H. L. 297.6.

Bvqr. 1217.

T. Lo. Stahl Sc.

Lebensbeschreibung

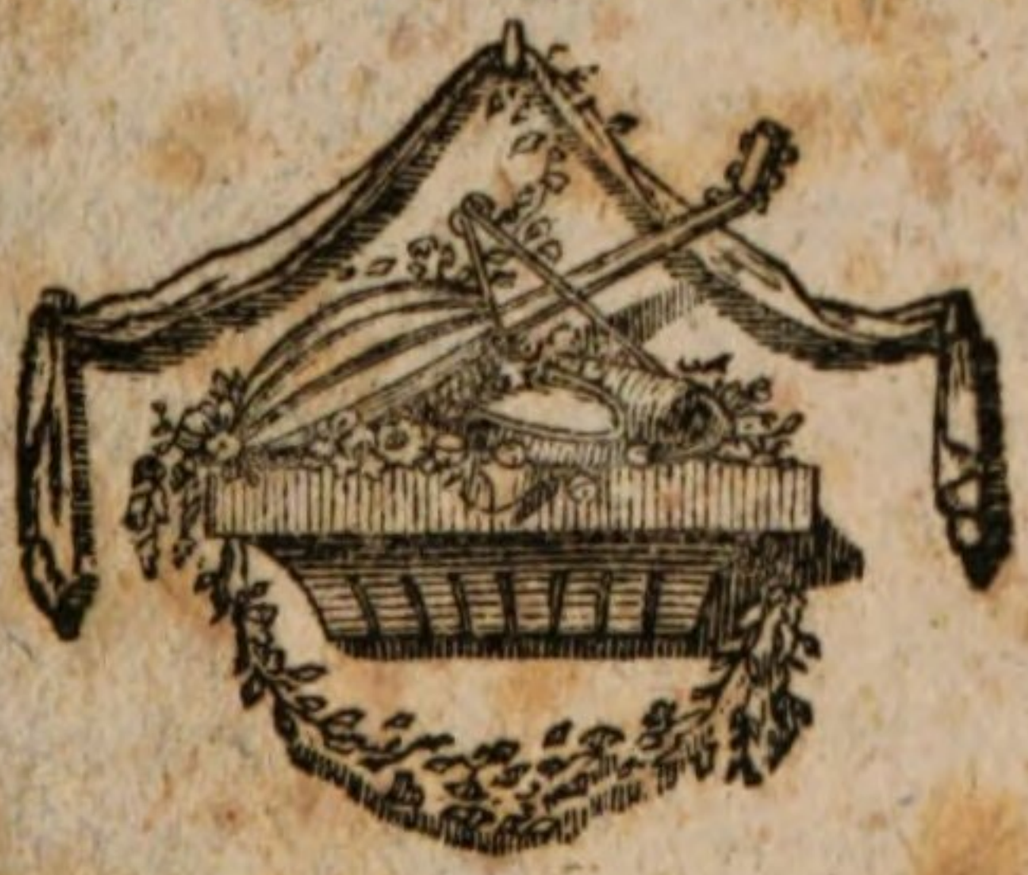
Voltaire's

von M***.

L'Exemple d'un grand homme eſt un flambeau ſacré,
Que le ciel bienfaiſant en cette nuit profonde,
Allume quelquefois pour le bonheur du monde.

LES DRUIDES, *Trag.*

Aus dem Franzöſiſchen überſezt.



Nürnberg,
bei Johann Gottfried Stiebner, 1787.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht des Uebersetzers.

Die Lebensbeschreibung eines grossen Manns, der wie alle die souverainen Genies, bald umringt von einem Schwarm von Lobrednern und Schmeichlern, die seinen Ruhm der Welt vorposaunten und ihn selbst wider seinen Willen vergötterten, und bald verfolgt von einer eben so zahlreichen Rotte von Neidern und abgesagten Feinden, die ihn auf die niederträchtigste und schamloseste Weise lästerten und schimpften, auf dem Schauplatz dieses Lebens erschien, muß interessiren, zumal, wenn sich bei ihrer Erscheinung Umstände, von der Art derienigen, die gegenwärtige Lebensbeschreibung Voltaire's empfehlen, vereinigen.

Der Philosoph von Ferney, der Patriarch der Litteratur des achtzehnten Jahrhunderts, erfuhr dies eben beschriebene Schicksal aller grossen Männer so sehr, als es iemals einer derselben erfahren hat. Welch eine Menge Geschichten und Anekdoten hat man nicht, theils zu seiner Ehre, theils zu seiner Schande in die Welt hinein geschrieben? Nicht nur in eigentlich seyn sollenden Biographien finden sich die Materialien, die zur Geschichte seines Lebens gehören; eine Menge andrer Schriften, Journale, gelehrte und selbst politische Zeitungen enthalten häufige Nachrichten, die auf sein Leben und seine Handlungen Beziehung haben, und selbst satirische Schriften und entschiedne Pasquille, die seine Feinde ausstreuten, darf sein Biograph, oder überhaupt derienige, der ein richtiges Urtheil von seinem Charakter fällen will, nicht aus der Acht lassen; denn es verlohnt doch wenigstens die Mühe, eine Prüfung der Beweggründe, die dergleichen giftige Schriften hervorbrachten, anzustellen.

Ob Voltaire eine pragmatische Biographie verdiene, ist wol keine Frage; und selbst diejenigen, die ihn als den ärgsten Feind, Verächter und Spötter der christlichen Religion hassen, und sein Andenken verfluchen, können diese Frage nicht verneinend beantworten, ohne sich lächerlich zu machen. Genaue Bekanntschaft mit dem Charakter eines Manns, der wichtige Revolutionen bewirkte, ist für die Fortschritte der Kenntnisse des Menschengeschlechts immer ein wichtiges Bedürfniß: es mag nun dieser Mann ein Moses oder ein Mohammed, ein Markus Aurelius, oder ein Attila gewesen seyn.

Dieses vorausgesezt, — wie man mit gutem Grunde thun kan, — worinn ist denn wol die Ursache zu suchen, warum wir von Voltairen, der nun seit 1778. in einem Winkel der Abtei Sellieres unter den Todten ruht, und bei seinem Leben auf so mancherlei Weise Aufsehen machte, bisher keine pragmatische Biographie erhalten haben? Wahrscheinlich darinn, daß sich bisher weder ein Franzose noch ein Ausländer getraute, mit dem Chaos von Materialien, deren Aufsuchung und Prüfung dieses Geschäfte erfordert, fertig zu werden.

Der Verfasser einer deutschen Lebensbeschreibung Voltaire's *) mochte, nach der Vorrede, die er derselben vorgesezt hat, und die die strengste Unparteilichkeit des Geschichtschreibers verspricht, die beste und gemeinnüzigste Absicht gehabt haben; man darf aber nur diese Lebensbeschreibung, die bei dem allen noch immer eine der besten bleibt, die wir haben, lesen, um sich zu überzeugen, daß er diese

*) Leben des Herrn von Voltaire, Marquis von Ferney, ꝛc. nebst der Anzeige seiner vornehmsten Schriften, 1778. in 8.

diese Absicht nicht erreicht hat; und man muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zu seiner Entschuldigung zu sagen, daß er Schwierigkeiten vorfand, die ihn dieselbe nicht erreichen liessen, und die er nicht übersteigen konnte. *)

Nun aber tritt in dem ungenannten Verfasser der gegenwärtigen Lebensbeschreibung Voltaire's ein Mann auf, der sich als den ankündigt, der diesem Unternehmen gewachsen ist. Daß er ein Franzose ist, daß er mehr als einmal protestirt, Wahrheit und Unparteilichkeit immer genau beobachtet zu haben, und daß er seine Vorgänger, Voltaire's Biographen, geradezu Romanschreiber nennt, und Lügen straft, kommt nicht sonderlich in Anschlag: aber er hatte Voltaire's Freundschaft, und sogar einen Theil seines Vertrauens; er hatte Umgang mit den vertrautesten Freunden des Philosophen, die ihm Nachrichten, die vorher unbekannt waren, mittheilten; er hatte bei der Verfertigung seines Werks Papiere vor Augen, die nicht ieder, der sich anmassen wollte, Voltaire's Geschichtschreiber zu werden, erhalten und benützen konnte — Umstände, die ihm das Verdienst der historischen Glaubwürdigkeit so lange beilegen, bis uns iemand eines Andern belehrt, und seine Belehrung mit Gründen unterstüzt, gegen welche nichts Erhebliches eingewendet werden kan.

Derienige, der diese Lebensbeschreibung nicht blos lesen, sondern auch prüfen und beurtheilen will, wird indessen nicht übel thun, wenn er im Voraus beherzigt, daß der Verfasser derselben ein entschied-

*) Denn es fehlten ihm die Hülfsquellen, deren sich der Verfasser der gegenwärtigen Biographie bedienen konnte, und diejenigen aus denen er schöpfte, waren zu unlauter, als daß er sie von allem Wust hätte säubern können.

ner Freund und Verehrer des Philosophen von Ferney war, und in dieser Hinsicht freilich ein Vorurtheil gegen sich hat, das dem Leser ein gewisses Recht giebt, einen und den andern Umstand zu bezweifeln. Da uns aber diese Freundschaft die meisterhaften Rettungen Voltaire's gegen die Neider und Verläumder, die den Charakter desselben Flecken andichteten, die er nicht hatte, zuwege gebracht hat, so, dünkt mich, können wir es seinem Geschichtschreiber schon verzeihen, wenn alle Werke Voltaire's (nur wenige ausgenommen,) in seinen Augen lauter unnachahmliche Meisterstücke sind, und wenn er die Pucelle d'Orleans als ein überherrliches Gedicht lobpreiset, und den Memoires seines Helden das Wort reden will.

Das, was mir an ihm, als Geschichtschreiber betrachtet, am meisten misfällt, ist, daß er fast allemal, wenn von Voltaire's Deismus und seinen Ausfällen gegen die christliche Religion die Rede ist, sich stellt, als wenn er ein Katholik vom gemeinsten Schlag wäre, der alles glaubt, was die Kirche glaubt, und was ihm seine Priester sagen, und daß er sich dieser Verstellung dazu bedient, der Geistlichen desto bitterer spotten zu können, wovon besonders der Schluß des Werks einen Beweis abgiebt. Eine solche Methode verträgt sich nach meinem Ermessen mit den Pflichten eines Geschichtschreibers gar nicht. Eben so wenig gefällt mir seine Weise, die Madame de Genlis zu widerlegen. Es liegt fast eben so viel Höflichkeit darinn, als wenn iemand mit einer tiefen Verbeugung zu mir sagte: Ich bitte gehorsamst um Vergebung, und mir hernach auf die Füsse tritt, oder ins Gesicht speit. — Doch vielleicht misfallen mir

diese

diese Wendungen des französischen Witzes blos deswegen, weil ich ein Deutscher bin.

Man kan auch nicht läugnen, daß sich, bei aller der historischen Pünktlichkeit des Verfassers doch ein wenig französische Legéreté ins Spiel gemengt, und hie und da kleine Unrichtigkeiten veranlaßt hat. So nennt er z. B. den hochseligen König von Preussen durch das ganze Werk Friedrich den III. und ich kan um desto weniger begreifen, warum er das thut, da er den Vater desselben, Friedrich Wilhelm den I. nicht Friedrich, sondern blos Wilhelm nennt. Diese und ein Paar andre solcher kleinen Unrichtigkeiten habe ich abgeändert; eine aber, die die Art der Hinrichtung des Montbailli betrift, *) habe ich aus Mangel einer hinlänglichen Gewißheit in Ansehung derselben, stehen lassen müssen, und man mag sich deswegen an den Verfasser dieser Lebensbeschreibung halten. Eine der neusten Anekdoten zu Voltaire's Leben **) findet man hier nicht angeführt; und vielleicht erregt dies Zweifel gegen die Aechtheit derselben.

*) Er sagt nämlich S. 242. im Innhalte des zwei und zwanzigsten Kapitels: Montbailli, *brulé vif*; S. 245. Z. 26. la *barre*, sous laquelle les Juges d'Arras firent expirer Montbailli — S. 246. Z. 19. ff. le Conseil souverain d'Arras — fit *rompre* le mari, (Montbailli) S. 247. Z. 18. les Juges, qui l'avaient fait *roüer*, und S. 253. Z. 30. wieder: quand il a vû *expirer dans les flammes* l'innocent Montbailli.

**) Sie steht im zweiten Theil Faustins, oder des philosophischen Jahrhunderts (1784. 8.) S. 164. ff. und das Wesentliche derselben ist folgendes: Ein Mönch in der Cisterz, hatte durch Religionszweifel, die Voltaire's Schriften in ihm erregt hatten, die

Der ungleich grössere gute und gründliche Theil des Werks wiegt indessen diese wenigen Unrichtigkeiten bei weitem auf. Man findet eine Menge angenehme und nüzliche Sachen, und Anekdoten darinnen, die hier zum erstenmal vorkommen. Selbst wenn der Verfasser den Faden der Geschichte verliert, und in das Feld der Philosophie oder der schö-

ganze Ruhe seines Lebens verloren. Er schrieb an den Abbe **Nonnotte**, und ersuchte ihn um eine Auflösung dieser Zweifel. Zu gleicher Zeit ließ er die nämliche Bitte auch an **Voltairen** gelangen. **Nonnotte** antwortete, allein seine Antwort befriedigte den Mönch nicht; **Voltaire** antwortete auch, aber wie? **Da sich der Herr Pater einmal an Seine Hochwürden, den Herrn Abbe Nonnotte gewendet haben, so werden dieselben von dort her die ausführlichste Auflösung erhalten. Er ist der erste Theolog. Ihnen rathe ich übrigens, täglich ihr Brevier richtig zu beten, und in der täglichen Messe den heiligen Geist um ein seliges Ende zu bitten.** Der Mönch gerieth über diese Antwort, und durch die üble Behandlung die ihm von Seiten seiner Mitbrüder wiederfuhr, in Verzweiflung, ward verrückt, und starb an der Kette. — Wenn diese Anekdote wahr ist, so kan ich sie nicht anderst, als so, beurtheilen. **Voltaire** kannte die Mönche, die ihm unendlichen Verdruß gemacht hatten, und den **Nonnotte**. Er befürchtete vielleicht einen Fallstrick, und suchte sich demselben durch eine Plaisanterie zu entziehen. Unglücklicher Weise gehörte der Mönch aber nicht zu den schurkischen Heuchlern, die **Voltaire** fürchtete, und die übelangebrachte Plaisanterie desselben beförderte seinen Tod.

schönen Wissenschaften ausschweift, wird sein reifes, gedachtes Raisonnement auch diejenigen Leser, die eine Digression von dieser Art nicht erwarteten, nicht ermüden, sondern vielmehr angenehm unterhalten.

So sichtbarlich sich der Verfasser in Acht nimmt, die gegenwärtige Regierung in Frankreich zu beleidigen, und nur mit der äussersten Zurückhaltung, und selbst in dem schmeichelhaften Ton von derselben spricht, so wurde sein Werk doch verboten. Er konnte sich auch kein bessers Schicksal prophezeihen; denn er muste alte Wahrheiten vom neuen vortragen, die von der Natur sind, daß man sie auch nicht gern wiederholen hört. Ich will nicht dafür Bürge seyn, daß es nicht auch in Deutschland Leute giebt, die eine und die andre derselben nicht gern hören; inzwischen hielt mich diese Betrachtung doch nicht ab, die Uebersetzung des Buchs zu unternehmen. Bei uns sind doch wol die albernen Zeiten vorbei, in welchem man in einem Schriftsteller und seinem Uebersetzer nur Eine und die nämliche Person sah, und dem Uebersetzer einer Schrift, die Grundsätze enthielt, welche gegen die gewöhnlichen Religionssysteme waren, oder die paradoxe Sätze und skandalöse Anekdoten auftischte, wenn er anders für einen orthodoxen Christen wollte gehalten seyn, die lächerliche Pflicht stillschweigend auflegte, sich mit seinem Original unter ieder Blatseite herum zu zanken, es zu widerlegen, und einen langweiligen und eckelhaften Kommentar darüber zu machen.

Was meine Uebersetzung betrift, so wird man mir, wie ich hoffe, zugestehen müssen, daß ich getreu und richtig, obgleich frei und nicht ängstlich übersetzt habe. Die Noten, die in dem französischen Original am Schluß des ganzen Texts befind-

lich sind, habe ich zu mehrerer Bequemlichkeit der Leser unter der Rubrik: Erläuterungen hinter iedes Kapitel, zu dem sie gehören, eingeschaltet, auch hin und wieder einige wenige eigne Anmerkungen beigefügt. Uebrigens will ich gar nicht in Abrede seyn, daß ich vielleicht sowol der Uebersetzung zuweilen mehr Politur geben, und einen und den andern Umstand ausführlicher hätte berichtigen können, wenn ich nicht etwas eilfertig dabei hätte zu Werke gehen müssen. Billige Richter werden mich wegen dieser Eilfertigkeit entschuldigen, da leider ein unvermeidliches Schicksal dieselbe fast iedem Uebersetzer neuer französischer und engländischer Produkte zum Gesetz macht. So bald eins derselben zum Vorschein kommt und etwas Aufsehen macht, so bemächtigt sich gleich mehr als ein Verleger desselben, und hinterdrein kommt einer oder ein Paar rüstige Uebersetzer, und das geht dann frisch von der Faust weg. Das Schlimmste bei der Sache ist, daß man nicht erst lange fragt, ob diese Leute auch ihr Original übersehen, oder nur — wie sich erst kürzlich ein Mitarbeiter an der nürnbergischen gelehrten Zeitung sehr passend ausgedruckt hat — auf ein Gerathewol mit den Prügeln und Steinen der Wörterbücher nach den Früchten der ausländischen Sprachen werfen. Ich habe indessen, bei aller Eilfertigkeit, keine Mühe gespart, mich von dieser Uebersetzerklasse zu unterscheiden, und würde dem würdigen Mann, der, wie mich die gothaer gelehrte Zeitung belehrte, die nämliche Arbeit unter Händen hat, dieselbe allein überlassen haben, wenn ich nicht mit der Meinigen bereits weit über die Hälfte zu Stande gewesen wäre, als er die Seinige ankündigte. Geschrieben im Oktober, 1786.

T.

Inhalt.

Inhalt.

Erstes Kapitel. Einleitung. Seite 1

Zweites Kapitel. Voltaire's Kinderjahre und erste Studien. Seite 13

Drittes Kapitel. Voltaire's Studien nach Verlassung der Schule. Er geht nach Holland. Seine erste Liebesbegebenheit. Seite 34

Viertes Kapitel. Voltaire bei einem Prokurator. Er wird in die Bastille gesezt. Oedip. Er wird verwiesen. Seite 42

Fünftes Kapitel. Voltaire zu Sully. Eine neue Liebesgeschichte. Er reiset nach Holland, und wird an den Kinderblattern krank. Mariane. Er wirft die Henriade ins Feuer. Seite 58

Sechstes Kapitel. Der Chevalier de Rohan. Voltaire wieder in der Bastille. Er erhält Befehl, Frankreich zu verlassen, geht nach England, und giebt die Henriade heraus. Seite 71

Siebentes Kapitel. Voltaire zu Paris. Seine Geschichte Karls des XII. Seine Glücksumstände verbessern sich. Sein Trauerspiel, Brutus. S. 85

Achtes Kapitel. Die französische Akademie weigert sich, Voltairen aufzunehmen. Tod der Mademoiselle le Couvreur. Verschiedene Werke Voltaire's, und

und verschiedne Verfolgungen desselben. Die Pucelle de Orleans. Ein Verhaftsbefehl wider ihn. Seite 96

Neuntes Kapitel. Voltaire zu Cirey. Alzire. Neue Verfolgungen. Epoche seiner Bekanntschaft mit dem Kronprinzen von Preussen. Seite 111

Zehntes Kapitel. Verschiedne vorzügliche Werke Voltaire's. Unsinniger Eifer seiner Feinde. Er leidet beträchtlichen Verlust. Seine Wohlthätigkeit. Seite 118

Eilftes Kapitel. Zusammenkunft Friedrichs des II. und Voltaire's. Des leztern Reise nach den preussischen Staaten. Vorstellung des Mahomet. Gute Aufnahme des Trauerspiels Merope. Er leistet Ludwigen dem XV. einen wichtigen Dienst, und ruft Herrn Marmontel nach Paris. Seite 128

Zwölftes Kapitel. Voltaire ein Hofmann. Gnadenbezeugungen Ludwigs des XV. gegen ihn. Er wird in die französische Akademie aufgenommen. Verdrüßlichkeiten die er erfährt. Seite 147

Dreizehntes Kapitel. Voltaire bei dem König Stanislaus. Madame du Chatelet stirbt. Voltaire kehrt nach Paris zurück, und hält ein Theater. Le Kain. Voltaire wird in die preußischen Staaten gerufen. Seite 162

Vierzehntes Kapitel. Voltaire am Hof Friedrichs des II. Gnade des Königs gegen ihn. Seite 171

Funfzehntes Kapitel. Voltaire im Prozeß mit einem Juden. Er veruneinigt sich mit Maupertuis,

und

Inhalt.

und kommt in Ungnade. Er verläßt die preußischen Staaten, und wird zu Frankfurt in Verhaft genommen. Seite 178

Sechzehntes Kapitel. Voltaire zu Delices. Etwas von Genf, und von Rousseau. Voltaire's Betragen gegen den verfolgten Rousseau. Seite 199

Siebenzehntes Kapitel. Voltaire verschaft sich Gerechtigkeit gegen seine Feinde. Er nimmt die Mademoiselle Corneille zu sich, und verläßt das Schloß Delices. Seite 210

Achtzehntes Kapitel. Voltaire zu Ferney. Er beschäftigt sich eifrig die Ehre und das Andenken des vermöge eines Urtheils des Parlements zu Toulouse unschuldig geräderten Calas wieder herzustellen. Seite 225

Neunzehntes Kapitel. Voltaire vertheidigt den Chevalier de la Barre, der nach einem Urtheil des Parlements zu Abbeville verbrannt wurde. Er vertheidigt seine Freunde und sich selbst. S. 234

Zwanzigstes Kapitel. Klagen des Bischofs zu Annecy, und des Erzbischofs zu Paris über Voltairen. Man sucht Ludwig den XV. zu bestimmen, ihn in Verhaft zu nehmen. Man errichtet Voltairen eine Statue. Vergötterungen. S. 246

Ein und zwanzigstes Kapitel. Von den Sklaven des heiligen Klaudius und der Veillee du Mouchon. Eine Artistenkolonie in Voltaire's Schloß. Grundlage der Stadt Versoi. Etwas von Ferney. Seite 260

Zwei

Inhalt.

Zwei und zwanzigstes Kapitel. Bemühungen Voltaire's zur Rettung des zum Tode verurtheilten Feudisten Sirven, des geräderten Bauers Martin, des lebendigverbrannten Gärtners Montbailli und des auf dem Platz la Greve hingerichteten Generals Lally. Seite 268

Drei und zwanzigstes Kapitel. Von dem Herrn Grafen de Morangies. Voltaire's Wohlthätigkeit, Schriften und Arbeiten zu Ferney. Ihm widerfährt Ehre von zwei berühmten Gesetzgebern. S. 284

Vier und zwanzigstes Kapitel. Die Ordnung in Frankreich wird wieder hergestellt. Voltaire rühmt Ludwig den XVI. und dessen Minister. Herr Türgot fällt in Ungnade. Die Gelehrten erfahren Unannehmlichkeiten. Seite 298

Fünf und zwanzigstes Kapitel. Voltaire kommt nach Paris. Sein Glaubensbekenntniß und seine Krönung. Seite 313

Sechs und zwanzigstes Kapitel. Voltaire's Lebensende, Beerdigung, und Religion. S. 330

Voltai-

Voltaire's Lebensbeschreibung.

Erstes Kapitel.

Einleitung.

Monarchen, wie Titus, Traian, Markus Aurelius und Heinrich der IV. sind ausser Zweifel große Geschenke der Natur; aber ein ächter Philosoph ist noch ein größers Geschenk derselben. Und in diesem Betracht ist Voltaire unstreitig das Herrlichste aller Geschenke, die die Natur dem Menschengeschlechte iemals gemacht hat.

Sie unterstüzte diese Wolthat durch eine andre. Sie ließ ihn in einem Zeitpunkt geboren werden, vor welchem schon einige Philosophen ihr Jahrhundert vorbereitet hatten, ihn aufzunehmen, und zu verstehen. So konnte er das Alles seyn, was er war, und das Alles thun, was er wirklich that.

Daß an diesem Umstand viel gelegen war, muß ieder, der diese Geschichte mit Nutzen lesen will, beobachten. In ieder andern Epoche würde Voltaire's Genie sich entweder nicht haben entwickeln können, und wie eine Pflanze vertrocknet und hinwelkt, der es

in einem dürren Boden an Saft fehlt, verdorben worden seyn; oder die Warheiten, die er zu verbreiten vielleicht doch gewagt hätte, würden sich unter einem Schwall abergläubischer Vorurtheile verloren haben, wie schwache Bäumchen an Plätzen voll wildes Gesträuchs und Unkrauts ersticken; oder die Furcht für dem herrschenden Aberglauben würde ihm den Muth geraubt haben, sich so wolthätig für die Menschheit zu zeigen, als er that: wenn es anderst eine Wolthat war, daß er den Menschen dasienige, was sie auf das Aeusserste tyrannisirt und herabwürdigt, und ihnen demohnerachtet lieb und theuer ist, nämlich ihre Vorurtheile, und den von Kindheit an eingesogenen Aberglauben, abnahm. Woran iedoch kein redlicher und aufgeklärter Mann zweifeln wird.

Im sechzehnten Jahrhundert, gegen die Annäherung des Zeitpunkts, da mitten in der Finsterniß einige schwache Lichtstralen hervorbrachen, war Europa mit Rotten von Intoleranten überschwemmt, welche Allen die Gewissensfreiheit abforderten, Allen dieselbe streitig machten, so bald sie die Stärkern waren. Hier würgte man Kalvinisten und Lutheraner im Namen Gottes; und alle dieienigen, die, zu welcher Fahne sie auch geschworen haben mochten, mit der muthigen Aeusserung, daß es eine schändliche Handlung des Pabsts sey, sich seinen Luxus und sein Vergnügen vermittelst eines abscheulichen Indulgenzenhandels von Nationen bezahlen zu lassen, die Schwachheit verbanden, zu glauben, daß dieser Pabst der Vorläufer des Antichrists wäre.

Dort überlieferte man, und zwar wieder im Namen Gottes, dieienigen der Schmach, und öfters dem Tode, die in Luthern und Kalvinen nichts als zween unverschämte Marktschreyer sahen, und, weil sie durchaus nichts glauben wollten, als was ihre Väter geglaubt hatten, mit Gewalt zur Messe gehen wollten, wenn man sie zu den Predigten zu schleppen gedachte. Jede Partei rief den Gott der Erbarmung an, indem sie ihre Brüder mordete.

In diesen kläglichen Zeiten war der redliche und gelehrte Mann in großer Gefahr. Servet, der gelehrte und tugendhafte Servet, war dem Scheiterhaufen entgangen, den ihm der Fanatismus der Katholiken zu Vienne angesteckt hatte; er gieng nach Genf, um daselbst auf Befehl einiger Dummköpfe von Richtern, welche der Barbar Kalvin mit seinem Fanatismus berauscht hatte, verbrannt zu werden. Für einen Philosophen war gar nirgend Sicherheit, und Jeder, der sich am Rand des Brunnens befand, in welchem die Warheit versteckt ist, und irgend einen Funken derselben herausspringen sah, muste, wenn er, selbst in dem Schoos seiner Familie, ruhig leben und sterben wollte, denselben als ein Geheimniß bewahren, und ehrfurchtsvoll seine Knie vor dem Götzen des barbarischen Landes, in welchem er lebte, beugen. Diese unglücklichen Zeiten waren gar nicht für Philosophie geschaffen.

Während der stürmischen Regierung Ludwigs des XIII. eines schwachen und andächtigen Prinzen, der, um sich die Unruhe, König zu seyn, zu ersparen,

sich zum ersten Unterthanen eines Ministers machte, den er doch haßte, würde der kleinste witzige Einfall gegen die Priester und Mönche, die kleinste Warheit zum Nachtheil der Vorurtheile, oder Roms und seiner kühnen Anmassungen, **Voltairen** ins Verderben gestürzt haben.

Man weiß die Geschichte des schönen Geistes Theophile, 1) den sein König, **Ludwig** der XIII. liebte, und ihn dennoch der Justiz überließ. Er wurde um zweier Verse willen, die er nicht einmal gemacht hatte, auf die Anklage der Jesuiten, von dem Gericht des Chatelet zu Paris verurtheilt, lebendig verbrannt zu werden. Unter einer solchen Regierung wäre **Voltaire** der Gefahr, das Leben zu verlieren, beständig ausgesetzt gewesen. Wäre er dem Grimm der Jesuiten, und dem Fanatismus ihrer Beichtsöhne, der Richter, entgangen, so würde der Pabst einen Preis darauf gesetzt haben, ihn zu Rom verurtheilen zu können, und einem **Richelieu** hätte es gewiß nicht an Staatsursachen gefehlt, ihn, allenfalls gegen einen Kardinalshut für seinen Bruder, an den Pabst zu verkaufen. So wurde er an dem tugendhaften **Richer** treulos, 2) dessen ganzes Verbrechen darinn bestand, daß er gesagt hatte: der Bischof zu Rom könne keinen König in Frankreich absetzen.

Unter Ludwig dem XIV. wäre **Voltaire**, in der Klemme zwischen dem Stolz der Jansenisten und der Intoleranz der allesvermögenden Jesuiten, gezwungen gewesen, wie **Descartes** und **Bayle**, sein Vaterland zu verlassen, und wohin er sich auch bege-

ben hätte, wurde er Voets, Jürieu's, Langens, — kurz, Verfolger angetroffen haben. Noch war kein Winkel in Europa, aus welchem er dem Fanatismus ungestraft hätte Hohn sprechen, ihn verhaßt machen, den Menschen ihre Ausschweifungen zeigen, und ihnen Gelächter und Schamröthe darüber abzwingen können.

Um der zu seyn, der er war, muste Voltaire vielleicht eben in dem Augenblick geboren werden, in welchem er geboren ward, und, so wie er die Wiege verließ, wie in Kurzem berichtet werden wird, einen Mann finden, der, hinlänglich über Vorurtheile erhaben, ihn von seiner Vernunft Gebrauch zu machen, und nichts zu glauben lehrte, als was dem Licht der Vernunft nicht entgegen gesezt ist.

Die Regentschaft des Herzogs von Orleans war ein günstiger Zeitpunkt für Voltairen. Man fieng an, das Lächerliche der Religionszänkereien einzusehen, und sich öffentlich darüber zu erklären. Ueberhaupt war dieser Prinz sehr liebenswürdig, gelehrt, ein Freund aller Künste, und hielt nicht viel von den Theologen. Es mißfiel ihm nicht, daß man sich öffentlich auf ihre Kosten lustig machte, und er mischte sich nie in ihre Zänkereien, als wenn er sie verhindern muste, Unruhen im Staat zu erregen.

Die Regierung Ludwigs des XV. schien anfangs der Philosophie eben nicht günstig zu seyn. Die zwanzig erstern Jahre derselben zeichneten sich von einer Seite durch eine lange Reihe von Auftritten eines finstern Fanatismus, der sogar in Unsinn und Konvul-

sionen ausbrach, und von der andern durch eben so unnütze als langwierige Verfolgungen aus. Man setzte die Leute gefangen, man iagte sie aus dem Lande, man machte Unglückliche zu Tausenden, ohne nur einen Menschen von der Thorheit zu heilen, sich wegen Meinungen, die man izt verachtet, zu hohnnecken.

Doch, während der Zeit da die Theologen unter sich Krieg führten, wirkten die Wahrheiten, die Voltaire zu sagen wagte, auf eine fast unglaubliche Weise. Alle iunge Leute die seine Schriften lasen, hielten es für rühmlich, zu denken, wie er. Vorzüglich dünkte sie der Vernunft gemäß zu seyn, daß man Niemand verfolgen solle, daß jeder auf seine Verantwortung und Gefahr, im Glauben an Gott und im Gehorsam gegen seinen König sich denienigen Weg zum Paradiese suchen könnte, der ihm beliebte; und ich erinnere mich, daß ich in meiner ersten Jugend habe sagen hören, alle heilige Väter miteinander hätten mit allen ihren zahlreichen Werken nicht so viel Christen gemacht, als Voltaire, mit dem Wenigen, das er damals noch geschrieben hatte, Proselyten der Philosophie.

Ludwig der XV. war ein guter König; er hatte Schwachheiten, aber er war tolerant: er war kein Philosoph, aber er besaß ein feines Gefühl; und so bald der Kardinal Fleury gestorben war, führte er ungesäumt den Frieden wieder in seine Staaten ein, den die Theologen mit ihrem unnüzen Gezänke, aus denselben verbannt hatten. Hierzu trug die Philosophie mehr bei, als alle Edikte seines Staatsraths, und als alles Gewicht seines königlichen Ansehens.

Daher

Daher wollte er, bei aller Furcht für dem Unheil, das Voltaire stiften könnte, die man ihm während einer Zeit von mehr als zwanzig Jahren beigebracht hatte, ihn doch lieber dulden, als sich des Glücks berauben, täglich neue Wirkungen der Aufklärung zu bemerken, die der Philosoph in seinen Staaten verbreitete.

Je verhaßter Voltaire den Aberglauben machte, desto gesicherter glaubte der Monarch für sein Leben zu seyn, vorzüglich nach dem Messerstich, den ihm der fanatische Robert Damien, in einem Anstoß von religiöser Wut beigebracht hatte.

Man hatte den Geist dieses Königs in seiner ersten Erziehung mit mannichfaltigen und sehr traurigen Vorurtheilen verfinstert; er hatte nie Muth genug, sich dieses Wusts zu entledigen; allein bei dem Allen war er gegen das Ende seines langen Lebens ziemlich überzeugt von der Warheit des Satzes: Je mehr Philosophen in einem Staat sind, desto weniger Fanatismus, und Unruhen, die gewöhnlichen Folgen des Fanatismus finden sich in demselben; und so hat auch der Souverain desto weniger Erschütterungen seines Throns zu fürchten.

Erläuterungen.

1) **Theophile.** Ich liebe diesen **Theophile.** In meiner Jugend las ich seine Gedichte mit Vergnügen, und weinte über sein unglückliches Schicksal. Er war zu den Zeiten **Ludwigs** des XIII. der Modedichter, der Dorat seiner Zeit, ein iunger Mann und guter Gesellschafter, hatte vertrauten Umgang mit den Großen, und

ob er gleich keinen Titel hatte, der ihm Eingang bey Hofe verschafte, ward er doch immer wol aufgenommen. Der iunge König sah und hörte ihn mit Vergnügen. Diese Gunst, die zur Verbesserung seiner Glücksumstände nichts beitrug, machte sein Unglück. Die Jesuiten wurden eifersüchtig darüber. Theophile glaubte sich ungestraft darüber aufhalten zu dürfen, und dies war sein Verderben. Der Pater Gaussin, Beichtvater des Königs ward sein Feind, und arbeitete fleißig an den Ohren seines Beichtsohns. Der Pater Voisin, Mitbruder des Gaussins, klagte ihn vor der Justiz als einen Ruchlosen, Unzüchtigen, und Gotteslängner an, und erhielt einen Verhaftsbefehl wider ihn. Die Richter des Chatelets, freilich nur untergeordnete, aber zu allen Zeiten fürchterliche Richter für Freunde der Wissenschaften, verurtheilten ihn, daß er lebendig verbrannt werden sollte. Theophile entwich diesem ungerechten und grausamen Urtheilsspruch durch eine schnelle Flucht, und man verbrannte ihn einstweilen im Bildnisse, in Erwartung, ihn auch in Person verbrennen zu können.

Die Jesuiten, eifrig darauf bedacht, ihren Raub zu erhaschen, entdeckten, daß er sich zu Catelet an den Gränzen von Frankreich aufhielt. Sie bezahlten einen Lieutenant der Connetablie, Namens Leblanc, ihren Beichtsohn, sehr theuer, um ihn zum Verhaft zu bringen. Das ist ein Gotteslängner, den wir zu Paris verbrennen werden, sagte Leblanc bei dem Transport zu allen Neugierigen. Man warf ihn in das unterirrdische Gefängniß, wo Ravaillac, der Mörder Heinrichs des IV. gelegen war.

Während der Formirung eines Kriminalprocesses auf die Anklage des Jesuiten Voisin, zogen alle Jesuiten

gegen

gegen den Dichter Theophile los. Der Hof, die Kirchen, und alle Privatgesellschaften tönten diesen Namen wieder, der niemals ohne die Prädikate, Ungeheuer und Gotteslängner, ausgesprochen wurde. Eine ganze Legion von Spionen wurde allenthalben ausgeschickt. Einige giengen in übelberüchtigte Orte, und erkundigten sich, ob Theophile dieselben besucht, und was er da gemacht habe. Andre zerstreuten sich in die Wirthshäuser, um zu erfahren, was Theophile in denselben gesprochen. Der Pater Garasse behauptete in öffentlichem Druck, daß Theophile ein Sodomit und Gotteslängner sei, und der Jesuit Guerin brachte das, was Garasse hatte drucken lassen, auf die Kanzel. Hier ist ein Bruchstück der geistlichen Beredsamkeit dieses Lehrers des Evangeliums.

„Leset, meine Brüder, (schrie er,) leset den ehrwürdigen Vater Garasse. Ich sage, ihr sollt ihn lesen, und ihr müßt ihn lesen, denn sein Buch ist sehr gut. Höret seine Worte. Verflucht seyst du, Theophile, verflucht sei der Geist, der dir deine Gedanken in die Feder gesagt hat, verflucht die Hand, die sie niederschrieb, unglücklich sei der Buchhändler, der sie drucken ließ, unglücklich diejenigen, die sie gelesen haben, unglücklich die, die dich iemals kannten: und gesegnet sei der erste Herr Präsident, gesegnet der Herr Generalprocureur, die Paris von dieser Pest gesäubert haben. Ich sag' es dem ehrwürdigen Vater Garasse nach, daß du ein elender Kerl, daß du ein Kalb bist. Was sag' ich? Das Fleisch eines Kalbs ist doch gut, man mag es sieden oder braten. Mit der Haut bindet man Bücher ein; aber deine Haut, Bösewicht, taugt zu nichts als zum Rösten. Und morgen wirst du auch wirklich geröstet werden. Du hast der Mönche gespottet, und die Mönche werden deiner spotten.„

Doch weder dem Prediger Guerin, noch seinen Mitbrüdern, den Jesuiten, ward diese Herzensfreude zu Theil. Theophile bewies mit tüchtigen Zeugnissen, daß er an Sonn- und Festtagen zur Messe gegangen, an Freitagen und Sonnabenden das Gebot der Enthaltung (von Fleischspeisen) beobachtet, die Fasten, ohnerachtet seiner schwächlichen Gesundheit, ordentlich gehalten, und zur österlichen Zeit sich den Kirchengebräuchen gemäß bezeigt habe. Er war demnach ein guter katholischer Christ, und konnte folglich nicht als ein Atheist verbrannt werden.

Das Erstaunlichste bei dieser abscheulichen Geschichte war, daß die Jesuiten, welche alle göttlichen und menschlichen Gesetze übertreten hatten, ungestraft blieben. Ja sie hatten noch Einfluß genug, wenigstens ein Verbannungsdekret gegen ihn auszuwirken, da sie ihn nicht auf den Scheiterhaufen bringen konnten. Der Herzog von Montmorency hatte Muth genug, diesem ungerechten Urtheil Trotz zu bieten. Er nahm Theophilen zu sich, der aber bald unter der Last der Leiden und Verfolgungen, die er ausgestanden hatte, erlag.

Man kan sich dieser entsetzlichen Begebenheit nicht ohne das Gefühl einer ehrfurchtsvollen Dankbarkeit gegen das Haus Montmorency erinnern, welches einem unglücklichen Mann von Genie Schutz und Trost gewährte; und ohne sich zu freuen, daß die Societät, welche diesen Mann verfolgte, verläumdete, und zu Boden drückte, vernichtet worden.

---

2) Richer. Alle Gelehrte verehrten diesen rechtschafenen Mann, und iedermann weiß, daß Frankreich nie einen tugendhaftern Bürger hatte. Und welcher Fran-

zose

zose sollte den Mann nicht schätzen, der von Seiten der Bischöfe, der Hofschranzen, der Minister, der Mönche, und seiner Mitbrüder in der Theologie unzählige Kränkungen und alle nur mögliche Beleidigungen erdulden muste, weil er für die Ehre unsrer Könige und des Staats eiferte.

Die Klerisei und die Sorbonne der damaligen Zeiten standen in dem Wahn, daß unsre Könige von den Päbsten abhiengen; und die Päbste hatten, wie bekannt, mehrmalen von diesem unseligen Wahn Gebrauch gemacht. Nach dem Tode Heinrichs des IV. wollte Richer, damals Syndikus der Sorbonne, seiner Stelle Ehre machen, und behauptete in einer kleinen Schrift über die kirchliche und politische Gewalt, daß die Pabstskrone demienigen, den sie schmückt, nie ein Recht geben könne, unsern Königen die Krone abzunehmen.

Eine solche Lehre mußte den römischen Hof, der eine zahlreiche und mächtige Partei in Frankreich hatte, aufbringen. Das gesammte Korpus der Mönche, welche damals zum Unglück unter die wichtigen Glieder des Staats gezählt wurden, blies Lärm, und posaunte allenthalben aus, daß Richer ein Ketzer sei. Die Kardinäle du Perron und Joyeuse vereinigten sich, ihn zu stürzen, und die Sorbonne entsetzte ihn seines Syndikats, da sie ihn zu keinem Widerruf bewegen konnte. Der Pabst verlangte, daß man ihn nach Rom schicken sollte, damit er selbst über ihn richten könnte; und der päbstliche Nuncius drohte Frankreich zu verlassen, wenn dieses verweigert würde. Verheissungen, Gunstbezeigungen, Bullen — nichts wurde gespart. Man machte verschiedne Versuche, Richern aufzuheben, man dingte Meuchelmörder gegen ihn, man setzte ihn gefangen, man warf

ihn

ihn mit Koth; und Richer duldete alle diese Schmach mit ruhmwürdiger Standhaftigkeit.

Richelieu trat wegen Bewirkung eines Widerrufs von Seiten Richers mit dem Hof zu Rom in Unterhandlung. Er erhielt einen Kardinalshut für seinen Bruder, der aus einem entlaufenen Karthäusermönch Erzbischof zu Lyon wurde. Um nun den versprochenen Widerruf wirklich zu bekommen, ließ er alle Minen springen. Bitten, Schmeicheleien, Drohungen, alles war vergebens, und Richer wuste allen Schlingen auszuweichen, die ihm seine Eminenz legte. Da Richelieu seine Absicht nicht erreichen konnte, übertrug er dies Geschäfte dem Kapuziner, Pater Joseph, dem ersten und handfestesten seiner Trabanten.

Dieser Pater, der zu Paris eine prächtige Haushaltung unterhielt, fertigte Richern eine Einladung zu, mit ihm zu speisen. Nach der Tafel ersuchte man ihn, in das Kabinet des ehrwürdigen Vaters zu kommen. Hier war ein Notarius apostolikus, der dem guten Greis eine Widerrufsformel präsentirte. Zween Meuchelmörder erschienen, setzten ihm die Pistole vor den Kopf, und zwangen ihn, zu unterschreiben. Wenig Tage nachher starb Richer aus Gram, diese Schwachheit begangen zu haben, und der Pater Joseph, von dem es notorisch war, daß er keinen Gott glaubte, stiftete den Orden der Bleues célestes, einen der strengsten Orden, den der Geist des Enthusiasmus iemals hervorgebracht hat.

Der Abbe Mauri glaubt eine Ehrensäule für den würdigen Kapuziner, dem Stifter dieses Ordens, fordern zu dürfen. Wenn es einst meine Glücksumstände erlauben, will ich dem Doktor Richer, dem eifrigen Vertheidiger

diger der Freiheit seines Vaterlandes eine errichten lassen: einstweilen aber ersuche ich die französische Akademie, sein Gedächtniß zu verewigen.

Zweites Kapitel.

Voltaire's Kinderjahre und erste Studien. 3)

1694 - 1710.

Voltaire's Vater hieß Arouet, und seine Mutter Margarethe d' Aumart. Einige Biographen *lassen* diesen seinen Vater mitten unter dem Landvolke geboren werden. Sie erzählen, daß er in seiner Jugend das Vieh gehütet habe, und daß er, nachdem er nach Paris gekommen, anfangs Thürsteher bei einem Notarius gewesen, wo sein Amt war, dessen Klienten und Schreiber zu bedienen.

Ich habe einige dieser Romane gelesen, welche von liederlichen Lügnern in einem abscheulichen Stil hingesudelt worden. Im Grunde war es diesen dummen Romanensudlern eben nicht darum zu thun, ob das, was sie schrieben, Warheit wäre: ihre einzige Angelegenheit war, für ihre Lügen von den holländischen Buchhändlern, an welche sie dieselben verkauften, ein Stück Geld zu erhalten. Und Lügen verkaufen sich immer gut, da sie die Nahrung des Neids und der Bosheit sind.

Warum schrieb man so viel lächerliches und ungereimtes Zeug bei Voltaire's Leben in die Welt hinein? Man wollte die Eigenliebe dieses berühmten

Manns,

Manns angreifen. Aber man kannte ihn nicht genug. Man wuste nicht, daß ihm die Geburt eines Manns, der sich übrigens in seinem Wirkungskreis, in Städten oder auf dem Lande, brauchbar finden ließ, sehr gleichgültig war.

Es ist sehr warscheinlich, daß Voltaire's Familie ursprünglich aus Poitou abstammt. Man erzählt, daß gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts, Rene' Arouet, einer seiner Vorfahren sich durch sein Genie und angenehme Gedichte berühmt machte. Er erwarb sich in seiner Provinz ein solches Ansehen, daß nach seinem Tode zwei Städte, Loudun und St. Leu ihm die nämliche Ehre erzeigten, sich wie ehedem die Städte Griechenlands in Ansehung Homers thaten, um dem Vorzug, ihn erzeugt zu haben, zu streiten. Anekdotenliebhaber haben Verse gesammelt, welche diesem Rene' Arouet zu Ehren verfertigt worden. Es ist richtig, das Voltaire's Vater ein angesehener Notarius zu Paris war. In der Folge bekam er eine Kassiersstelle bei der Rechnungskammer, einen Posten der einen Mann von Vertrauen erfordert, und noch weit einträglicher ist, als ein Notariat. Er sammlete aber auch an dieser Stelle ein sehr mäßiges Vermögen, zumal wenn man es mit demienigen vergleicht, das einer seiner Nachfolger vor kurzer Zeit dem Herrn Praesidenten Nicolai hinterlassen hat.

Voltaire ward im Monat Februar, 1694. geboren. Kaum athmete er Leben, da er zur Welt geboren ward. Man taufte ihn in den innersten Zimmern des väterlichen Hauses, und überließ ihn der

Sorg-

Sorgfalt einer Säugamme, die mehrere Monate hindurch ieden Morgen hinunter kam, der Mutter zu sagen, daß ihr Sohn im Todeskampf läge. Lange Zeit war keine Hofnung, daß er aufkommen würde.

Zwei Personen nahmen vielen Antheil an diesem Kinde. Der eine war Herr von Rochebrune aus einem alten adelichen Geschlechte in Oberauvergne; und der andre der Abbe Chateauneuf, ein Mann von vieler Gelehrsamkeit, ein munterer Kopf, und sehr angenehm gebildeter Geist. In seinem Betragen war er frei, aber mit Anstand. Er war ein Freund des Chaulieu, und der Prinzen von Vendome und von Conti, und der Vertraute der Ninon l' Enclos, deren lezte Liebe er war. Für sie verfertigte er seine Abhandlung von der Musik der Alten, eins der besten Werke über diesen Gegenstand aus dem Jahrhundert Ludwigs des XIV. und die einzige gute Schrift von welcher in dem Verzeichniß der Schriftsteller dieses Jahrhunderts nichts gemeldet wird.

Der Abbe Chateauneuf besuchte täglich das Zimmer der Säugamme, um sich mit ihr über Mittel, das Kind bei Leben zu erhalten, zu berathschlagen. Nach neun Monaten verminderte sich die Furcht, daß es sterben würde, und nun dachte man darauf, die Taufceremonien vollständig an ihm zu vollziehen. *) Man ließ dem Pfarrer an der Kirche zu St. Andre-des-Arts dem das Kind zur Taufe gebracht wurde, nichts

*) Voltaire's erste Taufe war demnach eine sogenannte Nothtaufe, von welcher noch dazu kein Priester wuste. A. d. U.

nichts davon wissen, daß es in einer andern Pfarre bereits vor neun Monaten geboren und getauft war. Denn es wäre ein Aergerniß und schweres Verbrechen gewesen, ein Kind so lange aufzubewahren, ohne dem Pfarrer Nachricht davon zu geben. Der Priester, in Ansehung der Geburt hintergangen, taufte es aufs neue mit allen Ceremonien. Diese zweimalige Taufe Voltaire's, der Ort, wo er zur Welt kam, die Kirche, in welcher er getauft wurde, sind übrigens Kleinigkeiten, die ich nur denienigen Lesern welche dergleichen Anekdoten lieben, zu Gefallen erzähle.

Der Abbe Chateauneuf ward Voltaire's Pathe. So bald derselbe verständlich reden konnte, ließ er ihn die ersten Fabeln des Lafontaine aus den Gedächtnisse hersagen. Es war damals der Gebrauch, diese kleinen Apologen, welche dazu gemacht sind, die Sittenlehre eines in Denken schon geübten Menschen zu seyn, von Kindern, die noch weder Ameisen noch Heuschrecken gesehen haben, und noch nicht wissen, was ein Rabe oder ein Fuchs sei, auswendig lernen zu lassen.

Eins der Gedichte, welches Voltaire am leichtesten im Gedächtnis behielt, war Numa oder die Moisade. Man schrieb es dem Rousseau zu, der sich aber wolweislich nicht dazu bekannte, und der es wahrscheinlicher Weise zur Zeit, da er bei dem Bischof von Viviers Sekretär war, gedichtet hatte.

Dieses Gedicht war einer der ersten Angriffe, welche die Philosophie in Frankreich auf die Religion wagte. Mademoiselle Ninon erkundigte sich einst bei dem Abbe Chateauneuf nach seinem Pathen. Meine

liebe

liebe Freundin, sagte dieser, er ist zweimal getauft worden, und man sieht es ihm doch nicht an; denn er ist erst drei Jahre alt, und kan bereits die ganze Moisade auswendig.

Daß ein Mensch nicht während seines ganzen Lebens derienige ist, den man in seiner ersten Erziehung aus ihm gemacht hat, ist ein äuserst seltner Fall. Wenige kennen diese Moisade, daher habe ich sie am Ende dieses Werks angefügt.*) Denn für mich als den Geschichtschreiber Voltaire's ist es Pflicht, meinen Lesern die Speise bekannt zu machen, mit welchem Voltaire's Geist, da er kaum aus der Wiege gestiegen war, genährt wurde. Der Abbe Chateauneuf suchte einen Ruhm darinnen, das Gedächtnis seines Zöglings damit bereichert zu haben.

Es ist wol nicht zu viel gewägt, wenn ich sage, daß die Verse dieses kleinen Gedichts, voll Dreistigkeit und Philosophie, der Same ienes Unglaubens war, der sich frühzeitig in Voltairen entwickelte, und von der Ueberzeugung, in welcher er biß in seinen Tod blieb, daß in allen Ländern die Dogmen und Ceremonien der Religion sich von der Charlatanerie irgend eines Neuma herschreiben.

Dem Abbe Chateauneuf hat man demnach, wie der Augenschein giebt, Voltairen den Philosophen zu danken. Aber auch Voltairen den Dichter. Spielend lehrte er ihm die Kunst, Verse zu machen; eine

ange-

*) In gegenwärtiger Uebersetzung am Ende des Kapitels. 3)

angenehme, aber gefährliche Kunst, welche selten ihrem Besitzer Ruhm erwirbt, und fast immer das Werkzeug seiner Leiden wird.

Voltaire hatte einen ältern Bruder, dessen Charakter dem seinigen ganz entgegengesetzt war. Er war schwerfällig, düster, andächtig. In der Folge zeichnete er sich unter den Jansenisten aus, die ihre Heiligkeit in Konvulsionen äusserten, und um seinen Bruder wegen seines Unglaubens, wie er sich ausdrükte, mit Gott auszusöhnen, stiftete er eln Ex Voto in die Kirche zu St. Andre-des-Arts, das man noch daselbst über der Kanzel sehen kan.

Dieser ältere Bruder machte auch Verse; und beide Brüder machten eine Art von Spiel daraus. Die Familie fand ein Vergnügen darinn, sie mit einander wetteifern zu lassen, und Epigrammen waren die Spielwerke ihrer Kindheit. Aus denienigen, die der Jüngere verfertigte, stralte Witz und Scharfsinn. Der Vater, der Beurtheilungskraft besaß, wurde über einen Geschmack, über Talente, die ihn anfangs selbst belustigt, und seiner Selbstliebe geschmeichelt hatten, unruhig; aber zu spät. Die natürliche Anlage hatte bereits zu tiefe Wurzeln geschlagen, und ihr Trieb reizte Voltairen, sein ganzes Leben hindurch Verse zu machen, und frei zu denken.

Als er das zehnte Jahr erreicht hatte, schickte man ihn in das Kollegium Ludwigs des Grossen, damals eine der besten Schulen zu Paris. Der Eifer iunger Leute, einander in den Wissenschaften zu übertreffen, hatte hier einen hohen Grad erreicht.

Die

Die Jesuiten hatten die Lehrstellen. Sie befanden sich damals auf dem Gipfel ihres Ruhms, und ihres unermeßlichen Kredits, dessen übertriebener Misbrauch sie zum Fluch des ganzen Erdkreises gemacht hat. Ich wage nicht zu viel, wenn ich sage, daß, wenn sie sich auf die Erziehung der Jugend eingeschränkt, und begnügt hätten, ihre Missionarien nach China und Tunkin zu schicken, um daselbst Wunder zu thun, und die Einwohner dieser Länder zum Christenthum zu bekehren, ihr Orden noch bestehen würde. Aber sie waren Ehrgeizige, Hofschmeichler, theologische Klopffechter und Ketzerverfolger, und das muste ihnen den Handel verderben. Brumoi, Sanadon, Tournemine, Buffier, la Rüe, Ducerceau, Tarteron, Poree waren Jesuiten von sanftem Charakter. Sie nährten sich mit Ambrosia, während der Zeit da ein Annat, Lachaise, Doucin und le Teillier aus Allem Galle saugten, und durch ihre Theologie ganz Frankreich beunruhigten. Die erstern waren gründlich gelehrte Religiosen, welche einer nützlichen Societät Ehre machten, deren Verlust man beklagen müste, wenn die ausschweifenden Handlungen, welche ihre Mitbrüder begiengen, uns nicht über denselben trösteten.

Voltaire kam in ihr Kollegium, mit einem Verstande, der gegen alle Schwächen der Seele hinlänglich genug verwahrt war. Das Studiren, das er in seines Vaters Hause blos aus Geschmack und Wißbegierde getrieben hatte, ward ihm nun zur Leidenschaft, und trug vieles bei, sein Leben, trotz der schwächlichen

Leibesbeschaffenheit, die er auf diese Welt gebracht hatte, zu verlängern. *)

Wenn seine Schulkameraden durch Ringen, Wettlaufen, und andre Leibesübungen ihre Gesundheit und Leibesstärke, selbst indem sie sich belustigten, befestigten, entzog sich Voltaire ihren Belustigungen, um seinen Geist durch den Umgang mit dem Pater Tournemine und Poree zu stärken. Mit diesen gelehrten Männern brachte er seine Erholungsstunden zu; und wenn iemand seine Gleichgültigkeit gegen die gewöhnlichen Vergnügungen der Jünglinge sonderbar fand, pflegte er zu sagen: ieder mache seine Sprünge wie er wolle, und vergnüge sich nach seiner Weise.

Man findet in der Geschichte berühmter Kinder mehrere, deren Geist früher als Voltaire's seiner, reif war. Hieher gehört zum Beispiel Tasso und einige andre, deren Lebensbeschreibungen wir haben, und deren Kindheit man vielleicht ein wenig verschönert hat. Aber keiner ist darunter, dessen Verstand so geübt, dessen Geschmack so verfeinert, dessen Denkungsart so frei, und der so ganz vom Durst, berühmt zu werden, durchdrungen war. Dies sind die Ausdrücke des Pater Pallu, der Voltaire's Beichtvater war.

Unter allen Lehrern, deren Gunst Voltaire ganz hatte, war der Pater le Jay, ein mittelmäßiger Kopf, und eitler, neidischer Mann, den selbst seine Kollegen nicht achteten, der Einzige, den er nicht gewinnen konnte.

Er

*) Ob diese Behauptung richtig sei, mögen die Physiologen entscheiden. A. d. U.

Er war Professor der Beredsamkeit, und wie die meisten, die sich auf so eine Stelle etwas zu Gute thun, ein sehr schlechter Redner. Er war der Cotin unter den Rednern. Voltaire hatte einige litterarische Streitigkeiten mit ihm; der Meister glaubte durch seinen Schüler erniedrigt zu seyn, und so war der Grund zu einem Personalhaß gelegt, den le Jay niemals weder überwinden noch verbergen konnte.

Einst gab Voltaire, als Schüler, von seinem Lehrer aufs Aeusserste gebracht, ihm eine von den Antworten, zu welchen man niemand reizen, und, wenn man es wirklich gethan hat, sich stellen sollte, als ob man nichts davon verstanden hätte. Der Pater le Jay stieg im Zorn vom Lehrstul, sprang auf Voltairen zu, packte ihn bei der Brust, schüttelte ihn kräftig, und schrie zu wiederholten malen: **Unglücklicher! du wirst einst die Fahne des Deismus in Frankreich aufpflanzen!** — Dieses Kompliment war wenigstens äusserst unüberlegt. Es schmeichelte sogar der Eigenliebe des Jünglings, der bereits eine Ehre darinn suchte, das nicht zu glauben, was andre ehrliche Bürger, und das Volk überhaupt heilig halten und glauben.

Fast alle seine Mitschüler bewarben sich um seine Freundschaft. Er hatte sich dieselben durch Höflichkeit ganz eigen gemacht. Sein Geist gab ihm das Uebergewicht über den Ihrigen, und sie hörten ihm mit Vergnügen zu, wenn er Dinge, die sonst Gegenstände der Bewunderung und Verehrung junger Leute sind, bezweifelte und lächerlich machte.

Alle dieienigen, die auf der Schule sich freundschaftlich mit ihm verbunden hatten, blieben seine Freunde bis ins Grab, und schätzten es für eine Ehre, ihn gekannt zu haben. Sie wurden beinahe alle Deisten, in einem Alter, in welchem man gemeiniglich noch nicht weiß, was Deismus ist, und ich kan mit Ueberzeugung die sich auf Erfahrung gründet, versichern, daß der grössere Theil derselben im Glauben an einen einzigen Gott, und mit Verachtung alles übrigen Religionsunterrichts starb. Es fällt mir auf, dieses zu sagen, aber es ist Warheit. Wäre hier der Ort dazu, so würde ich noch hinzusetzen, daß ich unter meinen Papieren das Glaubensbekenntnis eines seiner ältesten Freunde habe, das derselbe kurz vor seinem Lebensende meinen Händen anvertraute, und dieses Glaubensbekenntniß ist purer Deismus.

Der Jesuit Poree, ein liebenswürdiger, redlicher und verdienstvoller Mann, der einige Gedichte hinterlassen hat, die von einem sehr geläuterten Geschmack zeugen, beobachtete gegen seinen Zögling ein Betragen, das der Aufführung des Paters le Jay ganz entgegengesezt war. Er bezeigte Voltairen eine Gewogenheit, die ihm unvergeßlich war: er enkräftete durch seine Sanftmuth die bösen Wirkungen, welche der Verfolgungsgeist des Paters le Jay in der Seele des Jünglings hervorbringen konnte; er suchte nach Möglichkeit dessen Hang zur Irreligion durch freundschaftlichen Rath einzuschränken, unterhielt seine Liebe zu den Studien und nährte vorzüglich die Neigung, welche Voltaire in seinem Alter thätig zeigte, Gutes zu thun, und sich gegen Unglückliche wolthätig zu beweisen.

Vorzüglich beschäftigte sich Voltaire mit zweien Gattungen von Studium, die gewöhnlich in einer Schule von der Art derienigen, in welcher er erzogen wurde, selten sind. Das war die Geschichte der grossen Männer seiner Zeit, und der vorwaltenden Regierungsverfassung, Gegenstände, in deren Ansehung die Lehrer, welche gemeiniglich Pedanten sind, die Jugend in einer tiefen Unwissenheit lassen. Man glaubt gemeiniglich genug gethan zu haben, wenn man einen iungen Franzosen lehrt, daß er in einer Monarchie lebe, und daß der erste seiner Könige Pharamund geheissen habe, wenn man ihm etwas Latein stümpern lehrt, wenn man ihm sagt, daß Demosthenes und Perikles grosse Redner gewesen, daß Cicero den Dichter Archias vertheidigt habe, daß Horaz der Sohn eines Freigelassenen gewesen, daß Brutus und Konsorten den Caesar mit drei und zwanzig Dolchstichen ermordeten, und daß Tarquin die Lukretia um ihre Ehre brachte.

Nur selten schreitet man in unsern traurigen Erziehungsanstalten, welche man Kollegien nennt, weit über diese Kenntnisse hinaus: und noch seltner macht man die in denselben studierenden Jünglinge mit den Eigenschaften der Minister, die am Ruder des Staats sitzen, und der grossen Männer, die der Nation Ehre machen, bekannt. Spricht man ia von den Leztern, so geschieht es blos, sie zu lästern und zu verkleinern.

Hier wird nichts gelehrt, was nicht schon im vorigen Jahrhundert eine ausgemachte Warheit war. Descartes und Racine waren Frankreichs Ehre,

und die Bewunderung der Ausländer; und die Pedanten der Universität und der Jesuitenschulen strengten alle ihre Kräfte an, sie zu kränken. Anekdotensammler haben Theses aufbewahrt, in welchen förmlich behauptet wird, daß Descartes ein Atheist gewesen.

Was die Jesuiten betrift, so stellten sie im Jahre 1673. eine Untersuchung über Racineus Genie und Religion an. Die Frage war, ob er ein Dichter, und ein Christ wäre; das Publikum ward zur Entscheidung dieser wichtigen Frage eingeladen, und Kinder, dressirt von dem Jesuiten Soucie', entschieden, daß der unsterbliche Verfasser der Phädra und Athalia weder ein Dichter, noch ein Christ sei. *)

Auch im Betreff des gegenwärtigen Jahrhunderts ist es unstreitig, daß beinahe alle grossen Männer Frankreichs beständig von den Leuten aus dem lateinischen Lande, wie wir sie nennen, angefeindet werden. Die Namen eines Büffon, Freret, Boulanger, Raynal, Helvetius haben sich bey dem gesammten gelehrten Europa in Respekt gesezt; und doch ist das scholastische und theologische Lumpengesindel immer so scharf hinter ihnen her, wie an ienem fatalen Bartholomäustage die Schüler über den Ramus herfielen, ihn umzubringen. Zweifelt iemand hieran, der gebe sich nur die Mühe einige von den vielen Programmen zu durchlaufen, welche iährlich bei der Universität ausgetheilt werden, und ausser Landes nicht bekannt sind, und lese, wie unanständig ein iunger Kerl, der für einen Magister, Bakkalaur, Licen-

*) Nec Poëta, nec Christianus.

centiaten oder Doktor gehalten seyn will, von grossen Männern spricht, die er kaum namentlich kennt.

Man besuche das königliche Kollegium, wo der Ignorant Charpentier den Tod des Philosophen Ramus aufgähren machte, und höre einen Abbe Aubert Voltairen, d'Alembert und andre unsrer noch lebenden Philosophen anbellen, und sich für ihre Verachtung seines Geplärrs durch Schimpfworte rächen, die er zweimal in der Woche aus voller Lunge über sie ausschreit. — Meine Geschichte soll nützen, und aus diesem Grunde erlaube ich mir von den Niederträchtigkeiten dieser Verläumder ihrer Zeitgenossen zu sprechen. — Nun wieder zu Voltaire's Schuljahren.

Die Regierung war für ihn ein Lieblingsgegenstand des Nachdenkens; er war aufmerksam auf iede Revolution im Ministerium, suchte alles, was im Staat vorgieng, zu erfahren, und machte Bemerkungen über iede neue Begebenheit. Er wog, sagte der Pater Poree, das grosse Interesse Europa's in seiner kleinen Wage.

Noch war er weiter nichts, als ein Schüler, und schon unterhielt man sich in Gesellschaften von ihm. Die Jesuiten sprachen von ihm, wie von einer ausserordentlichen Erscheinung, die ihrer Erziehung Ehre machte. In der gelehrten Welt beobachtete man ihn als ein Phänomen, das sich zu zeigen anfängt. Einige Verse zu Ehren des Dauphins, die er für einen alten Offizier machte, und die diesem Offizier ein ansehnliches Geschenk zuwege brachten, machten ihn zu

Paris und Versailles sehr berühmt. Wenig Dichter in Frankreich hätten bessere Verse machen können.

Mademoiselle de l'Enclos, ehemals mit Recht wegen ihrer Schönheit, ihrer Reize, und Neigung zum Vergnügen, und in ihren alten Tagen wegen ihres schönen Geistes und ihrer gesellschaftlichen Tugenden berühmt, lebte damals noch. Ihr Haus in der Strasse des Tournelles war die Schule der feinen Lebensart, und der Sammelplatz der Philosophen und schönen Geister. Sie wuste dieselben bis in ihr hohes Alter an sich zu ziehen und für sich zu interessiren, und gab ihrem Umgang und der Ruhe den Vorzug über glänzende Glücksumstände.

Es ist bekannt, daß sie ihrer alten Freundin, der Madame de Maintenon, welche endlich die Gemahlin Ludwigs des XIV. ward, und ihr alle Gunst des Hofs zusicherte, wenn sie eine Betschwester werden und nach Versailles kommen würde, eine abschlägige Antwort gab. Ich mag nichts davon, sagte sie zu Fontenellen, weil ich niemals mit Vergnügen eine Maske getragen habe. Ich habe in meiner Jugend nie meinen Leib verkauft, und um so weniger werde ich vor meinem Ende meine Seele verkaufen.

Diese Mademoiselle de l'Enclos, welche unter dem Namen der Ninon allgemein bekannt ist, war iederzeit eine Freundin der Mutter Voltaire's, Madame Arouet. Sie wünschte einst den Knaben zu sehen, von welchem man ihr so viel Bewundernswürdiges gesagt hatte. Der Abbe Chateauneuf führte ihn bei ihr auf.

Sein

Sein ganzes Wesen, der entschiedne Ton in welchem er sprach, seine witzigen Antworten, und vorzüglich seine Gelehrsamkeit gefiel ihr. Sie unterhielt sich mit ihm über das Neue der Zeit, wie man damals die Narrheiten und Zänkereien nannte, die der Jansenismus veranlaßte. Ninon beurtheilte ihn richtig. Sie sah in ihm den aufkeimenden grossen Mann: um diesen Keim die nöthige Nahrung und Wärme zu geben, vermachte sie ihm in ihrem Testamente zweitausend Franken zu Büchern. Dies war ein schmeichelhaftes Vermächtniß für einen Jüngling, dessen Hauptleidenschaft das Studiren war.

Als Voltaire die rhetorische Klasse verließ, hatte er Gelegenheit, den Dichter Rousseau zu sehen, und zwar an dem Tage der solennen Prämienaustheilung. Voltaire erhielt verschiedne Kränze. Als Rousseau bei iedem Kranze, den der Jüngling erhielt, das wiederholte Beifallgeklatsche vernahm, wünschte er den iungen Menschen zu sehen, von dessen Dichtergaben er so viel gehört hatte. Izt war der iunge Sieger auf dem höchsten Gipfel seiner Freuden; und es ist schwer zu bestimmen, ob die erhaltenen Siegeskränze, oder die Art, mit welcher ihn der Verfasser der Moisade und der Kantaten empfieng, ihm das gröste Vergnügen gewährte. Denn er hatte schon die Jahre erreicht, in welchen der Anblick eines grossen Manns unsern Trieb erhöht, ihm gleich zu werden.

Indessen war diese Epoche für den, der mit Rousseau'n Bekanntschaft machte, nicht die glüklichste. Er war damals mit Saurin, einem Mitgliede der fran-

französischen Akademie in einen Kriminalproceß verwickelt, wegen einiger Gassenlieder, in welchen mehr als vierzig Personen grausam waren angegriffen worden. Ein unbezwinglicher Stolz machte Rousseau'n zum Feind aller Gelehrten, und sein Charakter hatte alle Grossen, bei welchen er sich aufgehalten hatte, zu seinen Feinden gemacht. Man hielt ihn für das, was er wirklich war, für einen grossen Dichter; aber zu gleicher Zeit war er in Jedermanns Augen ein gefährlicher Mann.

Erläuterungen.

3) Die meisten Anekdoten, welche Voltaire's Jugend betreffen, habe ich von Thiriot, der einer der ältesten Freunde desselben war. Er brachte sein Leben in guter Gesellschaft zu, und sprach von der Litteratur mit Geschmack und Klugheit, und von seinem Freund mit vieler Wärme des Herzens. Er kannte beynahe alle Gelehrte seines Jahrhunderts und wurde oft von ihnen zu Rath gezogen. Man nannte ihn überhaupt Voltaire's lebendige Geschichte.

T[illegible] Gedächtniß war in der That ein ungeheures [illegible]orium aller Anekdoten, witzigen Einfälle, auffallenden Begebenheiten und lustigen Gedichte, die er gesammlet hatte.

Ueber dreissig Jahre war Thiriot der litterarische Korrespondent des Königs von Preussen. Bei dieser Korrespondenz, die ihm viel Zeit wegnahm, lebte er in sehr mittelmäßigen Glücksumständen. Während seines ganzen Lebens war Voltaire's Freundschaft ihm eine sehr ergiebige Hülfsquelle.

Nachdem sich Voltaire zu Ferney niedergelassen hatte, hielt sich Thiriot einige Monate bei ihm auf. Als er

bei

bei seiner Rückkehr nach Paris, seinen Reisekoffer öffnete, fand er unter seinen Sachen einen Stümmel von funfzig Louisd'or. Dieses unerwartete Geschenk erneuerte ihm das Andenken der Freigebigkeit seines alten Freunds. Indessen verwunderte er sich nicht darüber, denn er war es gewohnt.

4) Numa oder die Moisade, ein Gedicht von Rousseau.

„Eure trotzige Behauptung entkräftet meinen Pyrr-
„honismus nicht. Mit leeren Sophistereyen werdet ihr
„meinen Verstand nicht überraschen können; denn die
„Menschenvernunft heischt klärere Beweise, als die
„Gemeinstellen eines Pfarrers sind. Das dunkle Ge-
„mengsel von Geheimnissen, das man dem staunenden
„Pöbel verkauft, ist nicht einmal dem gemeinen Men-
„schenverstand angemessen; die Vernunft kann sich kei-
„ne deutlichen Begriffe davon machen; und wer es
„glaubt, muß entweder sehr dumm, oder sehr erleuch-
„tet seyn. Vergebens suche ich Beweise für das Da-
„seyn einer Gottheit; vergebens sehe ich mich allent-
„halben nach ihnen um. Ich erkenne die Vorzüge, und
„die

Vôtre impertinente leçon
Ne detruit point mon Pyrrhonisme:
Ce n'est point par un vain sophisme
Que vous surprendrez ma raison.
L'esprit humain veut des preuves plus claires
Que les lieux communs d'un Curé.
Ce fatras obscur de mistéres
Qu'on débite au peuple effaré,
Avec le sens-commun n'est pas bien mesuré,
La raison n'y peut rien connaitre:

Et

„die Nothwendigkeit derselben; ich bete diese Gottheit „mit heiligem Schauer an, von der sich mein Geist ei„ne so schöne Vorstellung macht; aber wenn ich ihr „Daseyn untersuche, finde ich nichts als Dunkelheit.

„Die Wahrheit, eingehüllt in ein dickes Gewölk, „läßt meinem verwirrten Geist nichts von ihrer Klar„heit sehen; nichts hemmt meine Zweifel, und meine „Verlegenheiten, und umsonst suche ich auf allen Sei„ten nach einer religiösen Gewohnheit, die sich nie„mals von der Menschenvernunft entfernt hat. Jede „Nation, von tausend Vorurtheilen eingenommen, „spricht eine andre Sprache mit mir, und Vernunft und „Weisheit entdeckt nichts darinnen als Irrthum und

Zwei-

Et quand on les croit, il faut être
Bien aveugle, où bien éclairé.
Envain je cherche et j'enviſage
Les preuves d'une deïté,
J'en conçois l'excellence et la neceſſité
J'adore en fremiſſant cette divinité,
Dont mon eſprit ſe fait une ſi belle image,
Mais quand j'en cherche davantage,
Je ne trouve qu' obſcurité.
La verité cachée en un épais nüage
A mon eſprit confus n' offre point de clarté,
Rien ne fixe mon doute et ma perplexité,
Envain de tout coté je cherche quelqu'uſage,
Qui ne ſe ſoit jamais du bon ſens écarté.
De mille préjuges châque peuple entété,
Me tient un different langage,
Et la raiſon prudente et ſage
Ne decouvre qu'erreur et qu'ambiguité.

Pa-

„Zweideutigkeit. Papisten und Siameser, die ganze Welt „raisonnirt: was einem Weiß ist, ist dem andern Schwarz „und ieder hält seinen Glauben für den besten. Wem „soll ich glauben? dem Talapoin, oder dem Doktor der „Sorbonne? Keinem. Aber einen Weisen will ich über „diesen Punkt hören, einen unpartheiischen Richter, der „an keine Person angekettet ist, und dies ist der ge„rade Menschensinn, der ihnen mit zwei Worten sagt: „Ihr seyd beide entweder grosse Schurken, oder gros„se Dummköpfe. Der blinde Pöbel überläßt sich ganz „dem Irrthum, und die abgeschmackteste Erdichtung „wirkt, wenn sie nur den Stempel der Religion hat, „auf die Einbildungskraft der närrischen Bewunderer, „von welchen die Erde wimmelt. Melancholische Träu„me bändigen die Wildheit stolzer Nationen, und eitle, fana-

Papistes, Siamois, tout le monde raisonne:
L'un dit blanc, l'autre noir, on ne s'accorde point,
Chacun dit sa créance bonne.
Qui croirai-je? du Talapoin,
Ou du Docteur de Sorbonne?
Aucun. Mais je demande un Sage sur ce point,
Qui soit juge sincere, qui n'épouse personne.
Ce sera le bon sens, qui leur dit en deux mots:
Vous étes tous deux bien fourbes ou bien sots.
Le vulgaire en aveugle a l'erreur s'abandonne
Et la plus froide fiction
Marquée au coin sacré de la réligion
Des sots admirateurs, dont la terre foisonne
Frappe l'imagination.
Les visions melancoliques
Des peuples arrogans soumettent la fiérté.

Les

„fanatiſche Menſchen nehmen ohne Schwierigkeit die „abentheuerlichſten Fabeln für baare Warheit an. Ein „Wörtchen von der Ewigkeit macht ſie ſanftmüthig und „friedfertig, und ſo bringt man ein blödſinniges Volk „ſo weit, daß es die Feſſeln küßt, mit welchen es be„laſtet iſt.

„So wuſte Numa (Moſes) durch dergleichen Rän„ke den beunruhigten Geiſt der Römer (Hebräer) zu „feſſeln, überraſchte ihre Leichtgläubigkeit, und befe„ſtigte ſeine bürgerliche Geſetzgebung unter dem Panier „der Gottheit. Er erdichtete, auf einem abgelegenen „Berge, oder in einer Höle himmliſche Erſcheinungen „geſehen zu haben, und ſagte den ungebildeten Leuten „vor

Les hommes vains et fanatiques
Reçoivent ſans difficulté,
Les fables les plus chimériques.
Un petit mot d' éternité
Les rend benins et pacifiques.
Et l'on reduit ainſi le peuple hébeté
A baiſer les liens, dont il eſt garrotté.
Numa / *Moïſe* par ſemblables / telles prâtiques
Sût fixer des Hebreux / Romains l'eſprit inquiété,
Et ſurprit leur crédulité,
En rangeant ſes loix politiques,
Sous l'étendard de la divinité.
Il feignit d'avoir eu ſur un mont / dans un antre écarté,
Des viſions béatifiques.
Il fit entendre a ces hommes ruſtiques

Que

„vor, daß Gott sich in dem Glanze seiner Majestät „seinen dadurch fast geblendeten Augen geoffenbart ha„be. Er zeigte ihnen Tafeln (Bücher) welche den Wil„len Gottes authentisch enthalten sollten, und unter„stützte durch eine rührende Beredsamkeit seine so wol „erfundene Erdichtung. Die ganze Welt wurde von „diesen prächtigen Albernheiten entzückt, und die feine „Lüge galt für Warheit, gründete das Ansehen des „Gesetzgebers, und bewirkte den Umlauf des allgemei„nen Glaubens, der die Welt angesteckt hat.“

Que Dieu dans son éclat, et dans sa majesté
A ses yeux éblouïs s'etait manifesté.
Il leur montra des tables / livres authentiques
Qui contenaient sa volonté,
Il appuya par des tons pathetiques
Un conte si bien inventé.
Tout le monde fut enchanté
De ces fadaises magnifiques.
Le mensonge subtil passa pour vérité,
De ce legislateur fonde l'autorité,
Et donne cours aux creances publiques,
Dont le monde fut infecté.

Drittes Kapitel.

Voltaire's Studien nach Verlassung der Schule. Er geht nach Holland. Seine erste Liebesbegebenheit.

Nachdem Voltaire die Schule verlassen hatte, drang sein Vater sehr in ihn, einen Stand zu wählen. Ich wähle keinen andern, sagte er, als den Stand eines Mannes, der sich mit den schönen Wissenschaften beschäftigt. *) „Das ist, erwieverte der Vater, der Stand eines Menschen der der Gesellschaft nicht nützen, seiner Familie zur Last fallen, und am Ende Hungers sterben will. Der gute Mann dachte wol nicht daran, als er dies sagte, daß sein Sohn dereinst nicht nur der erste, sondern auch der reichste Philosoph und Dichter seines Jahrhunderts werden würde.

Die Familie sträubte sich heftig gegen diesen Beruf, und er entschloß sich endlich, die Vorlesungen der Rechtslehrer zu besuchen, deren Hörsal damals einem Scheuerntennen sehr ähnlich war. Er glaubte in ein barbarisches Land gekommen zu seyn, und die Gesetze dünkten ihm ein Chaos. Die Werke der Griechen und Römer, ingleichen die Schriften eines Corneille, Racine, und Boileau, welche den Reichthum seines Gedächtnisses ausmachten, vereckelten ihm ein Studium, das man zwar vollendet, aber demohnerachtet sich in demselben, wie in einem Meer von Zweifeln und Irrthum Zeit Lebens herumtreibt.

Nach

*) Homme de Lettres.

Nach Vollendung seiner iuristischen Studien lag ihm seine Familie sehr an, sich vor den Schranken der Gerichtshöfe zu zeigen. Hierzu war er nicht zu bewegen, man mochte ihm sagen was man wollte. Die Rechtsgelehrsamkeit war ihm einmal unschmackhaft geworden; daher wollte er nicht so lange sich damit beschäftigen, bis er, wie Corneille und Catinat, eine gerechte Sache verlieren würde. Aller Gegenvorstellungen der Seinigen ohnerachtet, entschlos er sich, sein Leben den schönen Wissenschaften zu widmen. Gerade so, wie Moliere durchaus Schauspieler seyn wollte: aller Verdruß, den man ihm wegen seines Entschlusses machte, vermochte weiter nichts, als ihn in der Ueberzeugung zu stärken, daß dies wirklich sein Beruf sey.

Noch hatten die schönen Geister, getheilt für Rousseau und Saurin, Fehde miteinander, über die Frage, wer von beiden der Verfasser iener infamen Verse sei, welche in alle Kaffehäuser in ganz Paris waren ausgestreut worden. Saurin, der in Verhaft war, erhielt Entlassung und die Stimme des Publikums klagte Rousseau'n, als den Verfasser an. Diese Anklage bestätigte sich bald durch Beweise. Denn es erhärtete iemand vor Gericht, daß er sich habe anstellen lassen, die Gassenlieder herumzutragen, und Saurin in Verdacht zu bringen. Nach einem langwierigen Proceß wurde Rousseau aus Frankreich verbannt. Uebrigens ist die Stimme des Publikums auch nicht immer unbetrüglich, und verleitet zuweilen die Richter zu Fehltritten. Welches Parlement kann sich rühmen, daß es nie einen Unschuldigen zum Tode verurtheilte, und wirklich hinrichten ließ?

Gern hätte Voltaire an diesem Gassenliederkrieg Antheil genommen; allein sein Vater, der nun Rousseau'n für einen übelberüchtigten Menschen (nebenher stand er auch im Ruf, daß er ein undankbarer Sohn sei,) hielt, untersagte ihm alle Gemeinschaft mit diesem Mann.

Voltaire gehorchte, so lang der Proceß dauerte. So bald aber das Parlement Rousseau'n das Verbannungsurtheil gesprochen hatte, sah' er weiter nichts in ihm als den unglücklichen Mann von Talenten. Madame de Boussoles, und Madame de Fercol, die Mutter des noch lebenden Grafen d'Argental formirten eine Kollekte für den unglücklichen Rousseau, der sich in die Schweiz begeben hatte. Voltaire unterstützte den edlen Eifer dieser Damen, indem er seine Bekanntschaften um Beiträge ersuchte, und er selbst zeigte sich so freigebig dabei, als es einem jungen Menschen, der gewöhnlich nicht viel Geld hat, möglich ist.

Voltaire wurde bald der schöne Geist der Mode. Die Gesellschaften der Gelehrten machten ihn einander streitig. Ueberall sprach man von ihm, und führte seine Verse an. Er ward dem Prinzen von Conti und dem Herzog von Vendome vorgestellt; welche sehr aufgeklärt dachten, so wie auch, der Grosprior von Vendome, des Herzogs Bruder. Lafare, und die Abbes Courtin, Chaulieu, und de Chateauneuf waren ihre Gesellschafter. Sonst suchen Prinzen meist gefällige Schmeichler zur Gesellschaft: diese hatten Freunde. Sie formirten unter sich eine Gesellschaft aus der Schule des Philosophen Epikurs, führten aber ein unsträfliches

Leben, und genossen die Annehmlichkeiten des Friedens während daß zu Paris wegen einiger theologischen Schnurpfeifereien alles bunt durcheinander gieng. Alle machten Verse: daher sagte Voltaire einst, als er sich bei dem Prinzen von Conti zur Tafel setzte: Hier sind wir lauter Prinzen, oder lauter Poeten. Dieser lustige Einfall machte, daß er in Gesellschaften der Vertraute der Prinzen genannt wurde.

Als Herr Arouet seinen Sohn mit Prinzen und Philosophen in Verbindung sah, hielt er ihn für verloren; und der Umstand, daß er noch keinen gewissen Stand gewählt hatte, vermehrte seine Furcht. Er ließ ihm die Stelle eines Parlementsraths vorschlagen. Derienige, der den Auftrag hatte sich für ihn darum zu bewerben, schilderte ihm das Ansehen, das eine solche obrigkeitliche Würde giebt. Voltaire antwortete: Sagen Sie meinem Vater, daß ich kein Ansehen mag, das man kaufen kan; ich werde mir eins zu verschaffen wissen, das mich nichts kostet. — So überzeugt war er schon in seiner Jugend, daß der Stand eines wahren Gelehrten weit über einen Parlamentsrath erhaben sei, und dies blieb sein Grundsatz bis ins Grab.

Die Verbindung mit den Grossen, in welcher Voltaire stand, hinderte ihn keineswegs, die Gelehrten zu besuchen. Er erkundigte sich oft nach ihren Meinungen, und oft belehrte er sie, indem er sie zu Rath zog. Seine alten Lehrer, die Paters Poree und Tournemine verlor er nie aus den Augen. Ein

Zufall bestimmte ihn zu einem Versuch, und dieser Versuch gerieth zum Meisterstück.

Die französische Schaubühne war damals in sehr mittelmäßigen Umständen, und erhielt sich nur noch durch einige meisterhafte Theaterstücke des vorigen Jahrhunderts. Das Genie der Corneille und Racine hatte völlig aufgehört, zu wirken. Crebillon schrieb seinen Rhadamist. Dieses Trauerspiel ward bei allen Fehlern die es entstellen, und bei aller Härte seines Versebaus, sehr gut aufgenommen, und diese gute Aufnahme war ein Sporn für Voltaire's Genie. Die Kunst des Sophokles schien ihm die erste aller schönen Künste. Erst siebzehn Jahre alt, verfertigte er seinen Oedip, eine Tragödie ganz in griechischem Geschmack. Sie hatte Chöre, und von Liebe kam nichts darinn vor. Die Schauspieler weigerten sich, dieselbe ohne eine Liebhaberrolle aufzuführen, und Voltaire bestand eigensinnig darauf, keine Liebhaberrolle hineinzubringen. Also wurde der Oedip nicht aufgeführt. Es würde eine sonderbare Erscheinung gewesen seyn, wenn sich ein achtzehniähriger Jüngling auf der französischen Bühne durch ein Meisterstück angekündigt hätte, dessen Gegenstand eine Klippe war, an welcher das Genie eines Corneille in den schönsten Tagen seines Ruhms scheiterte.

Da Voltaire's Bemühungen bei den Schauspielern fruchtlos gewesen waren, strebte er nach der Ehre, von der französischen Akademie gekrönt zu werden; aber auch dies Bestreben glückte ihm nicht. La Motte war einer von den Richtern der eingesendeten Stücke. Der

Abbe

Abbe Jarri, la Motte's Freund, der in einem Gedicht von dem glühenden Pol unsrer Erdkugel gesprochen hatte, erhielt den Vorzug. Das Publikum pfif die Richter, den Sieger, und das Gedicht aus. La Motte glaubte sich dadurch zu rechtfertigen, daß er sagte, dieser Fehler gehöre in das Gebiet der Geographie, und gienge die französische Akademie nichts an; eine Ausflucht, welche neue Spöttereyen und einige Sinngedichte auf la Motten und die Akademie veranlaßte.

Die Begierde sich zu rächen machte, daß Voltaire eine kleine Satire in Marots Geschmack schrieb. Rousseau hatte diesen Geschmack zur Mode gemacht; allein er wurde von dem Bessern verdrängt, und verworfen. Diese Satire machte Voltairen vielen Verdruß. Sein Vater, den die traurige Geschichte Rousseau's schreckte und der die Geschäftlosigkeit seines Sohns mit bitterm Gram ansah, drohte, ihn aus dem Hause zu jagen, falls er erfahren würde, daß er der Verfasser dieser Satire, betitelt: Die Mistpfütze *) wäre. Es ist bekannt, daß dergleichen Drohungen die Jugend gewöhnlich nur trotziger machen. —

Der Marquis von Chateauneuf, der als Ambassadeur nach Holland gehen sollte, kam ihm gegen den Zorn seines Vaters zu Hülfe. Damals war es gewöhnlich, daß die Ambassadeurs Pagen unter ihrem Gefolge hatten; er nahm ihn also unter die Zahl seiner Pagen auf, und mit sich nach dem Haag. Voltai-

*) Le Bourbier.

re's Wißbegierde, nunmehr nach Holland verpflanzt, war unersättlich. Er hielt es für seine vorzüglichste Bestimmung, über die Sitten eines Volks und die Merkwürdigkeiten eines Landes, das demienigen welches er verlassen hatte, gar nicht ähnlich war, Bemerkungen zu sammeln. Er wollte in einem mit einiger Abhängigkeit verbundnen Posten frey seyn.

Eine der ersten Angelegenheiten Voltaire's nach seiner Ankunft im Haag war, daß er Bekanntschaft mit der Madame du Noyer machte, mit einer Person, welche wegen ihres Gewerbs das sie mit Satiren und Anekdoten über alle angesehene Leute trieb, berüchtigt war. Sie hatte Frankreich und ihren Mann verlassen, und ihre beiden Töchter mitgenommen, um sie ungehindert in der reformirten Religion erziehen zu können, in welcher sie war geboren worden, und die sie, um den Herrn du Noyer heirathen zu können, abgeschworen hatte. Nachdem sie aus Paris entwichen war, gieng sie nach England, wo sie einige Zeit von Allmosen und Arbeit lebte und nun erhielt sie sich in Holland von dem Vertrieb einer Schrift, welche unter dem Titel, die Quintessenz, und des Gespickten *) von Zeit zu Zeit heraus kam. Unter allen Geldkanälen des holländischen Kommerzes ist der Handel mit dergleichen Libellen unstreitig der verächtlichste, ob er gleich einer der einträglichsten ist.

Madame du Noyer hatte 1758. ihre älteste Tochter an einen Herrn Constantin verheirathet; diese Ehe war aber nicht glücklich. Ihre zweite Tochter, eine

*) La Quintessence. Le Lardon. Dieses letztere Wort bedeutet auch einen satirischen Einfall. A. d. U.

eine Person von mittelmäßiger Schönheit, aber sehr angenehmen Umgang hatte sie noch zu Hause. Die Neugierde hatte Voltairen in das Haus der Mutter geführt, und die Liebe fesselte ihn an die Tochter. Madame du Noyer bemerkte diesen Umgang, und er misfiel ihr im Grunde vielleicht nicht; allein sie ward gewahr, daß der iunge Voltaire, indem er bei ihrer Tochter den Liebhaber machte, sie zu überreden suchte, zu ihrem Vater zurückzukehren. Sie klagte dieses dem Marquis von Chateauneuf, der seinem Pagen befahl, zu Hause zu bleiben, und dem Herrn Arouet von der Liebesgeschichte seines Sohns Nachricht gab.

Die Liebe, welche wenig Vernunftschlüsse macht, und leicht zu reizen ist, betrog bald die Wachsamkeit der Mutter und des Gesandten. Voltaire beobachtete den Tag über seinen Hausarrest genau, und gieng alle Nächte aus, die Mademoiselle du Noyer zu sprechen. Allein diese List unsrer Liebenden dauerte nicht lange. Sie wurden verrathen, und die Mutter bestürmte den Ambassadeur mit neuen Klagen, und drohte, Lärm aus der Sache zu machen. Der Marquis von Chateauneuf, der die Bosheit dieser Frau fürchtete, schickte Voltairen, als einen Menschen, an dem nichts zu bessern sey, und der ihn in verdrüßliche Händel verwickelte, nach Paris zurück. Voltaire's Vater wirkte in der Hitze seines Zorns einen Befehl aus, in Kraft dessen er freie Macht bekam, ihn in ein Gefängniß einsperren, oder auf eine Insel bringen zu lassen. Eben, als hätte der Jüngling, indem er ein aus dem Vaterlande geflüchtetes Mädchen liebte,

ein Halsverbrechen begangen, das die gesammte Familie mit Schimpf überhäufte. War Herr Arouet über seinen iüngern Sohn aufgebracht, so war er es über den Aeltern nicht minder. Denn dieser hatte sich in die Grillen des Jansenismus so vertieft, daß er sich öffentlich für den Ritter derselben erklärte. Der misvergnügte Vater sagte oft: Ich habe zween Narren zu Söhnen, einen in Prosa, und den andern in Versen.

Viertes Kapitel.

Voltaire bei einem Prokurator. Er wird in die Bastille gesetzt. Oedip. Er wird verwiesen.

1714-1719.

Voltaire hatte seine Geliebte in Holland verloren, und nun war er in Gefahr, seine Freiheit in Frankreich zu verlieren. Um sich dem Zorn seines Vaters zu entziehen, hielt er sich lange Zeit verborgen; allein er arbeitete in seinem Zufluchtsort unaufhörlich daran, durch die Freunde seines Vaters mit demselben wieder ausgesöhnt zu werden, und durch Vorschub der Jesuiten und Bischöfe seine Geliebte zu erlangen. Diesen sagte er vor, sie wäre ein unschuldiges Schlachtopfer, das er der Ketzerei, der Verdammniß, und der Tirannei einer Mutter, die sich in Holland entehrte, entreissen wolle, und versprach ihnen, daß sie ihren Glauben abschwören würde, so bald sie frei wäre.

Die

Die Bischöfe und Jesuiten hatten nicht übel Lust, ihm zu dieser Eroberung behülflich zu seyn, und man dachte auf Mittel, die Mademoiselle du Noyer zu entführen. Ihr noch lebender Vater vereinigte seine Bitten mit dem Gesuch ihres Liebhabers. Der Jesuit Tournemine hielt darüber Konferenz mit seinen Kollegen le Teillier, der Ludwigs des XIV. Beichtvater war, und von demselben in Geschäften gebraucht wurde, und der Hof bewilligte die projectirte Entführung. Man hielt bereits in dem Aufenthaltsort der neubekehrten Katholiken ein Zimmer für die Mademoiselle du Noyer bereit; denn hier sollte die von Voltairen angeblich entworfene Religionsveränderung vor sich gehen, und das iunge Frauenzimmer ihren Glauben in die Hände des Bischofs von Evreux, eines Anverwandten des Herrn du Noyer, abschwören.

Das Projekt verunglückte. Der Marquis von Chateauneuf wollte sich durchaus nicht mit einem Handel befassen, der ihn der Wut der Madame du Noyer aussetzen, und noch überdieses bei den Generalstaaten ernsthafte Folgen nach sich ziehen konnte. Mademoiselle du Noyer blieb also ihrem Schicksal überlassen. Sie vermählte sich in der Folge an einen Baron von Wenterfeld. Sie lebte lange Zeit in dieser Familie, und hegte bis an ihr Lebensende eine vorzügliche Hochachtung gegen Voltairen.

Während dieser Bemühungen, seine Geliebte zu besitzen, unterließ Voltaire auch nichts, was ihn mit seinem Vater aussöhnen konnte, der unerbittlich war, oder sich vielleicht unerbittlich stellte. Täglich schrieb

er

er an ihn, und bat ihn um Verzeihung. In einem seiner Briefe drückte er sich folgendermassen aus: Gerne will ich, o mein Vater, nach Amerika gehen, und sogar daselbst bei Brod und Wasser leben, wenn Sie mir nur erlauben, mich vor meiner Abreise zu Ihren Füssen zu werfen.

Dieses Schreiben rührte das Herz des Vaters. Er vergoß Thränen und verzieh. Aber die Bedingung der Verzeihung war, daß Voltaire den Advokatenstand erwählen, und um sich dazu vorzubereiten, bei einem Prokurator in Kondition treten sollte. Hier sollte er das Praktische der Advokatenwissenschaft erlernen.

Auf diese Weise sah sich der schöne Geist, den man den Vertrauten der Prinzen nannte, unter der Schaar der Schüler Meister Alains, des Prokurators, in der Gegend des Maubertsplatzes. Voltaire wuste von diesem seinem neuen Stande Nutzen zu ziehen. Alles, was er in dieser Schule der Rechtsgelehrsamkeit erlernt hatte, diente ihm in der Folge zum Betrieb seiner Angelegenheiten. Die Rechtswissenschaft wird zu sehr vernachlässigt; mich dünkt iedermann sollte einige Kenntniß derselben haben. Die Kenntniß einer rechtlichen Streitsache ist freilich nicht vermögend, uns gegen Schurkenstreiche und schlaue Chikane zu schirmen, aber der Fall tritt doch seltner ein, wenn man auf seiner Hut ist, und das ist schon genug.

Unter den iungen Leuten, welche in Meister Alains Werkstatt arbeiteten, war einer welcher die Schauspiele mit Leidenschaft liebte, den Horaz und Virgil oft citirte, und die Dichtkunst schätzte. Voltaire hatte

bald

bald seine Freundschaft. Es war Thiriot, den ich noch in seinem Alter gekannt, und von dem ich eine Menge Thatsachen, welche in dieser Geschichte angeführt werden, erfahren habe.

Bei allen den Annehmlichkeiten dieses Umgangs befand sich Voltaire in einer drückenden Lage. Er ließ seinen Vater um die Erlaubniß bitten, die Advokatenschule des Prokurators verlassen zu dürfen, und der Vater beantwortete sein Gesuch mit der Frage, was für eine Stelle er sich wählen wolle?

Der Herr de Caumartin, der Herrn Arouet kannte, und seinen Sohn gewogen war, erhielt die Erlaubniß, denselben mit sich nach St. Auge führen zu dürfen (1715.) Hier sollte sich Voltaire entschliessen, eine entschiedne Lebensart zu erwählen; allein er fand hier eine Bibliothek, und so, wie er diese fand, war alles vergessen, was er versprochen hatte. Hier sah' er auch den alten Herrn de Caumartin, der am Hof Heinrichs des IV. gelebt, und mit den Freunden des Sully Umgang gepflogen hatte. Der erfahrne Greis sprach von diesen beiden grossen Männern mit vieler Achtung und mit Enthusiasmus, so daß er auch Voltairen dadurch reizte, daß er, wiewol damals noch ohne bestimmten Entschluß, den Vorsatz faßte, sie durch Verse zu verewigen.

Ludwig der XIV. der glänzendste, und gröste König unter allen, die Frankreich vor ihm gehabt, näherte sich nun dem Grabe. Sein Ruhm schien verschwunden zu seyn. Ein schurkischer und fanatischer

Jesuit

Jesuit *) hatte ihn bei der Hälfte der Nation verhaßt gemacht. Auf die erste Nachricht von der Todesgefahr des Monarchen eilte Voltaire nach Paris, um ein Augenzeuge der Veränderungen zu seyn, welche dieser Todesfall nach sich ziehen würde.

Kaum hatte Ludwig der XIV. die Augen geschlossen, als man schon sein Andenken ohne Zurückhaltung lästerte. Dieser Prinz, der während eines Zeitraums von vierzig Jahren Europa's Schrecken und Bewunderung gewesen war, den sein Volk angebetet hatte, ward nun in allen Gesellschaften mishandelt. Er hinterließ Paris in der grösten Verwirrung über die Bulle Unigenitus, die er von Rom aus verlangt, und die sein Beichtvater le Teillier geschmiedet hatte.

Am Begräbnistage Ludwigs des XIV. waren Weingelage am Wege nach St. Denis errichtet. Voltaire, den die Neubegierde zum Leichenbegängniß des Monarchen herbeigezogen hatte, sah in denselben das gemeine Volk, berauscht von Wein und Freude über den Tod ihres Beherrschers. Vorzüglich wollte es den Jesuiten zu Leibe.

Im Rausch sprach es sogar vom Anzünden des Kollegiengebäudes. In kurzer Zeit war Paris mit Satiren auf sie und Ludwig den XIV. den sie hintergangen, und ihm den Geist der Verfolgung eingehaucht hatten, überschwemmt. Voltaire kam bald in Verdacht, daß er der Verfasser einiger von diesen boshaften Zeitschriften sey. Man beschuldigte ihn, daß er eine Inskription auf den Herzog Regenten gemacht habe, welche

*) le Teillier.

welche eine Nachahmung einer lateinischen Prose war, die Flechier einst auf den Kardinal Mazarin verfertigt hatte. Man schrieb ihm auch eine Ode zu, auf die Kommission, oder Chambre ardente, die den Auftrag hatte, die Malversationen der ehemaligen Finanzbeamten zu untersuchen, und zu bestrafen.

Der Regent ließ die Hälfte der Pferde des königlichen Stalls abgehen, und bei dieser Gelegenheit erzeigte man Voltairen die Ehre, ihn zum Verfasser eines Epigramms zu machen, in welchem gesagt wurde, man würde besser gethan haben, wenn man die Hälfte der Esel, von welchen Seine Majestät stets umringt gewesen, abgeschafft hätte. Unter den vielen fliegenden Schriften zeichnete sich besonders ein kleines Gedicht aus, betitelt: Was ich gesehen habe. *) Die Verse schienen einen Meister der Kunst zu verrathen. Das Gedicht schloß mit den Worten: Alles dies Unglück hab' ich gesehen, und bin noch nicht zwanzig Jahre alt. **) Das war ohngefähr Voltaire's Alter. Der Schlußvers muste also den Verdacht bestätigen, den seine schon zahlreichen Feinde wahrscheinlich zu machen suchten. Man beschuldigte ihn noch dazu der Unvorsichtigkeit, sein Siegel an dieser Satire gelassen zu haben. Er wurde in Verhaft genommen, und in die Bastille gebracht, (1716.) wo er über ein Jahr ohne Papier und Dinte leben muste.

*) Les *J'ai vû.*

**) J'ai vû ces maux, et je n'ai pas vingt ans.

Alles Bemühen, ihn aus diesem Kastell zu erlösen, war vergeblich. Nicht nur seine Verwandten und Freunde, sondern auch Prinzen und andre Grosse konnten mit ihren Fürbitten nichts ausrichten. Seine Familie war untröstlich, und der Vater, vom Schmerz, seinen Sohn lebendig begraben zu wissen, überwältigt, rief oft aus: Ich hab' es längst vorausgesehen, daß ihm seine Geschäftlosigkeit einst einen unglücklichen Streich versetzen wird. Warum wählte er keine ordentliche Lebensart!

Nun mache man sich eine Vorstellung von den Gefahren, denen ein Mann von Genie in Frankreich ausgesetzt ist! Ein Spottgedicht, ein Pasquill zirkulirt in Paris. Er will das auch haben, was Jedermann besitzt, Jedermann auswendig kan. Ein Verräther macht ihn verdächtig. Man bringt ihn in Verhaft, kraft eines Befehls des Königs, der mehrmals weder von seiner Gefangenschaft noch von der Ursache derselben etwas weiß, und schmeißt ihn in einen von den acht Thürnen der Bastille.

In den ersten Tagen seiner Gefangenschaft kommt man, ihn zu vernehmen, und zu fragen, von wem er die Schrift habe, die man bei ihm gefunden. Izt hat er die Wahl, entweder seinen Freund zu verrathen, oder Jahre lang ohne allen Umgang mit Menschen, auszuharren. Nennt er Jemand, so wird derselbe gleichfalls eingesperrt. Dieser nennt wieder Andre; und so werden öfters zwanzig Unglückliche gemacht, und grosse Summen aufgewendet, ohne daß der eigentliche Verbrecher doch entdekt wird. Ist endlich

die

die Zeit der Untersuchung einmal vorbei, so wird nicht weiter daran gedacht, und ieder Franzose kan, ohne zu fürchten, daß ihm ein Verbrechen daraus gemacht wird, alle Sinngedichte, Gassenhauer und fliegende Schriften, gedrukt oder ungedrukt, besitzen, auf welche man, entweder um ihren Umlauf zu hemmen, oder den Verfasser zu entdecken, ungeheure Summen verwendet hat.

Ein bei diesen Untersuchungen unvermeidliches Unglück ist, daß man gar oft den Unrechten ergreift, und der Unschuldigste darf, wenn er seine Freiheit wieder erhält, nicht die geringste Entschädigung hoffen. Das Schlimmste seines Abentheuers ist noch, daß er, wenn man ihm die Thore der Bastille wieder öfnet, schwören muß, das was er gesehen und gehört hat, zu verschweigen, und er hat doch meistens nichts gesehen, als die vier Mauren seines Begräbnisses, und nichts gehört, als das fürchterliche Getöse der Thürangeln, der ungeheuren Schlösser, und der zehn Riegel, hinter welchen er eingesperrt lag. 5)

Ob gleich Voltaire alles menschlichen Trostes beraubt war, wuste er doch den tödlichen Verdruß, ganz allein zwischen acht Seiten von Mauren zu sitzen, zu besiegen. Seine Einbildungskraft war noch von den Wundern erhitzt, die ihm Herr von Caumartin erzählt hatte, und er entwarf den Plan seiner Henriade. Sein Gedächtnis behielt alles, was er davon entwarf. Der zweite Gesang, in welchem er keinen einzigen Vers abänderte, ist allein ein Meisterstück. Man wird schwerlich bei einem alten oder neuen Schriftsteller nur vier Stücke finden können, die man iener Erzäh-

lung die Heinrich der IV. der Elisabeth machte, gleich schätzen kan.

Gewissensvorwürfe bestimmten endlich den wahren Verfasser des J'ai vû, daß er sein Verschulden eingestand, und Voltaire wurde in Freiheit gesezt. Den Tag nach seiner Befreiung ließ sich der Herzog Regent von ihm die Aufwartung machen, und empfieng ihn sehr gnädig. Voltaire antwortete ihm: Mein gebietender Herr, es würde mir ein grosses Vergnügen seyn, wenn des Königs Maiestät fernerhin für meinen Unterhalt sorgen wollte; aber ich bitte Eure Hoheit unterthänig, sich nie wieder um ein Logis für mich zu bemühen.

Die Prinzen von Vendome und von Conti sahen ihn mit neuem Vergnügen wieder. Seine Gesundheit hatte gelitten, aber seine Vorstellungskraft hatte nichts von ihrem Schimmer und von ihrer Fruchtbarkeit verloren. Der Herzog von Bethune nahm ihn mit sich nach Sully. (1717.) Sein Schloß war auf gewisse Art der Sammelplaz funfzig liebenswürdiger Damen, und beinahe aller Mannspersonen von gepriesenen Geistestalenten. Lachapelle, der berühmte epikurische Philosoph, hielt sich hier am liebsten auf.

Die Ruhmbegierde rief Voltairen bald wieder nach Paris, um daselbst seinen Oedip auf die Bühne zu bringen. (1718.) Aus Respekt gegen die Souverains des französischen Theaters hatte er sein Trauerspiel entstellt, und wider den Rath des Herrn Dacier und des Pater Brumoi einen alten Verliebten darinnen figu-

riren

riren lassen, dessen Lächerliches er selbst ganz fühlte. Nun ward das Stük drei Monate hindurch ununterbrochen vorgestellt. In den Gesellschaften war sonst von nichts die Rede, als von diesem Meisterstük, und von dem Verfasser desselben, der nicht älter war, als vier und zwanzig Jahre. Vorzüglich bewunderte man die Geschiklichkeit, mit welcher er sich, so iung er noch war, über die Fatalität, diese Grundlehre aus der Theologie der Alten erklärte.

Was wär' ich ohne ihn? Nichts, als ein Königssohn!

Diesen Vers, den er den Philoktetes, der vom Herkules spricht, sagen läßt, machte unter allen Versen des Trauerspiels das meiste Glük, und wurde in Gesellschaften am öftesten angeführt.

Man muß hier bemerken, daß zu dieser Zeit in Frankreich alles drunter und drüber gieng. Mitten unter den Unglüksfällen welche den Staat betrafen, waren die schönen Geister und die Theologen, iede Partei unter sich selbst, in offenbarer Fehde begriffen. Homer und die Bulle Unigenitus waren die Quellen des Personalhasses, der Zänkereien und der Epigrammen: wer sich nicht für den Homer schlug, der schlug sich für die Ehre der Jesuiten und ihrer Bulle, und dieienigen, welche keine Partei nahmen, waren Stolze, welche in der Stille an dem Sturz des Regenten arbeiteten.

Das neue Trauerspiel machte eine Diversion, und veranlaßte in kurzer Zeit eine Sündflut von kleinen Schriften. Keine Strassenecke, kein Buchladen war

zu finden, wo nicht Anschlagszettel zu sehen waren, welche mit grossen Buchstaben Kritiken oder Apologien ankündigten. Endlich wurden die schönen Geister wieder ruhig. La Motte, der von Voltairen war beleidigt worden, vergaß die Rache, und beehrte den Oedip mit einer Approbation, die eine vollständige Lobrede war. Crebillon, der über die Aufnahme dieser Tragödie hätte eifersüchtig werden sollen, sah' in ihrem Verfasser nichts als einen glüklichen Nebenbuhler, und ward sein Freund. Fontenelle, Corneille's Neffe, konnte dem Oedip seinen Beifall nicht versagen; indessen begleitete er, in der Qualität eines Dekans der Litteratoren, sein Lob mit einer Lektion, und ließ Voltairen wissen, daß sein Stück zu viel Feuer habe: Voltaire antwortete ihm: er würde, um sich diesen Fehler abzugewöhnen, seine Schäfergedichte lesen.

Unter diesen Begebenheiten versöhnte sich la Motte und seine Partei mit der Madame Dacier und den Homeristen. Der Herzog von Valincourt, ein ächter Weiser, hatte die Ehre diese Versöhnung bewirkt zu haben. Er lud die kriegführenden Parteien beide zu sich, und schlug ihnen über der Tafel einen kleinen Friedenstraktat vor, der von beiden Theilen unterzeichnet wurde. So endigte sich ein fast zwanzigjähriger Krieg im Reich der Schöngeisterei.

Die Theologen aber blieben unversöhnlich, und waren noch lange Zeit Frankreichs Geissel. Hingegen ward Voltaire die Ehre und das Vergnügen seines Vaterlandes. In kurzer Zeit breitete sich sein Ruhm

bis

bis tief in Deutschland und nach Norden aus. Man lachte in diesen Gegenden über die Streitigkeiten unsrer Gottesgelehrten, aber man bewunderte Voltaire's Oedip, der ihn als ein Genie und als einen Philosophen darstellte. Die beiden Verse, welche ihm das Verdienst des letztern erwarben, sind folgende:

> Unsre Priester sind nicht das, was der einfältige Pöbel sich einbildet: Unsre Leichtgläubigkeit ist ihre ganze Weisheit. *)

Mitten unter dieser guten Aufnahme seiner Arbeiten wurden abscheuliche Kabalen zu seinen Verderben geschmiedet; allein der Herzog Regent, dieser philosophische Prinz, schüzte ihn gegen seine Feinde, und gab ihm zur Schadloshaltung für das Geschrei derselben ein ansehnliches Geschenk.

In diesen Tagen des Triumphs seines Ruhms glaubte man, daß Schweden ihn Frankreich entziehen würde, und seine Verbindungen mit dem Baron Görz, machten dieses allgemein verbreitete Gerücht wahrscheinlich. Görz, ehemals holsteinischer Rath, war damals Gevollmächtigter Karls des XII. Dies war der Mann der mit einem Alberoni, der aus einem Dorfpfarrer ein Kardinal, und Premierminister von Spanien geworden, ein Projekt entworfen hatte, das in ganz Europa das Unterste zu oberst kehren sollte. Ein Theil dieser projektirten Revolution vertraute Görz Voltairen, und ersuchte denselben, ihm auf seinen Reisen Gesellschaft zu leisten. Voltaire widerstund

*) Nos Prêtres ne sont point ce qu'un vain peuple pense: Nôtre crédulité fait toute leur science.

der Versuchung, hier eine Rolle zu spielen. Er genoß einen rechtmässigen Ruhm, und die Ehre, den Regenten, von dessen Geneigtheit er Proben hatte, oft zu sprechen.

Auf einmal mengte sich in den Lärm der Lobeserhebungen, die man seinem Genie verschwenderisch zumaß, der gräßliche Schall eines Donners, der ihn ganz zu zerschmettern drohte. Die Verläumdung, die ihm bereits ein achtzehnmonatliches Gefängnis in der Bastille zuwege gebracht hatte, wafnete sich vom neuen wider ihn, um ihn zu Grunde zu richten. Die Philippiques kamen zum Vorschein, ein abscheuliches Gedicht auf den Regenten. Man kan sich nichts kriminellers denken, und nie hat ein Libell in Frankreich so viel Aergernis angerichtet. Die angeblichen Vergiftungen, und unzüchtigen Schandthaten, die der Regent sollte begangen haben, wurden hier in den wolklingendsten Versen zur Schau ausgestellt. Rousseau's schönste Oden sind nicht wortreicher, nicht beredter, und haben weit weniger Energie.

Das geringe Aufsehen, das de la Grange-Chancel, der Verfasser der Philippiques, machte, entfernte allen Verdacht von ihm. Noch hatte er nichts gethan, das ihm die Ehre erworben hätte, dieses Verbrechens beschuldigt zu werden. Dem Genie Voltairens schien diese gefährliche Distinktion angemessen, und ein unseliger Umstand schien sie zu rechtfertigen. Sein vertrauter Umgang mit dem Baron Görz, und seine öftern Aufwartungen bei dem Herzog von Maine, bei welchem die Mißvergnügten, und die Tadler der

Re-

Regierungsverwaltung gewöhnlich ihre Versammlungen hielten. Tausend Stimmen heischten Rache einer Beleidigung, die Voltaire angeblichermassen dem Regenten, seiner Stütze und seinem Wolthäter sollte angethan haben; allein der scharfsichtige Herzog, der ihn liebte, und überlegte, daß er, falls er ihn abermal seiner Freiheit beraubte, vielleicht abermal einen Unschuldigen mishandeln dürfte, begnügte sich, ihn blos aus Paris zu entfernen.

Die Verdrüßlichkeiten, welche Voltaire in seiner Familie auszustehen hatte, eine lange, harte, und unverdiente Gefangenschaft, Verläumdungen aller Art, und endlich die Verweisung aus Paris, Kränkungen, die ihm allerdings seine Studien hätten zum Eckel machen sollen, dienten zu nichts, als ihn in der Ueberzeugung von seinem Beruf zum Liebhaber der schönen Wissenschaften zu stärken. Bei dem allen fühlte er tief, daß man ihn verfolgte. In einem Augenblik der Mislaune und des bittersten Grimms sah' er einst, daß sich ein fürchterliches Donnerwetter über Paris aufzog, und rief aus: Es scheint, als ob das Himmelreich, wie der französische Staat, unter einer Regentschaft stünde.

Erläuterungen.

3) Ueber die Bastille.

Ich glaubte, indem ich von diesem Schlosse sprach, den Absichten der französischen Regierung gemäß gehandelt zu haben. Und diese Absichten können sicher keine andern seyn, als hier nur wenig Gefangene zu haben. Ich getraue mich sogar zu behaupten, gar keine zu ha-

ben; um dereinst dieses berüchtigte gothische Monument völlig zerstören zu können, das einen der schönsten Theile von Paris entstellt, und grosse Summen kostet.

In Gemäsheit dieser Absichten habe ich den Gelehrten und Freunden der schönen Künste einen Abscheu dagegen beizubringen gesucht. Wenige derselben gerathen aus andern Ursachen in dieses Loch, als weil sie die Abscheulichkeit desselben nicht ganz kennen.

Was die Libellisten betrift, so muß man sie mit den schönen Geistern nicht in eine Klasse setzen. Sie verdienen noch etwas Aergers als die Bastille. Die Gesetze müssen sie verfolgen, und hat man allenfalls ein Dutzend derselben einer entehrenden Strafe überliefert, so wird man auf die Zurückhaltung der übrigen rechnen können.

Hier muß ich aber dem Publikum sagen, daß dieses Kastell, so fürchterlich es ist, iener Bastille nicht ähnlich sieht, die **Linguet**, in einem Anstoß von übler Laune beschrieben hat. Dieser Mann war während seines Aufenthalts daselbst, derienige, der er immer in der Welt war; ungesellig, und zänkisch. Er sprach fast niemals, als um sich mit denen zu zanken, die die Aufsicht über seine Person, Unterhalt, und Gesundheit hatten.

Das Werk, welches er nach seiner Entlassung über die Bastille schrieb, würde einen starken Eindruck auf das gute Herz **Ludwigs** des XVI. gemacht haben, wenn er mit Mäßigung gesprochen, und die Warheit gesagt hätte. Aber er lügt sowol im Betreff wesentlicher als unwichtiger Umstände, und daher hatte seine Schrift vielleicht keine Wirkung.

Er lügt in Ansehung des Unterhalts der Gefangenen, indem er versichert, daß dieselben täglich nur vier Unzen Fleisch bekommen. Dies ist falsch; im Gegentheil kan man versichern, daß sie sehr gut unterhalten werden,

wenn

wenn der Minister, der dieses Departement hat, nach dem Beispiel des dermaligen, genaue Achtung darauf giebt.

Er lügt in Ansehung des Holzquantums, das iedem Gefangenen den Winter über täglich gereicht wird.

Er lügt, indem er sagt, daß man daselbst dieienigen vergifte, zu deren Wegschaffung man Ursachen zu haben glaubt.

Er lügt, wenn er behauptet, daß man unter seinem Zimmer einen Menschen heimlich ermordet habe.

Er lügt, wenn er von den Militärpersonen redet, welche den Stab der Besatzung ausmachen. Es wird kein Offizier bei der Bastille angestellt, der nicht bereits das St. Ludwigskreuz hat. Man muß auch, wenn man sich rächen will, die Warheit nicht verschweigen.

Gewiß ist es indessen, daß diese Bastille die französische Justizpflege in ganz Europa fürchterlich und verhaßt macht. Sie ist der Popanz aller Fremden, welche sie als ein Staatsgefängnis, als ein Kloak betrachten, in welches die Rachsucht der Minister ihre Schlachtopfer bei Haufen wirft. Der gröste Theil der Fremden reiset nach Frankreich mit einer eben so ängstlichen Furcht für diesem Kastell, wie der nach Spanien reisende Fremde für der Inquisition hat.

Unter der gegenwärtigen Regierung hat es nicht mehr die ehemalige Beschaffenheit damit. Die Anzahl der Personen, welche iährlich hineingesezt werden, oder herauskommen, schränkt sich ungefähr auf acht oder neun ein. Unter dieser Zahl sind 1) einer oder zween grobe Verbrecher, welche die Gnade des Königs den Gesetzen und der Todesstrafe entzogen hat. 2) Zween oder drei Unglückliche, die in Verdacht gerathen, daß sie mit den Einkünften des Staats treulos umgegangen sind. Diese werden bald wieder entlassen, und entweder be-

gnadigt, oder, wenn sie strafwürdig sind, der Justiz überliefert. 3) Vier oder fünf Papierbesudler, die sich Autoren nennen.

Man könnte demnach die ganze Bastille durch ein einziges abgesondertes Quartier in den gewöhnlichen Gefängnissen ersetzen; sie ist von geringem Nutzen, und kostet ein ungeheures Geld. Liesse sie der König eingehen, so würde er dadurch ein Kapital von beinahe sechs Millionen oder hunderttausend Thaler iährlicher Einkünfte gewinnen. Und diese Summe wendet man auf, um ohngefähr zehn Personeu, die warhaftig nicht einmal die mit diesem Aufwand verknüpfte Mühe werth sind, zu verwahren.

Fünftes Kapitel.

Voltaire zu Sully. Eine neue Liebesgeschichte. Er reiset nach Holland, und wird an den Kinderblattern krank. Mariane. Er wirft die Henriade ins Feuer.

1719 = 1725.

Der Herzog Regent hatte Voltairen, da er ihm Paris zu verlassen befahl, in Ansehung seines Aufenthalts freie Wahl gelassen, und ihm erlaubt, denselben zu verändern, so oft er wollte. Viele vornehme Personen boten ihm ihre Schlösser an; allein er zog Sully allen übrigen vor. Hier hatte er eine Bibliothek zu seinem Gebrauch, und sahe eine Menge Herren von hohem Rang, welche den Sommer daselbst zubrachten. Ausserdem bestimmte ihn die Henriade, an welcher er arbeitete, und in welcher Maximilian

von

von Bethune *) eine der vornehmsten Personen ist, diesen Ort andern vorzuziehen.

Man hat viele kleine Schriften von ihm, die er in diesem Zeitpunkt verfertigte. In denselben herrschte die Anmuth eines Chaulieu, aber noch weit mehr Harmonie und Feinheit. Wenig oder nichts war nachläßig hingeworfen, und doch war alles ungezwungen, und natürlich. In dieser Art übertraf Voltaire Alte und Neuere: eine gesunde Moral, das Hauptverdienst seiner kleinen Gedichte, findet man ausser denselben nur bei dem einzigen Horaz mit einem feinen und angenehmen Witz verbunden. Als Philosoph zog er beständig gegen die Vorurtheile zu Felde, und indem er den Aberglauben von seiner schimpflichen Seite zeigte, gewöhnte er die Menschen unbemerkt, ihn zu verachten.

Seine Freunde drangen in ihn, daß er die lezte Hand an die Henriade legen sollte; aber er war noch ganz von der Aufnahme seines Oedips eingenommen, und wollte mit einem neuen Trauerspiel zu Paris erscheinen. Unter einer Menge von Zerstreuungen, und in einen Liebeshandel mit einem Frauenzimmer, das in der Gegend von Sully wohnte, verwickelt, verfertigte er seine Artemire. Er überredete seine Geliebte, die Hauptrolle dieses Trauerspiels zu übernehmen, ward fertig damit, erhielt von dem Herzog von Orleans Erlaubniß nach Paris zurückkommen zu dürfen, und

so.

*) Der bekannte Herzog von Sully, Heinrichs des IV. Minister, und Vertrauter. A. d. U.

sowol sein Stück als seine Geliebte ward von den französischen Schauspielern aufgenommen. (1720.)

Das Auspfeifen eines Stücks war damals etwas sehr Gewöhnliches. Gleich beim ersten Akt wurde gepfiffen, so daß das debütirende Frauenzimmer aus aller Fassung gebracht wurde. Es folgte der zweite Akt, und das Pfeifen wurde verdoppelt. Voltaire, aufgebracht über einen solchen Empfang, sprang aus seiner Loge auf das Theater, und redete das Parterre an. Anfangs wurde auch er ausgepfiffen; allein so bald man den Verfasser des Oedips erkannte, hörte man ihn in ruhiger Stille an. Er sprach von der Nachsicht, die man neuen Produkten und ersten Versuchen schuldig ist, mit vielem Anstand, und so starken Gründen, daß man ihm Beifall zuklaschte, und Artemire, und Mademoiselle de * * * zu sehen verlangte. Nun ward das Trauerspiel unter beständigem Geklatsche aufgeführt. Wenig Tage nach dieser abentheuerlichen Begebenheit entzog er dem Theater seine Geliebte und seine Tragödie, und verbarg sich mit beiden wieder in seinem Zufluchtsort Sully.

Bald hernach erlaubte ihm der Regent auch, wieder zu Paris wohnen zu dürfen. Das Vergnügen, welches ihm diese Vergünstigung machte, wurde aber bald durch den Tod seines Freundes, des Herrn de Genonville vergiftet. Dieser hofnungsvolle iunge Mann war Parlementsrath, und würde seinem Stande Ehre gemacht haben, wenn seine Philosophie ihm nicht von Seiten seiner Kollegen, welche gröstentheils den Namen derselben nicht konnten nennen hören, ohne auser Fassung

zu

zu gerathen, vielen Verdruß verursacht hätte. Voltaire und er waren ein Muster einer seltnen Freundschaft, und vielleicht das einzige in seiner Art.

Um ihn in seinem tiefen Schmerz über diesen Verlust zu trösten, nahm ihn die Frau Marschallin von Villars mit sich nach Vauvillars (1720.) Dieses Schloß hatte ehedem der unglückliche Fouquet unter dem Namen de Beau besessen, und achtzehn Millionen auf die Verschönerung desselben verwendet. Hier trafen sich die beiden grösten Männer, die Frankreich damals hatte. Der eine war Villars, der Sieger von Denain, der Erretter seines Vaterlandes, der izt die letzten Jahre seines durch grosse Begebenheiten merkwürdigen und mit Ruhm gekrönten Lebens in Ruhe zubrachte; der andre war Voltaire, der Verfasser des Oedips, dessen erster Schritt, den er in der dramatischen Laufbahn gewagt, der Schritt eines Riesen war, durch welchen er den Blick des ganzen gelehrten Europa auf sich gezogen hatte. Hätte man bei dem Anblick dieser beiden berühmten Männer in die Zukunft schauen können; man würde zween Befreier Frankreichs, statt eines Einzigen in ihnen erblickt haben. Der eine hatte es von seinen Feinden befreit, und der andre sollte es einst von herrschenden Vorurtheilen befreien. Die Neigung beider gegeneinander dauerte durch ihr ganzes Leben unverändert fort.

Nach seiner Zurückkunft von Vauvillars, (1721.) nahm Voltaire seine Wohnung zu Paris auf dem Platze bei den Theatinern, in dem Hause des Präsidenten de Bernieres, eines Freunds des verstorbenen de

Genonville. Hier hörte er oft von diesem Freunde, den er nicht mehr sah, sprechen, und dies verminderte seine Betrübniß.

Madame de Rupelmonde, die Tochter des Marschalls d'Allegre, schlug ihm um diese Zeit vor, eine Reise nach Holland mitzumachen. (1722.) Voltaire nahm den Vorschlag an, und entschloß sich, einige Zeit zu Brüssel zuzubringen. Seit langer Zeit wünschte er den nun zehn Jahre aus seinem Vaterland verbannten Rousseau zu umarmen, in welchem er den grossen Dichter, und den unglücklichen Mann ehrte. Kaum war er zu Brüssel angekommen, als er schon zu ihm eilte. Bei dem ersten Widersehn überliessen sich beide dem herzlichen Gefühl des gegenseitigen Vertrauens. Voltaire nannte Rousseau'n seinen Meister und seinen Richter, und in dieser doppelten Qualität überließ er ihm sein Gedicht, die Henriade, auf fünf Tage.

Auf der Rückreise aus Holland nahm er wieder den Weg durch Brüssel. Die beiden Dichter waren stets bei einander, und besuchten miteinander die Messe und die Schaubühne. Auf einem ihrer Spaziergänge, bei welchem die Gräfin von Rupelmonde die dritte Person war, las Rousseau seine Ode an die Nachwelt, und das Urtheil des Pluto. Die letztere Schrift war eine grimmige Satire gegen das Parlement zu Paris, das ihn aus seinem Vaterlande verbannt hatte, und gegen den Generaladvokaten, der den Verbannungsschluß verfaßt hatte. Voltaire, über diese Satire befragt, antwortete: Hierinn finde ich das Schöne und Erhabne meines Meisters Rousseau nicht.

Diese freimüthige Antwort beleidigte den Stolz des alten Versemanns, der nur gelobt seyn wollte. Die Gründe, mit welchen Voltaire seine Behauptung unterstützte, mißfielen ihm, als der entschiedenste Tadel. Nehmen Sie sich Revange, sagte Voltaire, hier ist ein kleines Gedicht, das ich dem Urtheil und der Verbesserung des Vaters des Numa unterwerfe.

Voltaire hatte sein Gedicht noch nicht bis zum Ende gelesen, als Rousseau mit finstrer Mine sagte: Mein Herr, ersparen sie sich die Mühe, weiter zu lesen. Hierinn ist abscheuliche Ruchlosigkeit. Voltaire schob das Gedicht wieder in seine Brieftasche, und sagte: Wir wollen in die Komödie gehen. Aber es ist verdrüßlich, daß der Verfasser der Moisade das Publikum nicht benachrichtigt hat, daß er ein Frömmling geworden ist.

Nach der Komödie sprach Voltaire mit ihm über seine Ode an die Nachwelt, und sagte ihm mit einem beissenden Ton: Mein lieber Meister, wissen Sie wol, daß ich nicht glaube, daß diese Ode iemals an ihre Addresse gelangen wird?

So endigte sich eine Zusammenkunft, die sich mit den vertrautesten Freundschaftsbezeugungen angefangen hatte, mit einer öffentlichen Zänkerei. Seit zehn Jahren hatte Voltaire Rousseau'n zu sehen gewünscht; er sah' ihn, und machte sich ihn zum unversöhnlichen Feind. Die Folgen zeigten sich bald, und es entstund zwischen ihnen ein zwanzigjähriger Federkrieg. Indessen ist es sicher, daß Voltaire sich erst nach einem durch zehn

Jahre

Jahre festgesetzten Angrif und nach mehr als zwanzig von seinem Gegner ausgeübten Feindseligkeiten vertheidigte.

Vielleicht fragt ein wißbegieriger Leser, was es denn für ein Gedicht war, das Rousseau als ruchlos verurtheilte? Es war eine Epistel an Julie, welche zwei Jahre nachher unter dem Titel einer Epistel an Uranie erschien, und noch izt unter dem Namen: Für, und wider *) bekannt ist. Sie ward für die Madame de Rupelmonde verfertigt, welche bei einem redlichen Herzen und starkem Hang zur Zärtlichkeit in Ansehung dessen, was sie glauben sollte, sehr ungewiß war. Sie liebte Voltairen, und vertraute ihm alle ihre Zweifel; und um ihren schwankenden Geist auf feste Grundsätze zurückzuführen, verfertigte er diese Epistel, deren Zweck war, zu zeigen, daß thätige Tugend hinlänglich sei, Gott zu gefallen, man möge übrigens glauben, was man wolle.

Einer der Orte, wo sich Voltaire am liebsten aufhielt, war das Schloß Maisons am Ufer der Seine, in der Gegend des Waldes von St. Germain. Dieses Schloß war eine von Mansards ersten Proben in der Baukunst, und ein Meisterstück derselben. Er zeigte an demselben dem ganzen Umfang seines Genies, zu einer Zeit, da er weiter nichts als ein gemeiner Mäurermeister war. Der Besitzer desselben, der Präsident des Maisons, eine einsichtsvolle unbestechliche Gerichtsperson, und ein Mann von öffentlichem Ansehen und beträchtlichem Vermögen, vereinigte öfters zu Maisons alle Künste, alle Talente und gesellschaftlichen Annehmlichkeiten, und

gab

*) Le Pour et le Contre.

gab öfters Festins. Einst kündigte er eins derselben an, das drei Tage dauern, und bei welchem alle Vergnügungen des Geistes miteinander abwechseln sollten. Mehr denn dreißig Herren und eben so viel Damen waren eingeladen. Man sollte ein Lustspiel geben. Mademoiselle le Couvreur, diese berühmte Schauspielerin, die die Freundschaft der meisten Hofdamen hatte, und deren Geist und angenehme Lebensart alle Vorurtheile welche auf den Stand einer Schauspielerin ein verhaßtes Licht werfen, verscheuchte, war bereits angekommen. Der Kardinal Fleury war zu dem Festin eingeladen, und man erwartete seine Ankunft. Voltaire sollte eine Tragödie, Mariane betitelt, vorlesen. Kaum war er angelangt, als er sich krank fühlte, und um neun Uhr des Abends war es entschieden, daß er ein Fieber hatte. Man holte den Doktor Gervasi, einen damals sehr berühmten Arzt, und dieser erklärte, daß der Patient die Kinderblattern bekommen würde. Das ganze Schloß gerieth in Bewegung. Man weckte die Damen, ihnen diesen Zufall zu melden, und schickte Eilboten zu dem Kardinal Fleury, und andern Standespersonen, die nach Maisons hatten kommen sollen. Mademoiselle le Couvreur, welche glaubte, daß die Gegenwart eines Freunds die Sorgfalt des Doktors Gervasi vielleicht unterstützen könnte, schickte einen Expressen nach der Normandie ab, wo sich Thiriot befand, und verließ Voltairen nicht, bis dieser Freund angekommen war.

Seine Blattern waren äusserst bösartig. Man bediente sich bei der Kur derselben damals gewöhnlich

der herzstärkenden Mittel, um wie man vorgab, den Ausbruch der Blattern zu befördern, und das Gift vom Herzen zu treiben. Gervasi hatte eine entgegengesezte Heilart. Er bediente sich des Aderlassens, der Brechmittel und erfrischender Getränke.

Obgleich Voltaire nach Verlauf eines Monats noch sehr schwach war, faßte er doch den Vorsaß nach Paris zurükzukehren. Kaum war er auf dem Weg, als Feuer in dem Zimmer das er bewohnt hatte auskam, und einen ganzen Flügel des Gebäudes grösstentheils in die Asche legte.

Die Todesgefahr welche er in seiner Krankheit ausgestanden hatte, und der Brand, dem er entgangen war, machten ihn allen Gesellschaften, deren Vergnügen er sonst gewesen, noch schäzbarer. Er verfertigte, noch nicht ganz wieder hergestellt, eine Schrift zu Gunsten des Gervasi, den man für einen Empiriker ausschrie und seine Heilart scharf angrif: und vertheidigte seinen Arzt, dessen emetische Arzneien, und hundert Pinten Limonade, die er hatte trinken müssen, mit eben so vieler Stärke als Anmuth.

Das Trauerspiel Mariane wurde bald hernach aufgeführt. Voltaire hofte eine gute Aufnahme desselben, und schmeichelte sich vermittelst derselben, die Kränkung vergessen zu machen, die sein Autorstolz erlitten hatte, als Artemire verunglükte. Baron, der schon ein hohes Alter hatte, spielte die Rolle des Herodes. Mariane sollte durch Gift hingerichtet werden, und erhielt den Giftbecher in der Scene — eine Entwickelung, die theatralisch genug war, indem

sie

sie Mitleid und Entsetzen erweckte. In dem Augenblick da die Schauspielerin den Becher nahm, rief ein Spasvogel: die Königin trinkt! Da es eben der Abend vor dem drei Königstage war, so wurde Lärm, und das Stück wurde nicht völlig vorgestellt. Voltaire vertauschte den Giftbecher mit einer andern, aber weit schwächern Entwickelung, und nunmehr erlebte das Stück vierzig Vorstellungen.

Rousseau, der diesen glücklichen Erfolg zu Brüssel erfuhr, ließ seinem Neid freies Spiel. Diese Tragödie war ihm nichts als eine poetische Superfötation: Herodes, sagte er, ist ein einfältiger Schöps, der betrogen wird, Varrus ein Dummkopf und Mariane ein schwaches Ding, das ihre Zeit mit Einpacken ihrer Sachen verderbt. So suchte Rousseau dieses Meisterstück anzuschwärzen. Er gieng noch weiter; er verüngte Tristans Mariane, um Voltaire's Stück zu stürzen. Aber die Schauspieler konnten das Ding nicht aufführen, und der Buchhändler nicht verkaufen.

Das Publikum erwartete die Henriade. Ehe Voltaire sie herausgab, unterwarf er sie der Censur und Untersuchung mehrerer Gelehrten, und wählte dieselben zu seinen Richtern. Einer derselben war der Praesident Hainault, ein Mann von zuverlässigem Geschmack und richtigem Urtheil über Werke der schönen Künste. Die Sessionen wurden bei dem Praesidenten des Maisons gehalten. Voltaire sagte zu seinen Richtern: Ich lasse die Eigenliebe eines Autors vor der Thüre, und bitte, ganz wider die Gewohnheit derjenigen, die vor Gericht stehn,

nicht um Schonung, sondern um strenge Gerechtigkeit. Er las einen Gesang, und ieder von den Richtern sagte seine Meinung davon. Er schrieb ihre Bemerkungen nieder, aber es war ihm oft unmöglich, manche Fehler zu verbessern, weil sie mit Schönheiten, um deren Beibehaltung man ihn ersucht hatte, zu stark verwebt waren.

Einmal ward er der kleinen Chikanen, welche ihm die Herren **Puristen** *) bald über einen halben Vers, bald über einen Reim, bald über eine Inversion machten, im Ernst überdrüssig. Er stand hastig auf, und machte mit seinem Gedichte das, was man nach dem Befehl des sterbenden Virgils mit der Aeneis einst hatte machen sollen. Er warf es ins Feuer, und sagte im Weggehen zu seinen Richtern: **Es taugt ia doch zu sonst nichts, als zum Verbrennen.**

Der Praesident Hainault, von welchem ich diese Anekdote habe, sprang aus seinem Lehnstul auf, lief zum Kamin, und entrieß die Henriade den Flammen. Denken Sie nicht, sprach er zu dem Verfasser derselben, daß Ihr Werk einen grössern Werth hat, als der Held, den es verewigt. Bei allen seinen Fehlern war er doch ein grosser König, und der beste Mensch. In der Folge schrieb er ihm: Erinnern Sie sich, daß mich die Rettung ihres Gedichts ein Paar feine Spitzenmanschetten kostet.

Man

*) Sprachforscher, die für die Reinigkeit des Ausdrucks besorgt sind. A. d. U.

Man vereinigte sich hierauf, die Sessionen zur Untersuchung der Henriade fortzusetzen; allein das Projekt hatte keinen Nutzen. Desfontaines, einer von den Leuten, welche von allen neuen Produkten der Litteratur den Schaum abschöpfen, von dem verächtlichsten und boshaftesten Gesindel in der Gelehrtenrepublik, bekam eine Abschrift, ließ sie in England drucken, und verdiente so wol bei dieser, als bei einer zweiten Ausgabe, die zu Evreux erschien, einiges Geld. Mit der Niederträchtigkeit, ein Werk, das nicht sein Eigenthum war, drucken zu lassen, verband er noch die Bosheit, Verse, in welchem verschiedne Personen angegriffen wurden, einzuschalten.

Voltaire erfüllte ganz Paris mit Beschwerden und Klagen; allein selbst das so ungetreu abgedrukte Gedicht, machte ihm so viel Ehre, daß er sich endlich beruhigte. Er erlaubte sogar, daß Thiriot ihm den Desfontaines vorstellte, und verzieh demselben.

Wenige Tage nachher wurde dieser Abbe wegen eines Verbrechens das damals auf den Scheiterhaufen bringen konnte, angeklagt, und in Bicetre eingesperrt. Voltaire, der krank war, lief dem ohnerachtet nach Versailles, bat die Marquise de Prie, eine Dame, welche am Hof viel Kredit hatte, um Schuz für den Unglücklichen, und erhielt die Befreiung des Desfontaines. Er überredete auch den Präsidenten de Bernieres, ihn mit sich nach Fontaineborder, einem seiner Landgüter in der Normandie zu nehmen.

Der Abbe schrieb in den ersten Augenblicken seiner Befreiung an Voltairen: Ihnen habe ich Ehre und

und Leben zu danken — und im Uebermasse seiner Erkenntlichkeit verfertigte er eine Schmähschrift auf denselben. Thiriot sah dieses Libell, und zwang den strafwürdigen Verfasser desselben, es ins Feuer zu werfen. Desfontaines trieb seine Undankbarkeit so weit, daß er sich, zur Kränkung seines Wolthäters, mit Rousseau'n verband.

Zehn Jahre lang duldete Voltaire die Schmähungen dieser beiden Feinde. Aber seine Ruhe war der Schlaf eines Löwen, und die Zeit der Rache war noch nicht gekommen. Ausserden waren auch die verschiednen Studien, denen er sich izt überließ, Ursache, daß er ihre Bosheiten oft nicht einmal bemerkte.

Die kleine Komödie, der Unhöfliche, *) trug nichts zur Vermehrung seines Ruhms bei, ob sie gleich gut aufgenommen wurde; und eine Begebenheit, von der Art derienigen welche in gesitteter Gesellschaft selten vorkommen, bestimmte ihn aufs neue, sich ins Verborgne zurükzuziehen.

Erläuterungen.

6) Die Umstände der Zusammenkunft Voltaire's und Rousseaus hat Thiriot dem Verfasser dieser Gedichte mitgetheilt. Voltaire erzählte demselben nach seiner Zurükkunft von Brüssel, alles, was dabei vorgefallen.

7) Die Blattern waren damals eine Krankheit, für welcher alles zitterte, wenn man sie nur nannte. Die Menge Menschen welche zu Paris in den Jahren 1710. 1711. 1715. 1716 und 1720 von diesem Uebel weggerafft worden war, hatte es so fürchterlich gemacht.

Vier=

*) l' Indiscret.

Viertes Kapitel.

Der Chevalier de Rohan. Voltaire wieder in der Bastille. Er erhält Befehl, Frankreich zu verlassen, geht nach England, und giebt die Henriade heraus.

1725 - 1728.

Der Chevalier von Rohan-Chabot besaß einen Karakter, und Grundsätze, in welchen keine der Eigenschaften durch welche sich sonst die Personen dieses berühmten Hauses auszeichnen, zu finden war — er war eine ausgeartete Pflanze desselben. 8) Man machte ihm den Vorwurf, daß er eine feige Memme wäre, und sich mit Wucher und Geldschneidereien beschäftige. Er besuchte öfters den Herzog von Sully, bei welchem sich Voltaire sehr oft befand. Einst nahm er es bei Tafel sehr übel, daß Voltaire nicht seiner Meinung beipflichtete. Wer ist der iunge Mensch, fragte er, der aus einem so hohen Ton spricht? Mein Herr Chevalier, antwortete Voltaire, es ist ein Mensch, der sich eben von einem grossen Titel nicht nachschleppen läßt, aber dennoch demjenigen, der denselben führt, seine Ehre zu geben weiß.

Hierauf stand der Chevalier de Rohan von der Tafel auf, und begab sich weg. Alle Gäste bezeigten Voltairen ihre Zufriedenheit, und der Herzog von Sully sagte ganz vernehmlich: Wir sind glüklich, wenn Sie uns von dem Menschen befreiet haben.

Als Voltaire nicht lange nach dieser Scene wieder bei dem Herzog von Sully zur Tafel war, rief man ihn an das Thor des Pallastes, um, wie es hieß ein gutes Werk zu verrichten. Auf die Erwähnung eines guten Werks lief er eiligst nach dem Thore, wo er eine Miethkutsche, und zween Kerle antraf, die ihn in einem wehmüthigen Ton ersuchten, auf den Schlag zu steigen. Kaum war er im Begrif dies zu thun, so hielt ihn der eine von diesen Bösewichtern bei den Kleidern fest, und der andre gab ihm mit einem kleinen Stock fünf bis sechs Streiche über die Schultern.

Der Chevalier de Rohan, der ungefähr in einer Entfernung von zwanzig Schritten mit seiner Kutsche hielt, rief: Es ist genug! — Für einer solchen Beleidigung von Seiten eines niederträchtigen Reichen, der Geld genug hat, ein Paar Schurken zu bezahlen, ist auch der rechtschaffenste Mann nicht gesichert.

Voltaire kam in den Pallast zurück, und ersuchte den Herzog von Sully, diese an einem seiner Gäste verübte Mishandlung so zu betrachten, als ob sie ihm selbst wiederfahren wäre. Er bat ihn, sich mit ihm, um Genugthuung zu erhalten, zu vereinigen, und vor einem Kommissär den Vorgang gerichtlich beglaubigen zu lassen. Der Herzog von Sully wollte sich aber zu nichts verstehen. Diese Gleichgültigkeit von Seiten eines Mannes, der ihn seit zehn Jahren als einen Freund behandelt hatte, brachte ihn noch mehr auf. Er verließ den Pallast, und besuchte den Herzog von Sully nicht mehr.

Er hätte seine Zuflucht zu den Gesetzen nehmen können; aber er wollte aus der ihn wiederfahrnen Beschimpfung doch keinen allgemeinen Lärm machen. Daher verließ er sich auf seine eigne Herzhaftigkeit. Einige seiner Freunde boten ihm ihre Dienste an; allein er wollte seine Rache durchaus selbst ausführen. Um sich dazu vorzubereiten, entfernte er sich von aller Gesellschaft, und lebte ganz in der Stille, in welcher er mit dem Studium einiger lebenden Sprachen auch die Uebung der Fechtkunst verband, und einen Fechtmeister zu sich kommen ließ, der ihm ieden Morgen einige Lektionen geben muste.

So bald er die nöthige Fertigkeit hierinn erlangt hatte, besuchte er die französische Schaubühne, und gieng in die Loge der Mademoiselle le Couvreur, wo sich der Chevalier de Rohan befand. Mein Herr, sagte er zu ihm, wenn Sie über eine Angelegenheit die Ihr Interesse angeht, die Beleidigung nicht vergessen haben, über die ich mich beschweren muß, so werden Sie mir, hoff' ich, zur Genugthuung stehen. Thiriot, der mir diese Begebenheit erzählt hat, stand an der Thür der Loge.

Der Chevalier de Rohan nahm die Ausforderung auf den folgenden Tag um neun Uhr an, bestimmte selbst den Platz vor dem St. Antonsthore, und erzählte seiner Familie noch selbigen Abend die ganze Geschichte. Alle Rohan's geriethen in Bewegung; aber alle ihre Anschläge würden vergeblich gewesen seyn, wenn sie nicht dem Herrn Herzog *) einige

*) de Rohan.

Verse gezeigt hätten, welche Voltaire an dessen Geliebte, die Marquise de Prie, geschrieben hatte.

Jö wuste ohne alle Verstellungskunst alle Augen des Argus zu betrügen. Wir haben nicht mehr als Ein Auge zu fürchten; warum sollten wir einander nicht glücklich machen können? *)

Nun ist bekannt, daß der Herzog, damals Premierminister, einäugig war. Diese vier Verse machten ihm einen Nebenbuhler bekannt, und Voltaire wurde in die Bastille geschickt. Sein Freund Thiriot speiste alle Mittage mit ihm. Die völlige Freiheit ausgenommen, lebte Voltaire auf diesmal in dem Kastell, wie unter den Leuten, erfuhr alles was vorgieng, und studierte die englische Sprache. Nach sechs Monaten erhielt er seine Freiheit wieder. Man erzeigte ihm dadurch keine Gnade, denn er hatte keinen Verhaft verschuldet; noch weniger den Befehl, Frankreich zu verlassen, den er gleich bei der Eröfnung seines Gefängnisses erhielt. Nie ist die höchste Gewalt gegen einen Bürger grausamer gemisbraucht worden. Diese Verfolgung war das Werk der rohan'schen Familie. Der Chevalier kam nicht aus Versailles, und starb fast aus Furcht, Voltaire möchte ihn aufsuchen.

Die-

*) Jö sans avoir l'art de feindre,
D'Argus sut tromper tous les yeux,
Nous n'en avons qu'un a craindre,
Pourquoi ne pas nous rendre heureux?

Dieser begab sich hierauf nach England, um einer vollkommenen Freiheit zu geniessen. Diese Freiheit, die sein Abgott war, ist in der That ein unschätzbares Kleinod; nur kennt man ihren Werth nicht eher, bis man sie verloren hat. Wer alle Vorzüge derselben ganz fühlen will, muß eins von den vierzig Gräbern der Bastille bewohnt haben. Freunde der Künste und Wissenschaften! Möchte nie einer von euch in dieses Loch gerathen, dessen Bewohner Langeweile und Gram verzehrt! Möchtet ihr nie etwas sagen, schreiben oder thun, das einen Vorwand abgiebt, euch hinein zu versenken!

In England hatte Voltaire weder Verfolger, noch Nachstellungen der Mächtigen, weder Priester noch dienstbare Geister der Polizei zu fürchten. Er gewöhnte sich bald an das Klima dieses für ihn neuen Bodens. Der Ruhm der Engländer war damals aufs Höchste gestiegen. Locke war freilich nicht mehr. Der weise und gelehrte Salisbury war eben ausserhalb seines Vaterlands gestorben; aber der Geist und die Ideen dieser grossen Männer herrschten allenthalben: Newton, Clarke, Woolston, Bolingbrooke, Pope, Collins, Toland lebten noch. Voltaire hatte sie mehrentheils zu Freunden, so wie auch viele Personen von hohem Rang, die sich gemeiniglich in diesem Staat eine Ehre daraus machen, das Studium ächter Philosophie mit dem Geist der Staatsangelegenheiten zu vereinbaren.

Pope, der berühmte Dichter und Philosoph, dessen Versuch über den Menschen seinen Ruhm bestät-

stättigt hatte, war der erste, dessen Bekanntschaft er suchte. Beide geriethen die erstenmale, da sie einander sahen, in ziemliche Verwirrung. Pope drückte sich im Französischen gar nicht gut aus, und Voltaire, des schwirrenden Tons der engländischen Sprache unkundig, war nicht wol zu verstehen. Er begab sich daher auf das Land, und kam nicht eher nach London zurück, bis er vermögend war, sich leicht und verständlich auszudrücken.

Sein Aufenthalt in England vermehrte sowol seinen Ruhm als seine Glücksumstände. Er ließ hier die Henriade drucken, wozu er bisher in Frankreich keine Erlaubniß hatte erhalten können. Kaum ließ sich das Werk verstohlner Weise in Frankreich sehen, so machten die Andächtigen, ein damals sehr zahlreiches und gefährliches Gezücht, Lärm, und schrien über Gottlosigkeit. Die Lustigmacher auf den Märkten holten das Thema zu ihren Narrenpossen daraus; und an diese Narren schlossen sich unsre Herren von der Klerisei an, nahmen das Gedicht in Beschlag, und suchten es durch eine Kirchencensur zu unterdrücken, in welcher behauptet wurde, das es die Ketzerei der Semipelagianer enthalte. Bei Hofe sagte man, daß der Geist der Rebellion einen Autor beherrsche, der einem Coligni die Lobrede hätte halten können. Diese Verfolgung ist das ächte Thermometer, auf welches wir nur von Zeit zu Zeit unsern Blick heften dürfen, um den Grad der Schwachheit, auf welchem man sich damals in Frankreich befand, kennen zu lernen.

Die Vernunft der Engländer war in diesem Zeitraum bereits um einen grossen Schritt weiter vorgerückt.

rückt. Es ist bekannt, daß Elisabeth ehemals Heinrich den IV. beschüzt hatte. Georg der I. und die Prinzessin von Wallis, nachmals Königin, beschüzten den Sänger desselben. Die Zahl der Subscribenten desselben war sehr beträchtlich. Thiriot, der sich zu Paris aufhielt, hatte den Auftrag, in Frankreich Subscribenten zu sammlen, und brachte derselben ungefähr an achtzig zusammen. Als er aber am Pfingstfeste in der Kirche seine Andacht verrichtete, kamen Diebe, und stahlen ihm seine ganze Pränumerationskasse. Die Subscribenten verloren iedoch nichts dabei; denn Voltaire ersezte den Schaden, und schrieb seinem Korrespondenten: Mein Freund, dieses Abentheuer könnte Sie vielleicht abhalten, künftig Messe zu hören; mich aber soll es nicht hindern, Sie stets zu lieben, und Ihnen für Ihre Sorgfalt zu danken.

Die Henriade rächte die französische Nation in Ansehung des Vorwurfs, daß sie kein episches Gedicht aufzuweisen hätte. Die Engländer waren die ersten, die ihr diesen Titel zugestanden, den man ihr in Frankreich lange Zeit, selbst dann noch, da man ihn an den Telemach des Herrn de Fenelon verschwendete, streitig machte. Dieser schöne, und lehrreiche Roman ist weder ein Gedicht überhaupt, und noch weniger ein episches. Hierzu ist eine harmonische und wolklingende Prose nicht hinreichend; ein episches Gedicht muß nach anerkannten, unveränderlichen Regeln eingerichtet seyn, und selbst die Prosodie, welche der Genius der Sprache eingeführt hat, darf nicht vernachläßigt werden.

Europa's verschiedene Nationen beehrten bald die Henriade mit ihrem Beifall. Lokmann übersetzte sie ins Englische; der Kardinal Quirini ins Italiänische, und die Deutschen und Holländer erhielten auch Uebersetzungen in ihren Landessprachen. Der Kronprinz von Preußen würdigte sie in der Folge eines Vorberichts. Man sagt: der Umfang der Henriade ist klein; und es ist wahr; wenn man sie mit der Ilias vergleicht, in welcher sich zwanzig Völker, unter Anführung ihrer Könige, zur Zerstörung einer Stadt wafnen: oder wenn man sie der Aeneis oder dem befreiten Jerusalem an die Seite setzt; da in jenem Gedicht ein Mann, der von gewissen Gottheiten geleitet zu werden vorgiebt, und von andern verfolgt wird, sich durch tausend Gefahren durchschlägt, und endlich in Latium ein ewiges Reich gründet: und in diesem ganz Europa, wie von seinen Grundpfeilern abgerissen, sich über Asien herstürzt, und es durch diesen Sturz zu zerschmettern droht.

Der Stof der Henriade war eines Philosophen würdig: und Voltaire wählte ihn, weil er ihm Gelegenheit darbot, den Fanatismus anzugreifen, die Verfolger verhaßt zu machen, die Religionszänkereien ins Lächerliche zu ziehen, und vorzüglich den Geist der Toleranz, ohne welche das gesellschaftliche Leben nichts anders ist, als ein Wald voll wilder Bestien, die einander wechselsweise zu vernichten drohen, in Frankreich einzuführen.

Selbst die erklärtesten Feinde des Andenkens unsers Voltaire müssen gestehen, daß die Henriade unter

ter allen epischen Gedichten das weiseste und nützlichste ist. Hier sieht man weder Feen, noch Gespenster, noch andre dergleichen Fratzen aus den Zeiten der Unwissenheit. Heinrich der IV. nimmt, um seine Schicksale zu erfahren, seine Zuflucht weder zu den Eingeweiden der Schlachtopfer, noch zu den Betrügereyen der Priester; er zieht allein seinen Muth und seine Staatsklugheit zu Rath. Er ist ein ächter Held, der, indem er mit den Degen in der Faust ein Reich behauptet, das ihm der Fanatismus entrissen hatte, seine Feinde, die er hätte können verhungern lassen, ernährt.

Ein solcher Charakter wiegt doch wol den frommen Aeneas auf, der, wie alle Andächtige seines Gelichters, immer den Namen der Gottheit, die er nie gesehen hat, im Munde, und unter dem ewigen Vorwand von Erscheinungen und Offenbarungen, die er nie hatte, endlich die gröste Ungerechtigkeit begeht, indem er sich eines Reichs bemächtigt, auf welches er keine Ansprüche machen kan, und eine schöne und iunge Prinzessin, auf deren Herz er keine Rechte hat, mit Gewalt zu seiner Frau macht? Mir gefällt Heinrich der IV. ein gerechterer, tapfererer und liebenswürdigerer Held, ungleich besser.

Man sagt: Die Götter leiteten diesen Aeneas. Das ist etwas für eine kindische Einbildungskraft, die sich an dergleichen Hirngespinsten weidet. Da die Götter, ihre Orakel, und ihre Priester den Kredit einmal verloren haben, was wird aus einem Gedicht werden, das man mit diesen Stelzen unterstützt? Nothwendig

wendig muß es einen Theil seines Werths verlieren. Was bleibt demselben noch übrig als seine speciellen Schönheiten, und was sind selbst diese Schönheiten anders, als prächtiggepußte Kleinigkeiten, wenn ihnen der Zweck der Henriade, die Aufklärung fehlt?

Jeder Mann von gründlicher Beurtheilungskraft ist im Besitz des Rechts, dem Homer, Virgil, Tasso diese Vorwürfe zu machen, und vorzüglich dem Narren Milton, dessen hochfliegende Dichtungsart, selbst indem sie mißfällt, zur Bewunderung hinreißt. Alle diese grossen Dichter haben durch ihre Werke nichts zur Sittenverbesserung beigetragen, und ihren Zeitgenossen alles Lächerliche ihres Aberglaubens gelassen. Sie begiengen einen noch schlimmern Fehler, indem sie, anstatt ihr Genie zur Ausrottung der Vorurtheile anzuwenden, diese Vorurtheile durch die Anmuth ihrer Gesänge vielmehr heiligten. War es nicht besser gethan, die Thorheiten seines Zeitalters zu tadeln, als sie in prächtigen Versen vorzutragen? Vergnügen allein ist nicht genug; man muß auch belehren. Und dieß war der grosse Endzweck, den Voltaire bei Verfertigung seiner Henriade vor Augen hatte. Auf diese Weise erhielt dieselbe eine Stelle unter der kleinen Zahl von Meisterwerken, welche grossen Nutzen gestiftet haben. Das Datum unsrer Denkfreiheit schreibt sich aus der Epoche dieses Gedichts her. Man sah ihn den Aberglauben, das Schrecken seiner Landsleute, auf hundert Seiten angreifen; und er gewöhnte sie an, gewagte, aber nützliche Warheiten zu hören. War das nicht der gröste Dienst, den er seinem bisher fanatischen und dummandächtigen Vaterlande leisten konnte? 9)

Wäre

Wäre die Henriade, oder, daß ich mich bestimmter ausdrücke, wäre ein Gedicht von ihrer Stärke und Schönheit hundert und vierzig Jahre eher erschienen; Frankreich wäre gewiß nicht von ienem Ungeheuer, das man die heilige Ligue nennte, zerfleischt worden; es würde keinen Bartholomäusabend, keine Dragonerbekehrung erlebt, und die schreckliche Wunde nicht empfangen haben, die ihm der Widerruf des Edikts von Nantes schlug. Könige, denkt dieser Warheit nach, und ihr werdet fühlen, welchen Werth ein grosser Mann, ein Philosoph, der in euren Staaten geboren worden, in euren Augen haben muß!

Der König von England und seine Minister schätzten den iungen Philosophen, den der Hof zu Versailles gefangen setzte, und seinem Vaterland entriß. Sein Gedicht, das man in Frankreich verfolgte, wo man desselben doch so sehr bedurfte, ward von Georg dem I. als ein Werk aufgenommen, das den Engländern nützlich seyn könnte.

Auch der Ertrag der Henriade war sehr beträchtlich. Voltaire sah sich vermittelst desselben bald in den Stand gesetzt, Wolthaten auszuüben. Viele Franzosen, die sich in London aufhielten, und in dürftigen Umständen waren, hatten Antheil an seiner Wolthätigkeit. Er glaubte sich Freunde in ihnen zu erwerben, und machte Undankbare. Ein gewisser Saint-Hyacinthe, den er mit seinem Beutel und mit seinem Kredit unterstützte, war der erste, der sich durch Kritiken über die Henriade, und durch Personalsatiren auf ihren Verfasser auszeichnete. Alle diese

Leute, welche sich für Freunde der schönen Wissenschaften ausgaben und ihn um Unterstützung anflehten, waren fast nichts anders als Abentheurer, welche in dem Sumpf des Elends, in welchem sie steckten, über den Ruhm, mit welchem ihr Wolthäter umgeben war, eifersüchtig werden zu dürfen glaubten.

Man sprach, während der Zeit da sich **Voltaire** in England aufhielt, von Errichtung eines französischen Theaters. Er betrieb diese Idee, schrieb nach Paris, und in kurzer Zeit befand sich eine Truppe französischer Schauspieler zu London. Sie brachten aber wenig Geld mit, und da sie die Hülfsquellen nicht fanden, mit deren Hofnung sie sich geschmeichelt hatten, giengen sie wieder ab.

Inzwischen rief die Stimme der Freundschaft Voltairen nach Paris zurück. (1728.) Er folgte diesem Ruf, und vorzüglich dem Trieb, der uns immer mit Vergnügen in unser Vaterland zurückführt, wenn wir auch noch so viel Verdruß in demselben gehabt haben. Ehe er England verließ, gab er zween Versuche heraus, einen **über unsre innerlichen Kriege**, und einen **über die epische Dichtkunst.** In dem letztern beurtheilte der grosse Mann Dichter seines gleichen. Er verfaßte beide in englischer Sprache, um vor seiner Abreise seine Erkenntlichkeit gegen eine Nation zu bezeugen, bei welcher er Aufmunterung von Seiten des Monarchen, Achtung von Seiten der Grossen, eine vollkommene Freiheit zu denken, zu reden, und zu schreiben, kurz, alles was sich ein Philosoph wünschen kan, gefunden hatte.

Erläu-

Erläuterungen.

8) Ich habe von dem Chevalier de Rohan nach der allgemeinen Idee gesprochen, die man von ihm hatte. Nach der Geschichte mit Voltairen vermählte er sich, und nahm den Titel eines Grafen von Rohan an. Hier ist ein Liedchen, das auf seine Vermählung gedichtet worden, und das unsre Alten noch immer gern singen.

„Ihrer Weisheit unbeschadet, schöne Gräfin, können
„Sie diesen alten Schurken zum Hahnrey machen.
„Ihre eigne Ehre heischt es. Er wird sich ohnehin
„bei Ihnen wie ein zaghafter Kerl aufführen.
„Schlafen Sie bei einem braven Mann." *)

Ein Liedchen ist kein Beweis für ein Faktum; aber immer für die Volksmeinung der Zeit.

Uebrigens sind mir sieben bis acht verschiedne Erzählungen der Umstände dieses Handels zwischen Voltairen und dem Chevalier de Rohan zu Handen gekommen. Ich gab der Erzählung Thiriots den Vorzug.

9) Die Henriade war auf dem Gipfel ihres Ruhms, als es dem Herrn Roucher einfiel, eine giftige Satire daraus zu machen.

Der Herr Marquis de la Villette verhinderte die Wirkungen dieser Mishandlung, indem er der Kritik Rouchers des berühmten Herrn de Büffon Beurtheilung der Henriade entgegensetzte. Der auffallende Kontrast eines grossen Manns, und des Verfassers der zwölf

*) Sans offenser vôtre sageſſe,
Vous le pouvés, belle Comteſſe,
Faire cocu ce vieux frippon.
Vôtre propre honneur l'ordonne:
Il ne vous ferait, qu'un poltron,
Couchez avec un honnête homme.

Monate verursachte ein grosses Gelächter auf Kosten des Letztern.

Herr Roucher hatte diesen Spott auch um so mehr verdient, da er in seiner Satire über die Henriade weit hinter Freron und de la Beaumelle'n, welche, so lang sie lebten, die vornehmsten Lästerer dieses meisterhaften Werks waren, zurückblieb. Diese rechtfertigten ihre Kritiken doch wenigstens mit einigen Scheingründen. Roucher gab sich nicht einmal die Mühe, so viel zu thun, sondern er bestieg den Parnaß, geberdete sich als Richter daselbst, (wahrscheinlicher Weise war gerade damals Karneval und Maskerade) und der Mann, der nicht vier gute Verse in einer Reihe machen konnte, sprach das Urtheil, daß die Henriade weder Plan noch Endzweck, weder Interesse, noch Poesie habe. Wie lächerlich!

Man weiß, daß Freron und la Beaumelle, nachdem sie einen erzeinfältigen Kommentar über die Henriade hatten drucken lassen, die Eitelkeit begiengen, sich zu Voltaire's beiden Seiten in Kupfer stechen zu lassen. Als der Abbe Beloney diese Karrikatur zu Gesicht bekam, setzte er folgende vier Verse darunter:

„Le Jay setzt Voltairen zwischen la Beaumelle
„und Freron. Das würde einen feinen Kalvarien-
„berg vorstellen, wenn nur ein frommer Schächer
„dabei wäre." *)

Wenn ich iemals ein Portrait des Herrn Roucher erhalte, will ich folgende kleine Prose, die nicht so gar lustig

*) Entre *la Beaumelle* et *Freron*
Le *Jay* vient de placer *Voltaire*;
Ce ferait bien un vrai Calvaire
S'il s'y trouvoit un bon larron.

stig ist, wie die Verse des Herrn Abbe Beloney, darunter schreiben:

„Wenn man das Gedicht über die zwölf Monate gemacht hat, muß man durch alle zwölf Monate des „Jahrs von der Henriade schweigen.

Siebentes Kapitel.

Voltaire zu Paris. Seine Geschichte Karls des XII. Seine Glucksumstände verbessern sich. Sein Trauerspiel, Brutus.

1728. 1730.

Nach einem dreijährigen Aufenthalt in England kehrte Voltaire wieder nach Frankreich zurük, um sich mit neuen Ketten fesseln zu lassen, und sich mittelmässigen Kritiken und Verfolgungen von Seiten der Sklaven der Vorurtheile vom neuen auszusetzen. Er vertraute seine Rükkehr nur wenigen Freunden an. Mehrere Monate hindurch zeigte er sich nicht öffentlich; und wenn er das Schauspielhaus besuchte, geschah es im strengsten Inkognito. Er nahm seine Wohnung, um allen Neugierigen auszuweichen, in der Vorstadt St. Marceau, einem Quartier, wo nur Handwerker und arme Leute wohnen.

Paris war damals voll Kabalen, Verwirrungen und Verfolgungen. Man sprach von nichts, als von Rom, von Exkommunikationen, von der Bulle Unigenitus, von Reappellanten, Landesverweisungen und Gefangennehmungen. Eine Versammlung von Bischöfen, welche

che auf den Gebirgen von Dauphine gehalten, und von einigen eine Kirchenversammlung, von andern aber eine Räuberrotte zu Embrun betitelt wurde, brachte zwanzigtausend Verhaftsbefehle zu Wege, und gab dem verhaßten Streit, den die Bischöfe seit hundert Jahren unter sich führten, ein neues Leben. Diese Religionszänkereien waren sehr geschickt, Voltairen in den Lehrsätzen einer Philosophie zu stärken, die niemals einige Unruhen verursacht hat; Frankreich aber überzogen sie mit einem dichten Nebel, der die Ehre dieses Staats verfinsterte.

Ein schneller, starker, aber hellschimmernder Bliz durchbrach diesen giftigen Nebel. Es erschien eine kleine philosophische Schrift, betitelt: Narrheit auf beiden Seiten,*) mit welcher Voltaire seine Wiederkunft ankündigte. Einige vielvermögende Personen wußten dem Philosophen Dank für die Lektion, die er der Klerisei gelesen hatte. Der Marschall von Villars vertheidigte ihn laut. Indessen blieb es beym Alten, und die Bischöfe zankten und exkommunicirten sich, troz der Lektion, wie vorhin.

Der Krieg, der damals unter den schönen Geistern geführt wurde, war blos lächerlich, und erzeugte nichts als launigte Einfälle. Ich weiß nicht, wer unter ihnen auf den Einfall gerieth, daß die Verse kein nothwendiges Erfordernis eines Trauerspiels seien. La Motte, ein in dergleichen Fehden geübter Ritter, trat, nachdem er lange für die Poeten gefochten hatte, an die Spitze der Prosaisten, und zwar, wie behauptet wurde, aus guten Gründen. Er wagte einen Oedip

in

*) Sottise des deux parts.

in Prosa, der nicht gefiel, und etliche Epigrammen auf ihn veranlaßte. La Motte hatte einen sanften Charakter; dergleichen litterarische Zänkereien waren ihm sogar eine Belustigung, und er machte sich ein Vergnügen daraus, auf Schmähschriften mit Wolanständigkeit zu antworten.

Voltaire, der in dem Homerischen Krieg die Neutralität beobachtet hatte, und von den Streitigkeiten über die Bulle Unigenitus weiter nichts sagte, als: es sei Narrheit auf beiden Seiten, nahm, weil er seine Zeit besser anzuwenden wuste, keinen Antheil an dem Streit der Prosaisten. Allein sobald sich die Hitze der Disputirenden gelegt hatte, und ihr ruhiger Geist fähig war, die Vernunft zu hören, schrieb er einen höflichen Brief an la Motte. Er sagte ihm seine Meinung über die Tragoedien in Prosa, und diese Meinung war ein Urtheil, gegen welches keine Appellation Statt fand. Ein Einziger, der noch gar keinen Namen in der gelehrten Welt hatte, wagte dieses: er ward aber mit seiner Appellation von dem Publikum ausgezischt.

Während der Zeit, da die Gelehrten nichts Bessers zu thun hatten, als sich über diese Kleinigkeiten recht ernsthaft zu zanken, und die Klerisei sich über den Artickel von der Gnade grausam verfolgte, bearbeitete Voltaire die Geschichte Karls des XII. Die Nachwelt würde dieses Werk als einen Roman betrachten, wenn nicht eine Menge Augenzeugen die Warheit und Genauigkeit desselben anerkannt hätte. Voltaire hatte mit Schweden und Deutschen Umgang gehabt, welche

diesen ausserordentlichen König genau kannten, den man mit dem Alexander, dem er doch ganz und gar nicht ähnlich war, verglichen hat.

Alexander war ein ächter Held, der Städte erbaute, verschiedne Zweige des Kommerzes unterstüzte, die Künste ermunterte, sich mitten unter seinen Siegen mit den Wissenschaften beschäftigte, und durch das Gute das er that, die unglüklichen Folgen, welche auch der gerechteste Krieg immer nach sich zieht, grösstentheils ersetzte.

Hingegen war Karl der XII. ein unwissender Prinz, der allenthalben, wo er hinkam, nichts als die Spuren des äussersten Elends zurück ließ. Er machte seine Staaten unglüklich, und beherrschte sie als ein Tirann. Er war tapfer, sagt man. Aber war seine Tapferkeit nicht weder vernünftig noch überlegt, und weiter nichts, als die Wut eines Wilden? Gott bewahre das Menschengeschlecht für dergleichen Königen!

Die Geschichte Karls des XII. wurde scharf beurtheilt; aber ächte Kenner gaben ihrem iungen Verfasser einen Platz an der Seite des Tacitus. Seinen Stil fand man einem philosophischen Geschichtschreiber angemessen, und geschmakvoll. Weder unnüze Beinamen, noch rednerische Floskeln, Blumen, mit denen man gewöhnlich einen unfruchtbaren Boden bedeckt, noch schwache und alltägliche Reflexionen, welche einem ungeduldigen Leser, der lieber grosse Begebenheiten erfahren, als sich mit Sentenzen und Gemeinstellen herumschleppen will, selten nüzen, findet man in diesem Buche. 10)

Voltaire hatte indessen wenig Gewinn dabei. Kaum war das Werk ans Licht getreten, als sich schon alle Buchdrucker in Europa desselben bemächtigten, und ihren Profit dabei machten. In weniger als einem Jahr zählte man zwanzig Ausgaben. Ich führe diesen Umstand an, um Gelegenheit zu haben von Voltaire's Glücksumständen zu reden, welche der Gegenstand der Neugierde und noch mehr des Neids seiner meisten Zeitgenossen waren.

Nachdem er im Jahre 1716. aus der Bastille entlassen worden, verließ er sein väterliches Haus, in welchem er alle Augenblicke gefragt wurde: Warum wählt ihr keine ordentliche Lebensart? oder: Habt ihr heute die Messe gehört? — Die Gnade des Herzogs von Orleans, und der Oedip machten ihm die Hülfe seiner Familie entbehrlich.

Im Jahre 1723. richtete er seine Oekonomie auf eine Leibrente von zweitausend Franken ein, und ich habe den hierüber errichteten Kontrakt gesehen. Die Prinzessin Maria Leszinski sezte ihm bald nach ihrer Vermählung mit Ludwig dem XV. ein iährliches Gehalt aus ihrer Schatulle aus. Nach der Herausgabe der Henriade im Jahre 1726. befand er sich in den Umständen eines Manns, der standesgemäß leben kan. Dasienige was er zwei oder drei Jahre nachher aus der Verlassenschaft seines Vaters erhielt, machte ihn zu einem reichen Mann, nnd der Fond der Pariser Lotterie, aus welchem er 1729. eine ansehnliche Summe gewann, zu einem Kapitalisten.

Diese Lotterie welche man die Lotterie des Generalkontroleurs Desfort nannte, war zur Liquidation der Schulden dieser Stadt errichtet worden. Voltaire berechnete die Warscheinlichkeit gegen diese Lotterie glücklich zu seyn, mit la Condamine über der Abendtafel bei Madame du Fai', und sprengte die Lotterie. Der Generalkontroleur, der ein Andächtiger war, verweigerte ihm das Kapital. Voltaire klagte wegen dieser Unbilligkeit, und erhielt ein günstiges Urtheil vom Konseil. Man tadelte den Kontroleur, daß er sich nicht auf alle Fälle gefaßt gemacht und den Berechnungen seiner Lotterie vorgebeugt hatte. Voltaire ward bezahlt, allein man warnte ihn für der Rache des Pelletier Desfort, den er in Gesellschaften als einen Tartüffe behandelte. Er wollte daher, um sicher zu seyn, wieder nach England gehen, wo kein Minister Macht genug hat, einen Bürger seiner Freiheit zu berauben, und wo vielleicht der König selbst es nicht ungestraft thun dürfte. Indessen erhielten ihn seine Freunde doch in Frankreich; und er entfernte sich nur aus nöthiger Klugheit auf einige Zeit von Paris. Er begab sich nach Plombieres zu dem iungen Herzog von Richelieu, der seine erste Jugend am Hof Ludwigs des XIV. zugebracht, mit seinen Liebeshändeln viel Aufsehen gemacht, und sich durch seinen liebenswürdigen Umgang viel Achtung erworben hatte.

Nachdem dem Herrn Desfort die Verwaltung des Finanzwesens war abgenommen worden, kam Voltaire nach Paris zurück. So reich als er schon war, dachte er doch auf eine fernere Vermehrung sei-

nes Vermögens. Er hatte in England Geschmak am Handlungswesen gefunden. Dort vereinigen Herren von vornehmen Stande den Handlungsgeist mit dem Studium der schönen Wissenschaften, der Philosophie und Staatskunde. Voltaire nahm seine Wohnung in der Strasse an der langen Brücke bei St. Gervais, und handelte mehrmalen unter der Firma des Herrn Dumoulin Getraid aus der Barbarei ein. Diese Unternehmungen waren glüklich. Der Handel nach Cadix war ebenfalls sehr vortheilhaft für ihn. Aber eine der Hauptquellen seines Reichthums war der Antheil, den ihn sein Freund, Herr dü Vernet, an seinem Handel mit Lebensmitteln nehmen ließ.

Der Reichthum entfernte ihn iedoch nicht von den Wissenschaften. Er liebte denselben unstreitig: aber er liebte den Ruhm noch weit mehr. Im Reichthum sah' er weiter nichts, als das Mittel, freier und unabhängiger leben zu können, und den Tücken des Fanatismus, und des gegen ihn eingenommenen französischen Ministeriums weniger ausgesetzt zu seyn. Er richtete auch sein Augenmerk auf das mit beträchtlichen Glücksumständen verbundene Ansehen, welches freilich das ächte Verdienst nicht ausmacht, aber insgemein mehr, als dieses, blendet. Sein Glük war ihm nothwendig, um desto mehr für die Wahrheit wagen zu können, und seine Zeitgenossen desto kräftiger zu ermuntern, ihm nachzuahmen. Philosophen, die in mittelmässigen Umständen leben, sind der Verfolgung am meisten ausgesetzt. Man macht weit weniger Umstände, ein isolirtes Wesen anzutasten, als einen Mann,

der

der vermittelst seines Ruhms und Vermögens in mehr als einer Verbindung mit der bürgerlichen Gesellschaft steht.

Der in ewigem offenbaren Krieg mit den Vorurtheilen begriffene Philosoph glaubt nie genug Freunde haben zu können. Voltaire bediente sich seines Vermögens, um sich in allen Staaten Freunde zu erwerben. Er machte sich vermittelst desselben viel Vornehme in Frankreich, und selbst ausländische Prinzen verbindlich. Einigen half er freundschaftlich und großmüthig mit seinem Gelde; andern lehnte er auf den gewöhnlichen Fuß; und in kurzer Zeit waren die Namen Guise, Richelieu, d'Estaing, Guebriant, Bresai, und mehrere, in seinem Schuldbuche. Fast alle diese Herren bezahlten ihn sehr schlecht, und selten wurde er ihnen durch Einfordern und Mahnen seiner Gelder und Zinse lästig.

Vielen Gelehrten gab er Beweise einer grosmüthigen Unterstützung. Er verstattete einigen iungen Leuten, welche Geschmack an den Wissenschaften fanden, und nicht in den besten Umständen waren, einen Aufenthalt bei sich, und unterhielt sie völlig. Es fehlte ihnen nie an Geld zum Besuch der Schaubühne, und zu andern anständigen Vergnügungen. Er leitete ihre Studien selbst. Lefevre, einer derselben, von welchem er sich die gröste Hofnung machte, und dem er seine Freundschaft besonders geschenkt hatte, starb in seinen Armen. Die übrigen verursachten ihm oft Misvergnügen; allein er verließ sie doch nicht. Sie saugten lange Zeit an den Blumen der Wissenschaften, und konnten doch nichts Gutes zuwege bringen.

Sein Trauerspiel, Brutus, das damals vorgestellt wurde, (1730) that nur mittelmäßige Wirkung. Republikanischer Stolz und Haß gegen monarchische Regierung schienen die Frucht jenes Himmelsstrichs zu seyn, unter welchem es erzeugt ward, daher fand es in Frankreich wenig Beifall. Hingegen lief ganz Paris zu den italiänischen Komödianten, um das Possenspiel von Bilus zu sehen, das eine elende Parodie des Brutus war.

Man gab um diese Zeit den Amasis des la Grange-Chancel, den Idomeneus des Danchet, den Kallisthenes des Pirron, und den Saul des Abbe Nadal. Diese Trauerspiele wurden nicht nur mit Nachsicht aufgenommen, sondern fanden auch trotz aller Konstruktions- und Sprachfehler, die zu Hunderten vorkamen, grossen Beifall. Izt sind sie ganz vergessen. Nun mache man Staat auf den Beifall, den ein neues Stück erhält.

Als Voltaire einst des Abends aus einer Vorstellung des Brutus nach Hause kam, erhielt er Nachricht, daß ein Schiff, gleichfalls Brutus genannt, das für seine Rechnung beladen war, und das er für verloren schätzte, wolbehalten zu Marseille angekommen wäre. Bei dieser Gelegenheit sagte er zu Dumoulin, seinem Faktor: Weil der Brutus aus der Barbarei glücklich zurückgekommen ist, wollen wir uns ein wenig über die schlechte Aufnahme des Brutus aus dem alten Rom trösten. Vielleicht kommt doch noch eine Zeit, da man ihm Gerechtigkeit wiederfahren läßt.

Diese

Diese Zeit kam wirklich bald, und das Trauerspiel, das man mit so vieler Kälte hatte vorstellen sehen, ward mit grosser Begierde gelesen.

Ohngefähr um die nämliche Zeit verfertigte Voltaire die Opera Samson, deren Held eine der wichtigsten Personen unter den Juden, unsern Vorfahren in Christo, war, und Rameau setzte sie in Musik. Der Polizeilieutenant Heraut wollte die Vorstellung derselben nicht erlauben; indessen gab er zu, daß die italiänischen Possenreisser auf ihrem Theater die nämliche Materie spielen durften, und ganz Paris lief, um eine Posse zu sehen, in welcher sich der starke Held Samson mit einem indianischen Hahn schlug, und — Beyfall zu klatschen!

Erläuterungen.

10) Einander entgegengesetzte Dinge gefallen fast immer. Der Kontrast der Herren Roucher und Büffon ist auffallend. Noch auffallender ist der Kontrast eines gelehrten Frauenzimmers, und eines Königs, den ich izt liefere. Madame de Genlis und der Grosvater Ludwigs des XVI. der redliche, tugendhafte, warheitsliebende Stanislaus.

Was hielt dieser König von der Geschichte Karls des XII. und was befahl er seinem Kammerherrn, dem Herrn Grafen von Tressan, Voltairen darüber zu schreiben?

Herr von Voltaire hat kein Faktum, keinen merkwürdigen Umstand vergessen, oder an den unrechten Platz gesetzt. Alles ist wahr, alles in gehöriger Ordnung. Er spricht von Polen, und von allen den Begebenheiten, welche sich in diesem Reich zutrugen, als

wenn er ein Augenzeuge derselben gewesen wäre. — Man lese das Certifikat des Königs, das der Geschichte Karls des XII. vorgedruckt ist.

Madame de Genlis ist nicht der Meinung des Königs Stanislaus: und in einer Erzählung, betitelt, die beiden Reputationen, sagt sie S. 18. Die Geschichte Karls des XII. sei ein Roman.

Nun wähle der Leser, was er will. Das Zeugnis eines Königs, der das bekräftigt, was er selbst sah, der einer von den vornehmsten Akteurs dieses für Polen so verderblichen Trauerspiels war; oder das Urtheil der Madame Genlis, die Nichts von dem allen gesehen hat, und sechzig Jahre nach diesen Begebenheiten des Königs von Polen Maiestät förmlich Lügen straft.

Wenn man solche Behauptungen wagt, sollte man sie wenigstens mit einigen guten oder schlechten Gründen unterstützen. Das Lächerliche derselben würde dadurch nicht völlig abgethan, aber doch vermindert.

Wenn ich übrigens hier von der Madame de Genlis spreche, so betrachte ich sie blos als Schriftstellerin, und bege sonst für sie alle die Achtung, die man ihrem Geschlecht, Stand und Namen schuldig ist.

Achtes Kapitel.

Die französische Akademie weigert sich, Voltairen aufzunehmen. Tod der Mademoiselle le Couvreur. Verschiedene Werke Voltaire's, und verschiedne Verfolgungen desselben. Die Pucelle d'Orleans. Ein Verhaftsbefehl wider ihn.

1730 = 1735.

Die Herren de la Motte, de la Faye und der Bischof von Angers machten, indem sie starben, bald nach einander drei Plätze in der französischen Akademie ledig. Von dem Verfasser des Oedips der Mariane, des Brutus, von dem Sänger Heinrichs des IV. und dem Geschichtschreiber Karls des XII. sprach man fast niemals, ohne zugleich zu bemerken, daß er zum Mitglied der Akademie ganz und gar nicht tauge. Ja man trieb die Höflichkeit gegen ihn so weit, daß man versicherte, er schicke sich auch ganz und gar nicht zum Trauerspieldichter. Man bewunderte wirklich die schöne Versifikation des Brutus, sagte aber zu gleicher Zeit öffentlich, daß Voltaire die besten Gedanken aus einem Trauerspiel der Mademoiselle Bernard gestohlen hätte.

Der Wunsch des Publikums war, daß er an la Motte's Stelle möchte aufgenommen werden, dem er in seinen letzten Stunden beigestanden hatte. Diese menschenfreundliche That sprach für ihn, aber die mittelmäßigen Köpfe, welche wie in allen Gesellschaften, auch in der französischen Akademie, den größern Theil ausma-

chen,

ten, sprachen noch lauter, und Voltaire ward nicht aufgenommen.

Den nämlichen Liebesdienst, den Voltaire einem sterbenden Philosophen *) der fast von Jedermann verlassen war, geleistet hatte, leistete er auch der Mademoiselle le Couvreur, einer der grösten Schauspielerinnen, die sich iemals auf einer Bühne gezeigt haben, und deren Tod ein wichtiger Verlust für das französische Theater war. Voltaire liebte und schätzte sie, und ihr Geist und Charakter verdiente geliebt und geschätzt zu werden. Sie verbannte das Schreien und lamentiren, das in einer Art von Halbgesang vorgetragen wurde, vom Theater. Uebrigens hatte sie weder eine reizende Figur, oder Stimme, noch eine vorzügliche Schönheit; aber ihr Geist war Alles. Sie war, sagte man, so oft sie spielte, die Königin unter den Schauspielern, mit denen sie auftrat. Ihr Talent zur Schaubühne erwarb ihr den vollkommensten Beifall des Publikums und im Umgang gewannen ihr ihre Tugenden alle Herzen. Aber eben, weil sie grosse Talente besaß, hatte sie Feinde. Man nannte sie die Schlange **), ob man gleich nicht den geringsten Grund dieses Schimpfnamens angeben konnte. Die Priester verweigerten ihr die ordentliche Begräbniß, eine Ceremonie, die zwar in Rücksicht auf iene Welt ganz überflüssig ist, deren Verweigerung aber in dieser Welt unter die Beschimpfungen gehört. Sie wurde am Ufer der Seine am Ende der Strasse de Bourgogne begraben. Voltaire,

*) Dem La Motte.

**) La Couleuvre.

re, der in ihrem Todeskampfe ihr Beistand gewesen war, und ihre Leiche begleitet hatte, rächte den ihr angethanen Schimpf durch eine Vergötterung *) in Versen. Wenig vernünftige Menschen werden in diesem Stücke anders denken als Voltaire, und nicht mit ihm, und nach ihm die Meinung hegen, daß es eine Unmenschlichkeit sei, das, was man im Leben bewundert hat, nach dem Tode zu beschimpfen.

Die Vergötterung einer Schauspielerin ward Voltairen als eine entsetzliche Gottlosigkeit ausgelegt. Die Andächtigen überliefen den Siegelbewahrer, um diesen Minister zum Werkzeug ihrer Rache zu gebrauchen, und Voltaire sah sich abermals gezwungen, Sicherheit zu suchen. Man glaubte daß er sich in England, und zwar zu Canterbury, bei seinem Freunde Frackner befände; er hielt sich aber auf einem Dorfe in der Normandie auf, wo er sich sehr geheim hielt. Zu Rouen zeigte er sich nie anderst als unter einem engländischen Namen, und mit dem Titel Mylord. Er ließ in dieser Stadt philosophische Briefe drucken, welche ihm neue Verfolgungen zuzogen. Als der Druck dieses Werks vollendet war, kam er wieder nach Paris. Madame de Fontaine Martel räumte ihm einige Zimmer in ihrem Hause ein, in welchem er sich für sicherer hielt, als in seinem Quartier an der langen Brücke.

Alle Freunde der Wissenschaften dankten ihm, daß er die Kenntniß der engländischen Litteratur nach Frankreich brachte, wo man bisher einen Shakespear nicht ein-

*) Apothéose.

einmal dem Namen nach kannte. Newton und seine Entdeckungen waren nur einigen wenigen Mathematikern bekannt. Von dem berühmten Locke, dessen Ideen und Zweifel der Philosophie so wichtige Dienste geleistet hatten, sprach man freilich, und hatte eine Uebersetzung seines Versuchs über den Verstand des Menschen, aber die Ehre, den wahren Werth desselben zu zeigen, das Nachdenken darüber zu erwecken, und den Enthusiasmus dafür anzufachen, war Voltairen aufbehalten.

Bisher hatten die Franzosen entweder irrige oder unrichtige Begriffe von der engländischen Nation, und von der Religion und Regierung derselben; Voltaire gab ihnen am ersten eine richtige und gründliche Idee von der Freiheit und Gesetzgebung dieses sonderbaren und souverainen Volks. Er belehrte sie ferner von den Vortheilen der Blatterneinimpfung, welche damals für eine barbarische Neuerung gehalten, und erst, nachdem man vierzig Jahre lang darauf geschimpft hatte, gebilligt wurde. Er sagte seinen Landsleuten, wer die Quaker wären, auf welche man eben so sehr, als auf die Inokulation schimpfte; und seine Erzählungen von ihrer Simplicität, und Tugend, verwandelten die Verachtung, welche die Franzosen bisher gegen diese Sekte gezeigt hatten, in Bewunderung.

Nur die französische Klerisei, und das Parlement zu Paris, welche beiderseits geschworne Feinde der Aufklärung waren, bekümmerten sich wenig um das, was sie Voltaire lehren konnte. Als die persischen Briefe erschienen, in welchen der Pabst als ein alter Zauberer

geschildert wird, der die Franzosen so verblendet hätte, daß sie glaubten, Drei mache nicht mehr als Eins, und daß Brod, vermittelst einiger geheiligten Worte, aufhöre Brod zu seyn, äusserte sich ihr Religionseifer blos durch ein unbedeutendes Gemurmel. Die philosophischen Briefe waren unstreitig lehrreicher, als iene Briefe des Montesquieu, und weit weniger gefährlich für die Religion; allein für die Erhaltung der Dummheit schienen sie äusserst gefährlich. Die Klerisei wirkte bei dem Staatsrath ein Edikt aus, in welchem die Unterdrückung derselben befohlen wurde, und das Parlement ließ sie verbrennen; eine Ehre, die öfters den besten Schriften widerfährt. Was die Edikte des Staatsraths in solchen Fällen betrift, so haben sie fast immer keine beträchtlichen Wirkungen und Folgen. Sie gehören mit unter die Gefälligkeiten, die der Hof zuweilen für die Klerisei hat.

Der Parlementsschluß hingegen trug darauf an, daß der Verfasser der philosophischen Briefe aufgesucht werden sollte. Diese Drohung bestimmte Voltairen, sich verborgen zu halten; allein ein neues Trauerspiel, das er ankündigen ließ, zerstreute diese Wetterwolken. Alle seine Freunde sprachen von nichts als von der Eriphile; so betitelte er dieses Trauerspiel. Man setzte sie den besten Stücken eines Corneille an die Seite. Die Schauspieler schickten eine Deputation an die Herren von der französischen Akademie ab, um ihnen den freien Zutritt zu ihrer Schaubühne anzubieten, und erst seit der Epoche dieses Stücks haben sie diese Vergünstigung.

Der Lärm, den man von diesem Trauerspiele machte, und die Lobsprüche welche man dem Verfasser desselben ertheilte, befreite ihn von aller Gefahr, und das Parlement begnügte sich, seine philosophischen Briefe verbrannt zu haben. Indessen war die Aufnahme der so hochgepriesenen Eriphile, doch sehr mittelmäßig, und Voltaire war klug genug, sie nach der dritten Vorstellung verschwinden zu lassen.

Seit langer Zeit tadelte man an Voltairen, daß er sich an keinen noch nicht bearbeiteten Gegenstand *) wagte. Ich weiß nicht, ob er über diesen Tadel, der ihn unter die mittelmäßigen Schriftsteller versetzte, empfindlich wurde; indessen gab er, vier Monate nach dem schlechten Erfolg der Eriphile, Zaire. Dieses Meisterstück, das er in achtzehn Tagen vollendete, war ganz seine eigne Erfindung. Die Kunst des Sophokles ward von dieser Zeit an unter seinen Händen eine ganz neue Kunst, auf einen moralischen Endzweck gerichtet, den sie weder bei den Griechen, noch bei einem andern Volk hatte. Voltaire machte eine fast vollständige Sittenlehre daraus, und berühmte, der französischen Nation theure Namen, trugen nicht wenig zur Vermehrung des Vergnügens und des Enthusiasmus bei, mit welchem dieses vortrefliche Stück aufgenommen wurde.

Man hatte Voltairen getadelt, daß er keinen noch unbearbeiteten Gegenstand gewählt hatte. Als izt seine Zaire mit Beifall aufgenommen wurde, machte man ihm den Vorwurf, daß er aus der Tra-

*) Suiet vierge.

goedie einen Roman gemacht habe. Um sich dafür an ihm zu rächen, spielte man auf einen Jahrmarkte das Trauerspiel die gefundnen Kinder, eine platte und ungesittete Parodie der Zaire. Voltaire, durch so viel kleine Bosheiten, die sich täglich hervorthaten, aufgebracht, verfertigte den Tempel des Geschmacks. In diesem Werk ließ er iedem Gerechtigkeit wiederfahren, dem sie gebührt; dem Lebenden, wie dem Todten. Es enthält angenehme und witzige Kritiken, untermengt mit Grundsätzen und Regeln; ohne alle Bitterkeit und beleidigenden Ton, den er auch gegen seine erklärtesten Feinde nicht annahm.

Demohnerachtet sezte sich die ganze Gelehrtenrepublik in Bewegung, Rache dafür an Voltairen auszuüben. Das Vergnügen, seine Zeitgenossen beurtheilen zu können, hat viel Reizendes für ein Genie; aber sich beurtheilt zu sehen, ist ihm unausstehlich. Adelaide du Guesclin, ein Stück, das einige Zeit nachher erschien, (1733.) muste diese Rache nur zu sehr fühlen, und wurde mit grossem Lärm ausgepfiffen. Weder die schönen Namen eines Couci, Vendome, Nemours, noch die rührenden Situationen desselben konnten es gegen den Sturz, den es nicht verdiente, schützen. Es ist bekannt, daß ein süßes Herrchen, bei der Stelle, da Vendome zu Couci sagt: Bist du zufrieden Couci? coussi! coussi! zu rufen anfieng. Diese Posse erregte ein schallendes Gelächter, und Voltaire entzog diese Adelaide, welche noch immer eins der meisterhaftesten Stücke der französischen Schaubühne ist, den öffentlichen Vorstellungen.

Der

Der Tod des Julius Cäsar, in drei Akten, ohne Frauenzimmerrolle und Liebeshändel bestättigte ihm den Ruhm eines grossen tragischen Dichters. Alle Charakter dieses Stücks sind in ihrer ganzen Stärke geschildert; in dem Sentiment zeigt sich der grosse Corneille ohne Schwulst, und der Vortrag hat allen Zauber der Versifikation Racine's. Das Stück wurde erstlich bei der Frau Marquisin von Sassenage, und hernach in dem Kollege d'Harcourt aufgeführt, denn es war damals in einigen Kollegien üblich, Schauspiele aufzuführen. Durch diese Spiele erlangten die jungen Leute eine Fertigkeit, sich in ihren Unterredungen gut auszudrücken, und die Grundlage einer edeln Denkungsart. Ihr Geist nährte sich mit erhabnen Grundsätzen; ihr Gedächtnis wurde mit einer Menge angenehmer und nützlicher Sachen angefüllt, und ihr Geschmack, ohne den mindesten Nachtheil für die guten Sitten, gebildet.

Dem Hof gefiel indessen dieses Trauerspiel ganz und gar nicht. Man hielt die in demselben häufig aufgestellten republikanischen Grundsätze in einem monarchischen Staat für gefährlich. Die Jansenisten fanden ein Aergernis darinnen, daß Voltaire den Tirannenmord zu einer tugendhaften Handlung erhoben, und nach ihrer Meinung die Moral der Jesuiten auf die Schaubühne gebracht hatte.

Dieses Gewäsche der Hofleute und der Andächtigen machte Voltairen nicht wenig Verdruß. Man wuste die Ehre, die er der Nation machte, und das Vergnügen das er dem Publikum bald durch große

Meisterstücke, und bald durch kleine Gedichte verschaffte, welche die Nahrung der Neubegierde sind, und den Geschmack unterhalten, üben und läutern, kaum zu schätzen.

Man konnte sich an dergleichen kleinen Schriften, so oft sie erschienen, kaum satt lesen, und keine erschien, von der man nicht gesagt hätte, daß sie zu kurz sei. Sonst pflegt man dergleichen Kleinigkeiten immer den entgegengesetzten Vorwurf zu machen, und sie sind zu lang. Ihre Verfasser überreden sich, daß das Publikum, zu welchem sie ein allzugrosses Vertrauen haben, an ihren Spielwerken eben so viel Antheil nehmen werde, als die Personen, an welche dieselben gerichtet, oder die Gesellschaften, für welche sie verfertigt worden. Diese Gesellschaften sind ihnen allerdings Nachsicht schuldig; aber das Publikum hat keinen Beweggrund dazu, wenn man ihm nachläßig hingeworfene oder unbedeutende Schriften, deren Verfasser sich gegen die Regeln der Sprachlehre versündigen, vorlegt.

Eine der flüchtigen Schriften Voltaire's brachte die Ruhe seines Lebens besonders ins Gedränge; und diese war eben die **Epistel an Uranie**, die er bereits vor zwölf Jahren für die **Madame de Rupelmonde** verfertigt hatte. Der Erzbischof von Paris, **Vintimille**, welcher, wie man überhaupt glaubte, die Frauenzimmer mehr liebte, als die Philosophen, beklagte sich bitterlich darüber, und **Voltaire** erhielt Befehl, sich vor dem Generallieutenant der Polizei, Herrn **Heraut**, zu stellen. Er vertheidigte sich, und behauptete, daß die Epistel den Abt **Chaulieu** zum Verfasser habe. Die obrigkeitliche Person stellte sich, als glaubte

sie

sie es, und die Sache wurde nicht weiter untersucht. Inzwischen war diese Lüge dem Andenken des Abbe Chaulieu gar nicht nachtheilig. Denn das Gedicht enthielt in der That seine Grundsätze, und die Grundsätze der Gesellschaft bei den Prinzen von Conti und von Vendome, in welcher dieser wackere Geistliche sein Leben zubrachte.

Kaum war dieser Sturm zerstreut, als sich schon ein neuer weit gefährlicherer aufzog. Man hatte Voltairen in hundert Zeitschriften das Verdienst eines epischen Dichters streitig gemacht; sein Stolz wurde dadurch beleidigt, und er entwarf ein Gedicht, welchem der Reichthum und die Verschiedenheit der Erzählung, die hellen und kraftvollen Schilderungen, und die Kunst der Bearbeitung überhaupt einst eine Stelle neben der Ilias, der Aeneis, dem Roland und dem befreiten Jerusalem erwerben werden. *) Dieses Gedicht blieb lange Zeit ein Geheimnis, das nur Voltaire's Freunden bekannt war; allein endlich wurde es doch laut, und der Siegelbewahrer, Herr de Chauvelin, ein düsterer Mann, der weder Dichtkunst noch Philosophie, ja nicht einmal einen scherzhaften Einfall leiden konnte, bekam einige Verse desselben zu Gesicht.

Es ist als zuverläßig anerkannt, daß dieser Herr de Chauvelin, der izt die Stelle des großen Mannes, des berühmten Kanzlers Daguesseau bekleidete, in fürchterliche Drohungen gegen Voltairen ausbrach. Ich will Alles sagen; denn das Verhaßte der Verfolgung kan doch nur allein auf den Urheber derselben zurückfallen: der Siegelbewahrer drohte, ihn in einem

*) Die Pülle d'Orleans.

Winkel eines unterirdischen Gefängnisses verschmachten zu lassen. Der Gedanke, daß die Freiheit, ja selbst das Leben eines Bürgers, der seiner Nation Ehre macht, oft von den Vorurtheilen und der Unwissenheit eines Mannes abhängt, der gar keine Ehre für den Staat ist, läßt sich ohne schmerzliches Gefühl nicht denken. Aber die Narrheit im Priestergewand, und die Dummheit im langen Rocke haben zu allen Zeiten und in allen Ländern ihr Aeusserstes gethan, das Genie zu unterdrücken.

Ich will eben die Partei dieses Gedichts, der Pucelle d'Orleans, nicht nehmen. Man sagt, daß in demselben Dinge, die der Gegenstand der Ehrfurcht der Völker sind, lächerlich gemacht sind. Das ist mir leid, und ich gestehe, daß es für mich ein wahres Vergnügen ist, wenn ich schöne Geister dasienige ehren sehe, was in den Augen des Weisen Verehrung verdient. Aber demohngeachtet behaupte ich, daß die Pucelle unter den grösten Meisterwerken des menschlichen Geistes einen Platz verdient, und glaube keineswegs, daß dieses meisterhafte Gedicht unsrer heiligen Religion einen Nachtheil bringt, welche ia von keiner menschlichen Bosheit, und selbst von den Pforten der Hölle nicht überwältigt werden kan. Irre ich, so ersuche ich unsre Meister in der Theologie, mir diesen Irrthum in christlicher Liebe zu benehmen, und wünsche eines Bessern belehrt zu werden. Vernunft und Aufklärung ist mir immer lieb; sie mag nun von einem Doktor der Sorbonne, oder von einem Gärtnerweib zu Bagnolet kommen.

Allein

Allein ich glaube vielmehr, daß die zur Zeit, da **Voltaire** die Pucelle schrieb, unter den Bischöfen vorwaltenden Zänkereien dem Christenthum sehr nachtheilig waren. Der lustige Kampf des heiligen **Dionysius** und des heiligen Georgs sc adeten demselben lange nicht so viel, als die ewigen Kämpfe über die Gnade und Liebe Gottes, denen sich die Klerisei überließ, und der ärgerliche Eifer, einander wechselsweise zu verläumden, zu exkommuniciren, und zu verdammen.

Die Erzählung Griborudons in der Hölle von seinen auf Erden gehabten Abentheuern hat gewiß der Religion keine so tiefe und vielleicht unheilbare Wunde geschlagen, als die Ausschweifungen der Konvulsionairs, diese abscheulichen Scenen, welche auf den Kirchhöfen und in den Dachstuben zu Paris gespielt wurden, wo sich ein Haufen Lumpengesindel, das im Sold der Jansenisten stand, bald kreuzigen und bald an den Bratspieß stecken ließ, um dadurch zu beweisen, daß die Jesuiten gefährliche Leute wären, und daß ihre Bulle **Unigenitus** eine Narrheit sei. Alles dieses ist bekannt; des Hüpfens, der Bocksprünge und andrer fanatischen Possen, welche man Mirakel, und Werke Gottes nannte, gar nicht zu gedenken.

Eine Erdichtung, welche der Dichter für nichts anders, als für das, was sie wirklich ist, ausgiebt, hat niemals der Warheit geschadet, aber die Menge Fabeln und Lügen, die man unter dem Stempel und der Approbation der theologischen Doktoren der Welt als Warheiten aufdrang, und die Verfolgungen, welche rechtschaffene Leute, die sich beigehen liessen, diese

Unwahr-

Unwahrheiten zu bezweifeln, erfahren musten, haben ihr unersetzlichen Schaden gethan.

Weder die Liebesgeschichte Karls des VII. mit der schönen Agnes Sorel, noch die des schönen la Trimouille, und der liebenswürdigen Dorothea haben der Religion unsrer Väter einen so schrecklichen Streich versetzt; wol aber die unkeusche Liebe des Jesuiten Girard, der nachdem er ein Brevet wegen der angeblichen Besessenheit der Mademoiselle Cadiere, eines ohngefähr achtzehn bis neunzehnjährigen Frauenzimmers aus der Provinz geltend gemacht hatte, derselben zuschrieb; daß er eine heisse Begierde habe, Alles zu sehen.

Er war es, der, indem er ihr den Unterrock aufhob, sagte: Gott erlaube es, daß, um einen hohen Grad der Vollkommenheit zu erreichen, gewisse Dinge mit unserm Leibe vorgehen dürften, auf welche man eben nicht besonders aufmerksam zu seyn brauche.

Ingleichen: daß dergleichen Gräuel für Seelen, welche geheimen Wegen folgen, nur einfache Prüfungen seien, und daß man sehr fromm handle, wenn man dieselben nicht beichtet, indem man dadurch den Teufel in Verlegenheit setzt, der uns über die besondern Wege, auf welchen uns Gott leitet, gerne Gewissenszweifel verursachen möchte.

Einst blies er seiner schönen Beichttochter in den Mund, und sagte: Gott verlange öfters von bussfertigen Seelen die äusserste Aufopferung, selbst in Sachen, welche die Delikatesse des andern

Ge-

Geschlechts aufs höchste beunruhigen; und dieses sei der kürzeste Weg, sich von aller sündlichen Anhänglichkeit an Unschuld und Keuschheit loszumachen.

Sind das nicht gräuliche Gottlosigkeiten? Selbst die muthigsten Feinde der Philosophie können nicht läugnen, daß diese schändlichen Ausschweifungen der Religion viel geschadet haben. Sie müssen mit mir übereinstimmen, daß der Staat weder durch die Pucelle noch durch eine andre Schrift Voltaire's, wol aber durch die Streitschriften und den Personalhaß der Theologen beunruhigt und erschüttert worden.

Die Pucelle belustigte Leute, die nicht viel Geschäfte hatten, und die Molinisten verursachten durch ihre Grundsätze, daß Familien zu Tausenden seufzten. Voltaire's Gedicht machte Frankreich Ehre, dessen Schande die Jansenisten waren, die den Pöbel zu Paris dreißig Jahre lang, mit ihren Scheunenmirakeln unsinnig machten.

Auf die Drohung des Siegelbewahrers wollte Voltaire sein Vaterland verlassen. Die Freundschaft der Frau Marquise du Chatelet hielt ihn zurück; aber der Siegelbewahrer verbot ihm, das Trauerspiel, der Tod des Julius Cäsar, das schon gedruckt war, öffentlich bekannt werden zu lassen, und dies brachte ihn aufs Aeusserste. Auch die Geduld hat ihre Gränzen. Voltaire gab sein Trauerspiel, dem Siegelbewahrer und seinen Verbot zum Trotz, heraus, und gieng nach Montjeu, wo die Vermählung des Herzogs von Richelieu vollzogen werden sollte.

Ein

Ein schützender Engel kam ihm in der Person des Herrn Grafen d'Argental zu Hülfe. Er erfuhr aus dem Munde des Herrn de Chauvelin den Befehl, Voltairen in Verhaft zu nehmen, der bereits unterzeichnet war, und schickte unverzüglich einen ausserordentlichen Kourier ab, der seinem Freund diese Nachricht überbringen muste. Voltaire verließ eiligst die Feierlichkeiten zu Montjeu, und verbarg sich mit der Madame du Chatelet zu Cirey. Hier lebten beide fünf Jahre in einer philosophischen Stille, und überliessen Paris den Possenspielern von St. Medard, den dummen Vertheidigern derselben, und ihren noch lächerlichern, aber auch für ächte schöne Geister noch weit gefährlichern Gegnern.

Erläuterungen.

11) Ueber den Jesuiten **Girard**, und die schöne **Cadiere**, bei Gelegenheit der **Pücelle d'Orleans.**

Ich glaubte bei Veranlassung der **Pücelle** von diesem Jesuiten etwas sagen zu müssen. Zwölf Räthe des Parlements zu **Aix** sprachen ihm das Urtheil, daß er verbrannt werden sollte; und zwölf sprachen ihn frei. Das Urtheil ward 1731. gemildert, und er ward nicht verbrannt.

War er wirklich strafbar? Man hat eine ganze Bibliothek von Schriften für und wider ihn. Die Wahrheit steckt im Betreff seiner im Grunde ihres Brunnens, und wird wahrscheinlicher Weise nie herauskommen.

Indessen bleibt es wahr, daß dieses Abentheuer der Religion vielen Nachtheil brachte; es mag nun der Jesuit sein Beichtvateramt gemisbraucht haben, die Cadiere zu verführen, oder es mögen die Jansenisten die Cadiere

abge-

abgerichtet haben, den Jesuiten ins Garn zu ziehen, und auf den Scheiterhaufen zu bringen.

Ich habe noch als Kind, diese Provencerin gesehen, welche, um sich den Verfolgungen der Jesuiten zu entziehen, lange Zeit in der Irre und im Verborgnen lebte. Nach der Idee, die mir von ihr noch übrig ist, habe ich nie ein schöneres Frauenzimmer gesehen.

Der Pater **Viou**, ein Jakobinermönch, ihr Onkel, hatte sie bei einem Geistlichen, der Archivar des Herrn **Massillon**, Bischofs von **Clermont**, war, in Sicherheit gebracht; und von diesem würdigen Geistlichen habe ich die angeführten Anekdoten erhalten.

Neuntes Kapitel.

Voltaire zu Cirey. Alzire. Neue Verfolgungen. Epoche seiner Bekanntschaft mit dem Kronprinzen von Preussen.

1736 - 1737.

Voltaire erschien nun mehrere Jahre gar nicht auf der grossen Schaubühne der Welt. Ruhige Stille war seit langer Zeit ein Bedürfniß seiner Seele geworden. Um sich als ein grosser Mann zu zeigen, bedurfte er blos seiner selbst, in einem ruhigen Aufenthalt, den ihm die Freundschaft darbot. Je einsamer dieser Aufenthalt war, desto fruchtbarer und erhabner war sein Genie. Madame du Chatelet, seine Freundin, und eine der gelehrtesten Damen, die iemals gelebt haben, seufzte gleichfalls nach Einsamkeit. Ihr Lieblingsstudium, die Geometrie, mit welcher sie sich, wie

andre

andre Frauenzimmer mit Kleidermoden beschäftigte, forderte sie ganz.

Um durch die Besorgung seiner Güter nicht zerstreut zu werden, überließ Voltaire die Verwaltung derselben einem sehr geschickten Priester, der zwar ein Jansenist, aber doch ein sehr ergebner Freund unsers Philosophen war. Er hieß Moussinot, und war Kanonikus zu St. Meri, ein redlicher, aufrichtiger und tugendhafter Mann, der die Pflichten des Priesterstands, des Kanonikats und der Freundschaft pünktlich erfüllte, und daher in einem wolverdienten Ansehen stand. Sein Kapitel hatte ihm seine Kasse, die Jansenisten ihre gemeinschaftliche Börse, und Voltaire seinen Schatz anvertraut. So ward auf eine besondre Art der nämliche Geistliche Kassier eines Kirchenkapitels, einer Sekte und eines Philosophen, und beobachtete das, was er allen dreien schuldig war, genau und heilig. Aus der Kirche zu St. Meri begab er sich in die Jansenistenloge, und die übrige Zeit wiedmete er den Angelegenheiten seines Freundes, des Philosophen.

Während des Aufenthalts dieses Philosophen zu Cirey, an der Gränze von Champagne, wo er ganz für die Wissenschaften lebte, erschallte sein Name mit neuen Ruhm in dem Schauspielhause zu Paris: Alzire (1736) zwang selbst seine Feinde, ihn zu bewundern. Als dramatischer Dichter hatte Voltaire bereits einen Platz auf den Parnaß zwischen Corneille'n und Racinen. Nach Alzirens Erscheinung erhielt er den Rang über diese beiden grossen Männer als ein philosophischer Dichter. Der fünfte Akt, schon an sich ein Meister-

stück, war die Arbeit eines einzigen Nachmittags, und enthält den schönsten Triumph der christlichen Sittenlehre. Die Königin Maria Leszinski, und der Kardinal Fleury, der damals den französischen Staat regierte, bezeugten ihm ihre Zufriedenheit. Er kam nach Paris, um die Früchte einer so guten Aufnahme zu geniessen. Allein seine Gegenwart setzte den Neid in neue Bewegung, und in einer Zeit von drei Monaten erschienen mehr als zwanzig Brochüren, in welchen man ihm bewies, daß sein Stück nicht so gut hätte aufgenommen werden sollen. Was das Vergnügen über seinen Triumph am stärksten verminderte, war, daß man die Kritiken über die Alzire mit eben der Begierde aufnahm, mit welcher man das Stück selbst aufgenommen hatte.

Indessen blieb Voltairen bei aller der Menge von Satiren welche gemacht wurden, um vergessen zu werden, doch noch Ruhm genug; allein die Bosheit seiner Feinde wachte unermüdet, und die Hofgunst, die er genoß, war bald vorüber. Ein Gedicht, der Weltbürger, *) veranlaßte eine neue Verfolgung. Man wußte dieses Gedicht bei dem Kardinal Fleury, und dem Siegelbewahrer Chauvelin, der oben erwähntermassen für einen wichtigen Mann galt, anzuschwärzen, und zeigte ihnen Verse, welche der Abbe Desfontaines dazu gemacht hatte. Die Andächtigen erhoben ein Zetergeschrei über Aergerniß und Gottlosigkeit, und die Hofleute, so wenig sie auch im Grunde zu den Andächtigen gehören mochten, leierten dieses Signal

*) Le Mondain.

Signal der Verfolgung nach. Die Stimme der Bewunderer Alzirens konnte das Gelärm des Fanatismus nicht überschreien, und Voltaire sah sich gezwungen, sein Heil in einer eilfertigen Flucht zu suchen.

Liest man diesen Weltbürger, der der Freiheit eines grossen Manns so gefährlich war, so muß man gestehen, daß die Franzosen der damaligen Zeit recht beklagenswürdige Dummköpfe waren, und daß es für einen philosophischen Gelehrten ein ungleich grösseres Glük ist, unter dem sanften Ministerium eines Baron de Breteuil, als unter einen Chauvelin und Fleury zu leben.

Und doch war dieser Kardinal ein Mann von sanftem Charakter. Dieses ist richtig; allein er hegte Vorurtheile und wollte alle denkende Menschen zwingen, so zu denken, wie er, der ein Ignorant war, dachte. Daher sah man, seines sanften Charakters ohnerachtet, in keinem Zeitraum der französischen Geschichte, mehrere Schlachtopfer in die Gräber der Bastille, und in den Donjon*) von Vincennes eingekerkert, als unter seiner Ministerregierung.

Cirey ward abermal Voltaire's Zufluchtsort gegen die Verfolgung. Er ließ, um sich allen Nachstellungen der Regierung zu entziehen, in den öffentlichen Zeitungen bekannt machen, daß er nach England übergegangen wäre. Nichts gelangte unter seiner Addresse an ihn, und alle seine Briefe waren aus Cambridge datirt. Die Regierung ließ sich hintergehen, oder machte wenigstens Mine, es zu seyn.

Indes-

*) Ein altes Staatsgefängniß in Frankreich. Ueberhaupt bedeutet Donjon einen Thurm, der nach alter Befestigungsart mitten in einem Kastell errichtet wurde.

Indessen befreite ihn die Einsamkeit zu Tirey doch nicht von aller Furcht; und er war mehrmalen im Begrif, Frankreich völlig zu verlassen. Man ersieht seine Unruhe und Bangigkeit aus den Briefen, die er seinem Kassier schrieb. Ich wiederhole, schrieb er, die Bitte an Sie, mein Freund, zu sagen, daß ich mich in England befinde, und habe sehr wichtige Gründe dazu. — Ich befinde mich izt in einer Lage, wo ich immer eine starke Summe Geldes vonnöthen habe.

Hier sieht man, wie viel einem Philosophen der Reichthum nützt, um ihn der Gewalt, die ihn verfolgt, schnell zu entziehen, und ihm überall, wo er hinkömmt, Existenz zu verschaffen. Jünglinge, welche Beruf zur Philosophie fühlen, mögen sich folgendes zur Lehre gesagt seyn lassen: „Vernachlässigt die Glücksgüter nicht: es ist Weisheit, wenn man sich dieselben zu verschaffen weiß. Von ihnen unterstützt, fürchtet man den Aberglauben und seine Verfolgungen weniger, und ein zureichendes Vermögen erhält den Philosophen in Unabhängigkeit. Er hat mehr Muth, die Wahrheit zu sagen, läuft weniger Gefahr, wenn er sie sagt, und wenn diese Wahrheit die Vorurtheile gegen ihn wafnet, so fällt es ihm leichter, der Wut und den Nachstellungen derselben zu entfliehen.“

Ein Philosoph, der Vermögen besitzt, findet allemal eine Freistätte in iedem Winkel der Erde, wohin er sich wendet. Der Abbe Raynal ist hievon ein ganz neues Beispiel. Er würde die philosophische Geschichte des Handels der beiden Indien nicht ge-

wagt, und sich den Ruhm, der Lehrer Europa's zu werden, nicht erworben haben, wenn er nicht mit den Gütern dieser Erde hinlänglich wäre versehen gewesen.

Ein Schreiben des Kronprinzen von Preussen, das Voltaire mitten in diesem unruhigen Zeitpunkt der Furcht erhielt, war für ihn ein beträchtlicher Trost. Er glaubte in iene alte Zeiten versezt zu seyn, in welchem Könige, die doch lange nicht mit diesem Prinzen zu vergleichen waren, eine Ehre darinn suchten, daß sie Philosohen an ihren Hof riefen, und sich Schüler derselben nannten.

Dieser iunge Prinz lebte zu Rheinsberg am Fluß Rhyn,*) fern vom Hofe und den Hofschmeichlern seines Vaters, und studirte in dieser Einsamkeit die Kunst zu regieren und seine Völker einst glüklich zu machen. Erst vier und zwanzig Jahre alt, fand er Geschmack an allen Künsten und Wissenschaften. Geometrie, Metaphysik, Musik, schöne Künste, Sprachen, französische Dichtkunst und Philosophie waren die Gegenstände seiner Untersuchungen und seines Studierens, und sein Umgang war eben so liebenswürdig, als seine Gelehrsamkeit gründlich.

Unter den Tugenden, welche dieser Prinz besaß, schimmerte Verachtung herrschender Vorurtheile und Haß des Verfolgungsgeistes bei ieder Veranlassung vor. Er hatte diese Grundsätze aus Voltaire's Schriften geschöpft. In dem Schreiben, das er ihm zufertigte, ersuchte er ihn, er möchte ihn seines Un-

Unter-

*) In der Mittelmark Brandenburg, nicht am Rheinstrom, wie der französische Verfasser zu glauben scheint. A. d. U.

terrichts würdig finden; und unterschrieb: Ihr wolaffektionirter Freund, Friedrich. Dies war wirklich kein leeres Kompliment, sondern ächte, wahre Freundschaft.

Eine Begebenheit, welche damals Aufsehen machte, darf in der Lebensbeschreibung eines Philosophen nicht vergessen werden. Dies war die abscheuliche Verfolgung des Philosophen Wolfs, eines dunkeln Metaphysikers, der einige an sich ganz einfache Warheiten in mehrern Schriften auseinander gesezt hatte, und sonst ein rechtschaffener gelehrter Mann war, der Gott ehrte, und ihm in Frieden anzubeten wuste. Man beschuldigte ihn des Atheismus, und auf die Anklage des Theologen Lange ließ der König von Preussen, Friedrich Wilhelm, der Väter des Kronprinzen, dem Philosophen Wolf bedeuten, daß er seinen Lehrstul bei der Universität Halle aufgeben, und bei Strafe, gehenkt zu werden, die Stadt binnen vier und zwanzig Stunden verlassen sollte.

Vielleicht hätte sich ein Theolog, der den Grundsaz hat, man müsse Gott mehr gehorchen, als den Königen, eine Ehre daraus gemacht, gehenkt zu werden; aber Wolf, der Philosoph, strebte gar nicht nach dieser Ehre, und gehorchte auf der Stelle. Daß der iunge Prinz des verfolgten und aus Halle verjagten Wolfs Partei gegen seinen Vater nahm, ist einer der schönsten Züge seines Lebens. Er beklagte sich über diese Begebenheit gegen Voltairen, und machte denselben zum Schiedsrichter zwischen seinem Vater und ihm. Das Sonderbarste war, daß dieser Richter, dieser Schiedsmann izt selbst verfolgt, und aus seinem Vaterland verjagt war.

Ein blinder Lärmen verjagte Voltairen auch aus Cirey, und nun machte er auf einige Zeit unter dem erdichteten Namen eines Grafen von Revol eine Reise nach den Niederlanden. Als er zu Brüssel ankam, erfuhr er, daß Alzire aufgeführt werden sollte, und daß Rousseau sich sehr unanständig gegen dieses Trauerspiel, und dessen Verfasser herausgelassen hätte. Voltaire beantwortete Rousseau's üble Laune durch folgende, noch nie gedrukte sechs Verse:

„ Man sagt, Alzire soll gegeben werden, und
„ Rousseau möchte aus Verdruß darüber sterben.
„ Wenn es wahr ist, daß er noch lebt, — denn was
„ seinen Geist betrift, so ist er längst todt — wenn
„ es wahr ist, daß Rousseau noch lebt, so lebt er
„ blos vom Vergnügen, schimpfen zu können. „ *)

Zehntes Kapitel.

Verschiedne vorzügliche Werke Voltaire's. Unsinniger Eifer seiner Feinde. Er leidet beträchtlichen Verlust. Seine Wolthätigkeit.

1736 - 1740.

Der Kronprinz Friedrich bot Voltairen sogleich bei sich eine Freistätte gegen die ungerechten Verfolgungen an, die er in seinem Vaterlande auszustehen hatte,

*) On dit, qu'on va donner *Alzire*.
Rousseau va crever de depit,
S'il est vrai, qu'encor il respire,
Car il est mort quant a l'esprit;
Et s'il est vrai, que *Rousseau* vit,
C'est du seul plaisir de médire.

hatte, und Voltaire würde dieselbe angenommen haben, wenn ihn nicht die allmächtige Stimme der Freundschaft zurükberufen, und noch einige Zeit bei der Madame du Chatelet erhalten hätte.

Als er wieder nach Cirey zurückkam, verfertigte er den Mahomet, eines der vorzüglichsten Werke der dramatischen Kunst. Es blieb lange Zeit ein Geheimniß, das nur ihm und dem Kronprinzen bekannt war; denn er getraute sich nicht, es nach Paris zu schicken, und daselbst auf die Bühne zu bringen. Die Nation war noch nicht vernünftig genug, der Fanatismus noch zu heftig, und die Sklaven der Vorurtheile zu zahlreich.

Dem Trauerspiel Mahomet folgte Merope, ein eben so vortrefliches Werk. Die Schauspieler wollten es nicht aufnehmen, unter dem einfältigen Vorwand, weil es dem Amasis ähnlich sei, den man damals aufführte, und von dem man izt nicht mehr sprechen hört.

Man glaubte immer, daß sich Voltaire in England aufhielte, und wenigen seiner Freunde war sein Aufenthalt bekannt. Mademoiselle Quinaut war eine der Personen, die von diesem Geheimnis unterrichtet waren, und man machte ihr den Auftrag, die Vorstellung des verschwenderischen Kinds zu befördern. Dieses Lustspiel wurde mit grossem Beifall aufgenommen, und man dachte nicht daran, die wahren Fehler desselben zu bemerken, oder Fehler, die es nicht hatte, darinnen zu finden, als bis es bekannt wurde, daß Voltaire der Verfasser sei.

Die schönste Frucht seines einsamen Aufenthalts waren die sieben philosophischen Diskurse über den Menschen. Das Alterthum hat kein Muster dieser Art aufzuweisen, und bei den Neuern findet man nichts, das damit verglichen werden kan. Dieses Werk ist ein Gesetzbuch der Sittenlehre für ieden rechtschaffenen Mann, von welcher Religion er sei: und ieder Lehrer sollte seine Zöglinge nach der Vorschrift desselben bilden. Da die nüzlichsten Warheiten in demselben eben so einfach als stark ausgedrückt sind, so würden iunge Leute diesen Katechismus ihrem Gedächtnis um so viel leichter einprägen. Voltaire's grosse Kunst ist, daß er nie langweilig wird; er sagt nie mehr, als was gesagt werden muß, und das sagt er auf eine angenehme Art, er mag sich nun über seinen Gegenstand lustig machen oder philosophisch raisonniren. Er ist ganz das Gegentheil von ienen Erzählern und Moralisten, die nie fertig werden können, und noch nicht müde sind, wenn sie den Leser bereits aufs Aeusserste ermüdet haben.

Auch die Physik und Chymie wurden für Voltairen ein Gegenstand der Beschäftigung. Die Gegend von Cirey, wo viele Schmieden und Hammerwerke sind, lud ihn ein, Experimente zu machen, und er wiederholte die, welche von Homberg und Lemery waren gemacht worden. Er hatte ein Laboratorium, eine chymische Gallerie, und selbst Chymisten in seinem Sold. Die nöthigen Instrumente verschafte ihm Herr Nollet, und Voltaire verschwendete viel Geld mit deren Anschaffung. Er schrieb seinem Kassier: Das

Leben

Leben ist kurz, man muß demnach nichts sparen, was zu unserm Vergnügen, und zur Vermehrung unsrer Kenntnisse etwas beitragen kan. Fand er Schwierigkeiten, so wendete sich der Abbe Moussinot in seinem Namen deswegen an Bolduc, Grosse, Geoffroi, Fontenelle, und andre Gelehrte derselben Zeit.

Hatte Voltaire die Franzosen bereits mit der Verfassung Englands, der Litteratur, dem Theater und dem Parlement dieser Nation, ingleichen mit den Quakern bekannter gemacht, so lehrte er sie nun auch gegen das Jahr 1738 Newtons Philosophie näher kennen. Dieser Mann ward vermittelst seines erhabnen Genies die Ehre Englands, und selbst der Natur. Die Anfangsgründe seiner Philosophie, welche Voltaire herausgab, wurden bald die Modephilosophie in Frankreich. Man fand diese Anfangsgründe eben so bald auf dem Nachttische einer Dame, als auf dem Schreibtische eines Naturforschers. Auf jeder Seite dieses Werks legte Voltaire Newton, Leibnitz und Descartes gegeneinander auf die Wagschale, und wog mit kühner Hand die Verdienste dieser drei grossen Männer gegeneinander ab.

Einige Gelehrte, die weiter nichts, als Gelehrte waren, wurden hierüber aufgebracht. Sie betrachteten ihn, als einen Mann, der die Geheimnisse ihrer Wissenschaften entweihte, und dieselben der ganzen Welt zur Schau ausstellte. Man beschuldigte ihn vieler Fehler, und sogar einiger Unwissenheit, und wollte durchaus nicht zugeben, daß der Mann, in welchem

chem man nur den Dichter und schönen Geist sahe, ein Geometer und Astronom seyn sollte. Nur die engländischen Gelehrten liessen ihm Gerechtigkeit wiederfahren. Die schönen Geister Frankreichs überhäuften ihn mit satirischen Sinngedichten, und die deutschen Metaphysiker schrieben dicke Bände, in welchem sie mit weit weniger Gründen als Schimpfworten bewiesen, daß er in drei oder vier Propositionen gefehlt habe.

Die Kritiken der newtonischen Anfangsgründe waren zu schwerfällig. Wenige lasen sie, und man glaubte so lange, daß Voltaire Recht habe, bis diejenigen, die nicht dieser Meinung waren, so schrieben, daß man sie verstehen konnte. Das vornehmste Talent eines Schriftstellers besteht darinn, das er lesbar schreibe, das ist, daß er sich klar und bestimmt ausdrücke, und das zweite, daß er nicht langweilig schreibe.

Die Freundschaft der Frau Marquise du Chatelet unterstüzte ihn in seinen Arbeiten: sie half ihm oft in seinem Newton, den sie mit Vergnügen übersezte, und sie ermunterten sich wechselsweise zum Studieren. Die Bosheit, welche wahres Verdienst immer niederträchtig anzuschwärzen sucht, wagte öftere Angriffe auf beide, und sie musten den Stof zu einigen Gassenliedern und Satiren abgeben. Diese Armseligkeiten sind in tiefe Vergessenheit versunken: hingegen wird das Gedächtniß der zärtlichen Freundschaft, die beide für einander hegten, nie vergessen werden.

Clairaut, Mairan, Maupertuis und Algarotti besuchten sie zuweilen, und hielten sich einige Zeit bei ihnen auf. Cirey gefiel ihnen desto besser,

da sie alles, was sie zu ihrem verschiedenen Studiren bedurften, daselbst vorräthig fanden.

Die Lästerchronik der damaligen Zeit sagt, daß Voltaire einst über den Herrn Clairaut eifersüchtig geworden. Ich getraue mir nicht dieser Sage geradezu zu widersprechen, denn es ist richtig, daß Voltaire einst im Anstoß einer übeln Laune die Thür eines Kabinets, in welchem sich Madame du Chatelet und Clairaut recht eifrig mit der Auflösung eines Problems beschäftigten, mit dem Fusse aufsprengte.

Indem Voltaire sich mit Werken beschäftigte, die der französischen Nation ewig Ehre machen werden, stürzten sich seine Feinde mit einer Art von Wut über ihn her. Rousseau, den man den grossen Rousseau nannte, weil er in der That ein grosser Dichter war, verfertigte eine kurzgefaßte Lebensbeschreibung Voltaire's. Unter der Menge der Vorwürfe, die er Voltairen macht, findet man, daß er ihn sehr häßlich gefunden, als er ihn im Jesuitenkollegium sah; daß er ihn einst zu Brüssel die Messe ohne die geringste Andacht habe abwarten sehen, und daß er ihn einst ein sehr gottloses Gedicht habe vorlesen hören. Alles dieses konnte sehr wahr seyn; aber es war sehr überflüssig es anzuführen.

Saint-Hyacinthe, der in England von der Wolthätigkeit Voltaire's gelebt hatte, ließ die Vergötterung des Aristarchus Masso, drucken, *) in welcher Anekdoten aufgestellt werden, die grösstentheils falsch sind. Jore, ein Buchhändler zu Rouen, unterzeichnete ein Memoire wider Voltairen, wozu ihn dessen Feinde anreiz-

*) Man findet diese Satire im zweiten Bande des *Chef d'Oeuvre d'un Inconnu*, par Mr. le Docteur Chrisostome Matanasius, a la Haye, 1732. 8.

anreizten, und das mehr einfältig, als lächerlich war. Guiot de Merville, von Rousseau'n aufgehezt, grif ihn mit einer ganzen Sammlung von Satiren an. Pirron ließ ihn auf dem Pariser Theater unter dem Namen des Herrn de l'Empiree vorstellen. Der Abbe Desfontaines, den er ehehin aus Bicetre befreit, und vom Scheiterhaufen errettet hatte, ließ die Volteromanie, ein eben so ekelhaftes, als schmähsüchtiges Libell drucken.

Voltaire's Vertheidigung gegen Rousseau enthielt sehr lebhafte Gegenbeschuldigungen, und der Herzog von Aremberg, den Rousseau auf eine sehr unüberlegte Weise in den Streit gemengt hatte, verweigerte demselben die fernere Wohnung in seinem Palaste, die er ihm bewilligt hatte. Jore bat um Verzeihung, und Voltaire entriß ihn vermittelst einer kleinen Pension dem Elende, das ihn drückte. Merville schrieb auch an ihn, um Verzeihung zu erhalten, aber Voltaire, der seine plumpen Satiren verachtet hatte, verachtete auch seine reuigen Geständnisse, so erniedrigend sie auch waren.

Den Desfontaines belangend, wollte Voltaire nach Paris reisen, um denselben gerichtlich zu verfolgen; allein man hielt ihn zu Cirey zurück; wo er iedoch nicht eher von irgend einer Sache, sie mochte die Litteratur oder andre zeitliche Angelegenheiten betreffen, wollte sprechen hören, ehe er sich Genugthuung verschafft hätte. Er suchte während ganzer sechs Monate alles hervor, um diesen Desfontaines, der sich durch seine Schrift den lauten Unwillen und Abscheu

des

des Publikums zugezogen hatte, zur Strafe ziehen zu lassen.

Der königliche Prokurator eröfnete einen Kriminalprozeß gegen ihn; allein der Polizeilieutenant, Herr Heraut, hemmte den Fortgang desselben, indem er den Beklagten nöthigte, dem Ruf, daß er der Verfasser iener Schrift sei, öffentlich zu widersprechen; und Voltaire ward ersucht, sich damit zu begnügen. Er bekam schlechte Genugthuung auf diese Weise: allein er erhielt doch dadurch seine Gemüthsruhe wieder, deren er seit sechs Monaten beraubt war, ein Gut, das auch der vollständigsten Rache weit vorzuziehen ist. Eine gefährliche Krankheit war die Folge seiner heftigen Gemüthsbewegung.

Der Verlust, den Voltaire in diesem Zeitpunkt an seinem Vermögen litte, war ihm weit erträglicher, als die Schmähschriften seiner Zeitgenossen. So oft eine Nachricht von einem solchen Verluste einlief, betrug er sich als ein Philosoph, und scherzte darüber.

Dümoulin, sein Faktor, verschwendete ihm mehr als zwanzigtausend Franken; er tröstete sich bald darüber. Michel, Generaleinnehmer der Finanzen, machte einen Bankerut, bei welchem Voltaire über vierzigtausend Franken verlor, und er scherzte in der Folge über diesen Verlust. Der Abbe Moussinot, der das Geld bei Micheln angelegt hatte, wollte sich nicht sogleich zum Ziel legen. Voltaire kam dem Verdruß, den er hierüber bezeigte, entgegen, und schrieb ihm: Beruhigen Sie sich, liebster Freund, über Michels

chels Bankerut; Ihre Freundschaft beruhigt mich über meinen Verlust.

Lefevre nahm zu Amsterdam zweitausend Franken mit, die Voltairen zugehörten, und dieser begnügte sich, an seinen Bankier zu schreiben: Dieses Jahr ist für mich sehr unglücklich; allein man muß zu dulden wissen; dazu sind wir ia geboren.

Ein Abbe, Markati, der aus der irrländischen Familie dieses Namens abzustammen vorgab, und weiter nichts, als der Sohn eines Wundarzts zu Nantes war, betrog ihn auch beinahe um zweitausend Franken, und Voltairen fiel bei der ganzen Sache nichts empfindlich, als das Betragen, und die lügenhaften Anmassungen dieses Betrügers, der in der Folge nach Konstantinopel gieng, und sich dort beschneiden ließ.

Ein gewisser Collens betrog den Abbe Moussinot, der ein Liebhaber von Gemälden war, und damit handelte, unter dem Vorwande, Gemälde für ihn einzukaufen, um sechshundert Gulden, und verursachte demselben eine vergebliche Reise nach Brüssel. Voltaire schrieb ihm: Sie müssen Ihre Reise nach Flandern als eine Lustreise betrachten, die mich eben nicht zu viel gekostet hat. Das Unglück ist noch erträglich, und das Vergnügen, Sie gesehen zu haben, kan nicht genug bezahlt werden. Diesem Brief legte er die schriftliche Versicherung einer Leibrente von hundert Franken für eine Nichte des Abbe bei.

Man

Man muß hierbei noch erwähnen, daß er in diesen Jahren seines Studirens und seines Ruhms, ohnerachtet der Verfolgungen, denen er ausgesetzt war, und des Verlusts den er litte, der Wohlthäter verschiedner Leute von gelehrten Verdiensten wurde. Lefevre, le Maire, Linant, der Chevalier de Mouhi, Herr Pitot, Herr Darnaud de Baculard, und mehrere andre erhielten Proben seiner grosmüthigen Freigebigkeit. Das wesentliche Vergnügen, das die Glücksgüter gewähren, sagte er, ist der Genuß derselben, und man genießt sie, indem man Gutes thut.

Das waren die Gesinnungen des grosmüthigen Manns, des menschenfreundlichen Philosophen, der sich gelassen in iedes Schicksal zu finden wuste, und den elende Pasquillanten sechzig Jahre lang als einen schmuzigen Geizhals verschrien.

Eilftes Kapitel.

Zusammenkunft Friedrichs des II. und Voltaire's. Desleztern Reise nach den preussischen Staaten. Vorstellung des **Mahomet.** Gute Aufnahme des Trauerspiels **Merope.** Eine Kabale widersezt sich seiner Aufnahme in die französische Akademie. Er leistet **Ludwigen** dem XV. einen wichtigen Dienst, und ruft Herrn **Marmontel** nach Paris.

1740 = 1745.

Die Jahre, zu welchen uns die Geschichte izt führt, sind die Jahre des öffentlichen Lebens Voltaire's, und der Zeitraum seines Ansehens bei Hofe: aber nicht die Epoche seines wahren Ruhms, denn er genoß nur denienigen, den er sich bereits in seiner Einsamkeit zu Cirey erworben hatte. Sein Genie verkleinerte sich, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, sobald er in der grossen Welt leben wollte. Da war er nichts, als ein schöner Geist im gemeinen Wortverstande. Zwar ist es unstreitig, daß er einen Rang unter der ersten Klasse der schönen Geister, neben einem **Gresset**, de **Bernis**, **Duclos**, **Pirron** und **Montesquieu** behauptete; allein der Unterschied zwischen dem schönen Geist, der durch angenehme Produkte seine Zeitgenossen blos belustigt, und zwischen dem grossen Genie, das sie durch Meisterwerke in Erstaunen sezt und bildet, ist immer sehr beträchtlich.

Im Anfang des Jahrs 1740. war Voltaire eben im Begriff, nach Paris zurückzukehren, als ihm der Kron-

Kronprinz von Preussen von seiner Thronbesteigung Nachricht ertheilte. Es ist bereits erzählt worden, daß dieser Prinz, fern vom Hof, und in der Ungnade seines Vaters mehrere Jahre im Studium der Philosophie, der Wissenschaften, der schönen Künste, und selbst der Regierungskunst zubrachte. So beschäftigte sich Julian, ehe er den Zügel der Regierung faßte.

Voltaire's Antwort an den König in Preussen war eine Epistel in Versen, welche keine Schmeicheleien enthielt. Er sprach mit dem Monarchen, wie der Philosoph Apollonius mit dem Markus Aurelius würde gesprochen haben. Der iunge König beschied ihn nach Sleus-Meuse bei Kleve. Hier fand ihn Voltaire von einem Fieber angegriffen, und die erste Huldigung, die er dem Monarchen, der in einen Mantel eingewickelt, auf einem Feldbette lag, erzeigte, war, daß er seinen Puls befühlte. Gleich den andern Tag bekam er einen ganz andern Auftrag, und muste den Premierminister Seiner Maiestät vorstellen.

Es kam darauf an, den Bürgern zu Lüttich begreiflich zu machen, daß sie an den König von Preussen zwei Millionen zu bezahlen hätten. Voltaire verfertigte zu diesem Behuf ein kleines Manifest, das für sich wol eben nicht viel Ueberredungskraft würde gehabt haben; allein Friedrich der II. ließ es den Lütticchern an der Spitze von zwei tausend Mann überbringen, und das hatte die vollkommenste Wirkung. Er machte hierauf Voltairen den Antrag, daß er nach Preussen gehen sollte, und bot ihm Glück, Ehre, Rang und Freundschaft an. Der Philosoph nahm nichts an,

als die Freundschaft, und reisete mit dem Antimachiavel nach Holland. Er that in Ansehung dieses Werks was der König in Preussen für die Henriade gethan hatte, und verfertigte einen Vorbericht dazu.

Friedrich der II. war erst vier und zwanzig Jahre alt, als er diesen Antimachiavel verfertigte. Nie hat sich ein zum Monarchen bestimmter Prinz mit einem edlern Gegenstand beschäftigt. Hier zeigte sich der Philosoph, der, indem er den Thron besteigt, seinen Völkern sagt: „Hier seht ihr, was ich euch, als König, schuldig bin, und was ihr mir, als Unterthanen, schuldig seyd. Weder ihr, noch ich, können glücklich seyn, wenn wir nicht diese unsre beiderseitigen Pflichten erfüllen." Man kan nicht behaupten daß die Regierungen eines Titus, eines Traian oder Antonin eine schönere Morgenröthe hatten.

Der Erfolg rechtfertigte diese glücklichen Vorzeichen. Eine der ersten Sorgen Friedrichs II. war, den Philosophen Wolf zurückzuberufen, und ihm die Kanzlersstelle bei der Universität Halle, von welcher er war veriagt worden, zu übertragen. Durch diese gerechte Handlung legte der König seine Verachtung gegen die Theologen, die diesen Philosophen verläumdet hatten, deutlich zu Tage. Er hatte bald zu Berlin eine Akademie, ein Theater, und eine katholische Kirche. Die Wiedertäufer, die sein Vater verfolgt hatte, wurden zurückberufen, und die Toleranz in allen seinen Staaten eingeführt. Zwanzig unterschiedene Manufakturen wurden errichtet, und unterstüzt, und ein neues Gesetzbuch drückte der Ehre des philosophischen Königs das Siegel auf.

Voltaire gieng aus dem Haag nach Brüssel zurük, wo ihn Madame du Chatelet erwartete, um mit ihm wieder nach Paris zu gehen. Der Aufenhalt in der Hauptstadt war izt für beide nothwendig geworden; für Madame du Chatelet in Ansehung der Erziehung ihres Sohns, und für Voltairen, um seine gelehrten Beschäftigungen zu erneuern. Einbildungskraft in Verbindung mit Talenten, war in der Einsamkeit zur Verfertigung eines Gedichts, eines Trauerspiels, eines Romans hinreichend; allein das Studium der Geschichte erfordert eine Menge Hülfsquellen, welche in den Bibliothecken zerstreut sind; und Voltaire arbeitete damals an dem Jahrhundert Ludwigs des XIV. und an einem Grundriß der allgemeinen Geschichte.

Der Tod des Kaisers Karls des VI. der zu Ende des Jahrs 1740. erfolgte, sezte ganz Europa in Bewegung. Frankreich wollte den Kurfürsten Karl von Baiern zum Kaiser machen, und da dieser Prinz für sich unfähig war, eine so wichtige Rolle zu spielen, ließ es eine Armee von hunderttausend Mann nach Deutschland marschieren, welche den Anfang des Feldzugs damit machte, daß sie in Böhmen einfiel, und Marien Theresien von Oesterreich, der Tochter und einzigen Erbin Karls des VI. ihr Erbkönigreich wegnahm.

Der philosophische König von Preussen, der dem Ruhm, ein Held zu werden, gar nicht entsagt hatte, ließ eine Armee in Schlesien einrücken. Er war noch nicht dreißig Jahre alt, allein er wuste, daß Geschwindigkeit im Krieg das Meiste thut. Durch diesen

Schritt setzte er Frankreich in die Nothwendigkeit, seine Allianz zu suchen, da die Verbindung mit einem König, der eine wolversehene Schatzkammer und vortreflichdisciplinirte Truppen hatte, von äusserster Wichtigkeit war.

Der Hof zu Versailles schickte den Marquis von Beauveau ab, Friedrich dem II. zu seiner Thronbesteigung Glük zu wünschen; allein man wollte eigentlich seine wahre Gesinnung, in welcher er Truppen nach Schlesien hatte marschieren lassen, erfahren. Dieses Geschäfte wurde Voltairen aufgetragen, und er kam in einem glüklichen Zeitpunkt in den Staaten des Königs von Preussen an. Der iunge Monarch stand in einem geheimen Briefwechsel mit dem Hof zu Wien, und hatte sich, auf den Fall, daß man ihm Schlesien überlassen würde, erboten, Marien Theresien mit seinen Truppen und mit seinem Gelde zu unterstützen, und ihrem Gemahl zur Kaiserwürde beförderlich zu seyn. Die iunge Monarchin verwarf, ob sie gleich weder Schazkammer noch Truppen hatte, eine Freundschaft die man ihr mit den Waffen in der Hand antrug, und der König von Preussen, den ihre Weigerung aufbrachte, entschloß sich zum Krieg. Voltaire hielt sich nur drei Tage bei ihm auf, und sobald er von seinen Absichten zuverläßig unterrichtet war, machte er sich auf die Reise, um diese Nachricht nach Versailles zu überbringen.

Valori, der französische Charge' d'Affaires in Preussen, der von diesem Geheimniß nichts wuste, glaubte, daß Voltaire aus Misvergnügen so schnell abgereiset wäre, ob er gleich einen kleinen Sack mit

golde-

goldenen Medaillen, mit welchem ihm Friedrich der II. ein Geschenk gemacht hatte, mit sich nahm. Er schrieb daher die Nachricht von Voltaire's Erscheinung in den preussischen Staaten und dessen angeblicher Ungnade, nach Versailles.

Valori's Schreiben, dessen Original mir mitgetheilt worden, und noch bei dem Departement der auswärtigen Geschäfte in Verwahrung ist, und Voltaire's Stillschweigen in Rüksicht der ihm von dem König erzeigten Gewogenheit, hintergieng das Publikum in Ansehung seiner, und daher entstand das Gerücht, er sei bei seiner Erscheinung in den preussischen Staaten von dem iungen Monarchen sehr kaltsinnig aufgenommen worden. Seine Feinde bedienten sich dieser Gelegenheit, dem König Verse und Zueignungsschriften zuzusenden, der aber weder ihre Verse, noch ihre Dedikationen beantwortete. St. Hyacinthe betrog sich auf diese Weise, *) und Pirron noch mehr.

Allein indem die Bosheit ihre Herzensfreude über die vermeintliche Ungnade bezeigte, mit welcher Voltaire in Preussen sollte entlassen worden seyn, überhäufte ihn der Kardinal Fleury und das französische Ministerium, das durch die Nachricht die er überbracht hatte in seinen Entwürfen gestärkt war, mit Liebkosungen und Schmeicheleien. Er nüzte diese günstigen Augenblicke, um wegen der Vorstellung seines Mahomets nachzusuchen. Man ließ ihm die Wahl eines Censors, und er wählte Crebillon, dem er seit dreis-

*) Man sehe hierüber ein Schreiben des St. Hyacinthe, an den Herrn de Barigny. A. d. B.

sig Jahren den Titel eine Meisters gab. Crebillon versagte dem Trauerspiel Mahomet seinen Beifall, und veruneinigte sich mit Voltairen.

Dieses Trauerspiel, das man zu Paris nicht wollte vorstellen lassen, wurde zu Lille aufgeführt, wo eine Truppe Schauspieler, unter der Direktion des Herrn Lanoüe war. Man findet nicht leicht so gute Schauspieler in den Provinzen. Mademoiselle Clairon, die damals noch sehr iung war, spielte die Rolle der Palmyra. Während eines Zwischenakts brachte man Voltairen ein Schreiben des Königs von Preussen, der ihm wissen ließ, daß er die Schlacht bei Molwitz erfochten hätte. Er las dasselbe öffentlich. Das Händeklatschen zu Ehren des Königs von Preussen, Voltaire's und des Mahomets dauerte lange. Voltaire sagte bei dieser Gelegenheit im Scherz; das Trauerspiel bei Molwitz hat dem Trauerspiel Mahomet eine geneigte Aufnahme verschafft.

Verschiedne Bischöfe, die sich zu Lille befanden, sahen eine Vorstellung desselben, und waren sehr zufrieden damit. Ehe Voltaire Flandern verließ, gab er der Madame du Chatelet und verschiednen andern Damen ein sehr artiges Festin, das nur ein Prinz hätte prächtiger geben können, und das für einen Philosophen sehr viel war.

Nachdem Mahomet in Flandern war aufgeführt worden, nahm man auch zu Paris keinen fernern Anstand, das nämliche zu thun. Als der Kardinal Fleury das Trauerspiel las, war er ganz der Meinung iener Bischöfe, die es zu Lille mit Beifall gesehen hatten,

und

und fand für gut, daß die Pariser das nämliche Vergnügen, wie die Bürger zu Lille haben sollten. Alle Staatsminister fanden sich bei der ersten Vorstellung ein. Man erklärte den Mahomet einstimmig und öffentlich für ein Meisterstück, und das war genug den Neid zu wafnen. Der Troß der Litteratur, von Pirron aufgeboten — der eine Ode an den Priapus verfertigt hatte, — lief von Kaffeehaus zu Kaffeehaus und rief, daß der Mahomet ein Skandal für die Religion wäre. Der Abbe Desfontaines, dem vermöge eines Befehls der Polizei die Thür des Schauspielhauses am Tage der Vorstellung des Mahomets verschlossen war, lief zu dem Generalprokureur Gilbert des Voisins, der ein Andächtiger und Jansenist war, um das Stück anzuschwärzen. Ein Doktor der Sorbonne verlor beinahe seinen Verstand darüber. Er durchrennte alle Strassen, um iedermann zu verkündigen, daß Voltaire's Trauerspiel eine giftige Satire auf die Religion sei, und bewies seine Versicherung damit, daß er die Leute bemerken ließ, daß der Name Mahomet eben so, wie der anbetenswürdige Name Jesus - Christ, dreisylbig sei. Der Beweis des Herrn Doktors war eben nicht sehr überzeugend; doch die Theologen führen ia täglich Beweise, die nicht mehr werth sind.

So vieles Geschrei beunruhigte endlich den Kardinal Fleury. Er rieth Voltairen, das Stük dem Theater zu entziehen. Dieser Rath war ein Befehl, und Mahomet stieg nach zweien Tagen des Triumphs und des Beifalls von der Bühne herab, zum grossen

Leidwesen aller Vernünftigdenkenden. Warum sieht man izt dieses Stück mit so vielem Vergnügen? Weil wir vernünftiger geworden sind. O, so laßt uns die Philosophen segnen, die uns zur Vernunft brachten!

Bald hierauf gieng der Kardinal Fleury den Weg alles Fleisches, begleitet von den Vorwürfen der Nation, welche es fühlte, wie nachtheilig es ihr war, daß er die Marine vernachläßigt hatte. Sein Tod machte einen Stul in der französischen Akademie ledig. Die Stimme des Publikums rief Voltairen dazu auf, und Ludwig der XV. hatte ihm diesen Platz selbst zugedacht. Aber eine Kabale vertrat ihm den Weg.

Es befand sich damals am Hof ein Extheatiner, Namens Boyer, den man insgemein den Esel von Mirepoix nannte, weil er ein Dummkopf, und einst Bischof in dieser kleinen Stadt gewesen war. Ob er sich gleich besser zum Aufseher eines Mönchsnovizias, als zum Unterricht eines für den Thron bestimmten Prinzen schickte, war er doch Präceptor des Dauphins gewesen. Nach dem Tode des Kardinals Fleury erhielt er die Aufsicht über die Benefizien, einen Posten, der ihm einen starken Einfluß auf die Stimmen verschiedener Mitglieder der französischen Akademie gab.

Dieser alte, schwachköpfigte, und fanatische Mönch stellte sich öffentlich an die Spitze der Kabale gegen Voltairen, deren geheime Triebfeder der Graf von Maurepas war, der Voltairen für die Gunstbezeugungen, welche die Maitresse des Königs, Madame de Chateauroux, mit welcher er in keinem guten

Ver-

Vernehmen stand, demselben erwies, züchtigen wollte. Voltaire machte ihm seine Aufwartung, um seine Gesinnung zu vernehmen; und der Herr von Maurepas gab ihm dieselbe mit den nachdrüklichen Worten zu verstehen: Wenn Sie den Platz erhalten, will ich Sie zu Grunde richten.

Um Voltairen von der Akademie zu entfernen, ließ Boyer, der Geschäftsmann des Herrn von Maurepas, der doch eigentlich nichts in die akademischen Angelegenheiten zu sprechen hatte, den erledigten Platz für den Erzbischof von Narbonne verlangen. Allein, da dieser Prälat bemerkte, daß er blos das Werkzeug einer Kabale seyn sollte, die Voltairen unter dem Vorwand der Religion ungerechter Weise auszuschliessen trachtete, entsagte er diesem Gesuch, und ließ seinem Mitbuhler öffentlich Gerechtigkeit wiederfahren. Dieses edle Betragen des Erzbischofs verdient, daß ich ihm hier auch öffentlich Gerechtigkeit wiederfahren lasse; und sage, daß er ein sehr liebenswürdiger, gelehrter Mann war, der mit den Tugenden, die sein Stand erforderte, alle Artigkeit eines Weltmanns verband.

Boyer ließ sich indessen nicht abschrecken. Er trug den erledigten Platz mehrern andern Bischöfen an, die aber eben so delikat dachten, wie der Erzbischof von Narbonne. Ein Prälat aus dem Hause de Luynes hatte ein weniger zartes Gewissen, und machte sich dadurch lächerlich, daß er aus Gefälligkeit gegen einen Mönch, der Ausspender der Benefizien war, ein Mitglied der Akademie wurde.

Im folgenden Jahre ward abermal eine Stelle ledig, welche der Abbe de Bernis, einer von den schönen Geistern dieser Zeit, erhielt. Bei dieser Gelegenheit sagte der König von Preussen, die französische Akademie würde bald nichts anders seyn, als ein Seminarium von iungen Geistlichen.

Nichts ist im gesellschaftlichen Umgang gewöhnlicher, als daß man fragen hört, warum dieser Bischof, dieser Kardinal, Herzog, Marschall von Frankreich ꝛc. ein Mitglied der Akademie sei? Als Schriftsteller haben dergleichen Männer gemeiniglich gar kein Verdienst, und in der Gelehrtenrepublik ist ihr Name blos dadurch bekannt, daß er im Almanach Royal unter der Anzahl der Glieder der Akademie angezeigt ist.

Die französische Akademie sieht sich aus Mangel rechtmäßiger Kinder oft zu solchen wunderlichen Aufnahmen gedrungen. Es ist auch noch ein andrer Grund für dieselben vorhanden. Wenn unter den Gelehrten, die eine Stelle suchen, keiner ist, dessen Talente, vorzüglich in Rücksicht auf reine Schreibart, anerkannt sind, so nimmt man, um die Zahl der Vierzig voll zu machen, solche auf, von denen man vermöge ihrer Geburt und Standes versichert zu seyn glaubt, daß sie ihre Sprache gut reden, ob sie gleich sehr selten die Regeln derselben kennen, und die Grundsätze der Sprache, die sich auf eine Metaphysik gründen, deren Kenntniß sich äusserst selten mit den Zerstreuungen ihrer Lebensart verträgt, studirt haben. Der gröste Theil dieser Herren spricht seine Sprache nicht anders, als wie iene Singvögel, deren Stimmorganen nach Maas-

gabe

gabe des Klima, unter welchem sie ausgebrütet, oder der Küche, in welcher sie abgerichtet worden, mehr oder weniger Biegsamkeit haben.

Was ich hier gesagt habe, hat auf keines der gegenwärtigen Mitglieder der französischen Akademie einige Beziehung. Man würde eine erschreckliche Ungerechtigkeit begehen, wenn man mir Absichten beimessen wollte, die ich nicht hege, und denen, falls ich so unglücklich wäre, sie zu hegen, die Stimme des Publikums widersprechen würde.

Ich kehre zu Voltairen zurück. Der verstorbene Abbe de Luynes, nachmals Erzbischof zu Sens, und endlich Kardinal, ward in die französische Akademie aufgenommen, und Voltaire zurückgewiesen. Ich bemerke hier noch den Umstand, daß man ihm diese Ehre gerade zu der Zeit verweigerte, da Merope aufgeführt wurde. Dieses Trauerspiel war ein neuer Triumph für ihn, und zeugte laut gegen Boyern, seine fromme Kabale, und gegen die Wahl des Erzbischofs von Sens.

Bei der ersten Vorstellung des Trauerspiels Merope fragte das Publikum nach dem Verfasser. Man wollte den Mann, der seit dreißig Jahren nicht aufgehört hatte, das allgemeine Vergnügen zu befördern, sehen, und ihm danken. Diese Ehre hat izt aufgehört, Ehre zu seyn, da man sie an mittelmäßige Schriftsteller und barbarische Reimschmiede verschwendet.

Voltaire, so sehr er beklatscht und aufgerufen wurde, wollte nicht zum Vorschein kommen. Man suchte ihn, und brachte ihn endlich aus einem Winkel, wo

er

er sich verborgen hatte, hervor. Man trug ihn in die Loge der Frau Marschallin von Villars, wo sich dieselbe nebst ihrer Schwiegertochter befand, und stellte ihn wider seinen Willen zwischen diese zwo Damen, damit er von iedermann gesehen werden, und den dankbaren Zuruf des Publikums empfangen möchte. Eine Stimme aus der Mitte des Parterre rief: **Frau Herzogin von Villars, umarmen Sie Voltairen!** Die iunge Herzogin war anfangs betroffen über diese Forderung, gab aber endlich dem Verlangen der Versammlung mit vielem Anstand nach. Das Freudengeschrei und Händeklatschen ward verdoppelt, um der iungen Dame zu danken, welche so eben durch einen Kuß die Schuld des Publikums in gewissem Betracht abgetragen hatte. 12)

Nach dieser beifallsvollen Aufnahme der Tragödie Merope, machte Voltaire eine abermalige Reise nach den preußischen Staaten. Er war diesmal nicht der Philosoph, der einen Philosophen besuchen und seinem Witz auf Kosten des Esels von Mirepoix Luft machen wollte; er war wieder ein Geschäftsträger, der sich zu einem Monarchen, zu Friedrich dem II. begab. Der König, der seine Rechnung nicht bei fernerer Fortführung des Kriegs fand, hatte gegen Abtretung Schlesiens und der Grafschaft Glatz Friede mit Marien Theresien von Oesterreich gemacht. Ich habe meine Sachen in Ordnung gebracht, sagte er, und rathe andern, das nämliche zu thun. Der Rath war sehr gut, aber sehr schwer in Ausübung zu bringen; und Frankreich wäre allzuglücklich gewesen, wenn es

hätte

hätte seine Sachen in eine ähnliche Ordnung bringen, das ist, wie er, nach einem ungerechten und unglücklichen Krieg dem Hause Oesterreich eine schöne Provinz abnehmen können. Man muste alles anwenden, um diesen Frieden, den der König kaum unterzeichnet hatte, zu stören, und ihn zu bestimmen suchen, abermal hunderttausend Mann gegen die Ungarn und kaiserlichen Völker marschiren zu lassen.

Diese grosse Absicht war sehr schwer zu erreichen; und doch ward sie gleichsam im Scherz erreicht, wie es uns Voltaire selbst sagt. Bei Gelegenheit des Titus Livius, und der Kriege der Römer, sprach er von dem gegenwärtigen Krieg und von Schlesien, das zwar zur Zeit der Noth abgetreten worden, das aber Oesterreich unfehlbar zurückfordern dürfte, sobald es seinen Endzweck, Frankreich zu demüthigen, würde erreicht haben. Man ist ihm die Gerechtigkeit schuldig, zu glauben, daß er ganz in scherzhafter Unterredung mit Friedrich dem II. dasienige durchsetzte, was eine mit dem öffentlichen Charakter eines Envoye' oder Ambassadeurs bekleidete Person wol schwerlich würde zu Stande gebracht haben. Der König von Preussen fand seine Erinnerungen gegründet, indem er glaubte, daß sie nichts als sein Interesse zur Absicht hätten; und gleich im folgenden Monat hatte Oesterreich wieder hunderttausend Mann mehr zu bekämpfen. Er wollte Voltairen bei sich behalten; allein nachdem derselbe seinen Auftrag zum Vergnügen Ludwigs des XV. ausgerichtet hatte, gieng er nach Paris zurück.

Der

Der glückliche Erfolg dieser geheimen Unterhandlung veranlaßte die beiden schönen Feldzüge von 1744 und 1745. Indessen muste Voltaire's Reise, deren geheime Absicht unbekannt war, eine Flucht seyn. Die Bosheit goß ihr Gift verschwenderisch über ihn aus, und machte öffentlich bekannt, daß er aus Furcht in Verhaft genommen zu werden, weil er von dem Theatiner Boyer Uebels gesprochen, sich eiligst nach Brüssel geflüchtet habe; und Pirron verfertigte, um diese Flucht zu verewigen, ein Sinngedicht, das seinem Witz keine Ehre macht, und sein Herz, und sein Andenken in gar keinem vortheilhaften Licht darstellt. 13)

Nachdem Voltaire seinem König, Ludwig dem XV. einen so auszeichnenden Dienst geleistet hatte, erzeigte er der Gelehrtenrepublik einen andern, indem er den Herrn Marmontel, einen auf der Universität zu Toulouse studierenden Jüngling, der sich daselbst durch seine schöne Figur, durch einen sanften Charakter, und durch sehr artige Verse bekannt gemacht hatte, nach Paris berief. Er war glücklich genug, den Preis der von Klementia Isaura gestifteten floralischen Spiele zu verdienen, und vielleicht noch glücklicher dadurch, daß man ihm diesen Preis versagte.

In der Akademie zu Toulouse wird, so wie in allen gelehrten Gesellschaften, öfters ein Unwürdiger dem Würdigern vorgezogen. Dergleichen Gesellschaften können ihre Kränze nach Belieben austheilen; indessen bleibt das Publikum doch der eigentliche Richter des Verdiensts, der den Ruhm dem zumißt, den er gebührt.

Der

Der iunge Marmontel schickte sein Gedicht *) Voltairen zu, der ihm, um ihn über die erlittene Ungerechtigkeit zu trösten, mit seinen Werken ein Geschenk machte, und einlud, seine Talente in der Hauptstadt vollends zu bilden. Dies war schmeichelhafter für ihn, als die silberne Rose, die man ihm verweigert hatte.

Voltaire's wiederholte Einladung war eine starke Versuchung für ihn. Er, der kein Vermögen besaß, sollte sich nach Paris wagen, in einen bodenlosen Abgrund, der schon so viele iunge Leute verschlang, die keine Hülfsquellen hatten! Er widerstand der Zauberstimme, die ihm rief, muthig, und begnügte sich, noch durch zween oder drei Preise, die er bei den floralischen Spielen erhielt, die gute Meinung, die man von seinen Talenten hatte, zu bestätigen. Diese Klugheit machte ihn Voltairen noch werther, der schon in ihm den Philosophen und wahren Freund der Künste und Wissenschaften entdeckte, und ihm von Zeit zu Zeit schrieb, um seinen Eifer noch mehr anzufeuern und zu nähren. Endlich bewog er den Kontroleurgeneral, Herrn Ory, ihm alles Nothwendige zu Paris zu verschaffen, und schrieb ihm abermal, zu kommen.

Des Schutzes des Generalkontroleurs und der Freundschaft Voltaire's versichert, reiste der iunge Marmontel von Toulouse ab, und einige Freunde begleiteten ihn bis Montauban. Hier erfuhr er, daß ihm die Akademie dieser Stadt eine Leier für ein Gedicht welches er zum Preiskonkurs eingeschickt hatte, zuerkannt

*) Eine Ode auf das Schiespulver. A. d. V.

erkannt habe. Es war eben nicht die Leier des Apollo, und der iunge Dichter brauchte Geld. Er verkaufte sie also an einen Goldschmidt, traktirte seine Freunde, und setzte seinen Weg nach Paris fort.

Als er daselbst angekommen war, lief er sogleich zu Voltairen, der, indem er ihn väterlich umarmte, ihm die traurige Nachricht ankündigte, daß Herr Ory nicht mehr seine gehabte Stelle bekleide. Er war wirklich erst den Abend vorher von seinem Posten entlassen worden. Mit dieser niederschlagenden Nachricht verband Voltaire Rath und Trost; er ermahnte den Jüngling, diesen unglücklichen Zufall muthig zu ertragen, seine Kräfte für das Theater zu versuchen, und ein Lustspiel zu verfertigen. Der iunge Marmontel antwortete ihm: Ich kenne kaum die Gesichter, und Sie wollen, daß ich Porträte malen soll?

Auf diese Antwort umarmte ihn Voltaire. Der iunge Mann hatte Recht. Wer ein Lustspiel verfertigen will, muß das Lächerliche der Welt kennen, und eine Festigkeit in der Schilderung desselben besitzen, die man sich nur in grossen Gesellschaften, und aus der Beobachtung origineller Karaktere erwirbt. Junge Leute haben ordentlich mehr Schwung der Seele, als Feinheit des Geistes, und können sich zwar oft stark, aber selten fein, und natürlich ausdrücken.

Voltaire führte den iungen Herrn Marmontel bei vielen Vornehmen als seinen Zögling auf, und verschaffte ihm ihre Bekanntschaft. Der Zögling sah sich bald in den Stand gesetzt, mit eignen Schwingen fliegen zu können, und man muß ihm die Gerechtigkeit wie-

wiederfahren lassen zu sagen, daß er iederzeit von Voltairen sprach, wie ein Sohn von seinem Vater, den er leidenschaftlich, zärtlich, und dankbar verehrt.

Erläuterungen.

12) **Pirron.** So oft **Voltaire** ein Trauerspiel auf die Bühne brachte, beehrte ihn **Pirron** mit einem Sinngedicht; es war seine Art, vorzügliche Geniewerke mit kleinen, schlechten Versen anzugreifen. Das Epigramm welches er nachdem der **Oedip** so vielen Beifall erhalten hatte, verfertigte, ist schon sehr schlecht; aber das, welches auf das Glück des Trauerspiels **Merope** folgte ist noch weit schlechter. Hier ist es.

„Ein Possenspieler ließ die abgenützte **Merope** ge-
„gen die neue Brücke ausfliegen, und die Schlaue
„ließ sich daselbst von einem Narren mit hundert
„Louisd'or bezahlen. Verwahre dieses Stück ia
„wol in deinem Schatz, du unwissende und feile
„Truppe, denn noch immer rührt es zu Thränen —
„nicht den Leser, aber den Verleger." *)

13) Ein Zug der christlichen Liebe des **Pirron.** Dieser **Pirron** war ein grosser Bonmotmacher, und brachte seine witzigen Einfälle überall an, ungefähr wie Sancho Pan-

*) Chez l'histrion, *Mérope* usée
Vers le Pont-Neuf a pris l'essor;
Et là, par un sot, la rusée
S'est fait donner cent loüis d'or.
Serre la bien dans ton trésor,
Troupe ignorante et mercenaire,
Car elle fait pleurer encor,
Non le lecteur, mais le libraire.

Pansa die Sprüchworter. In den lezten Jahren seines Lebens besuchte ich ihn öfters. Er war beständig aufgeräumt, aber der blose Name Voltaire war hinlänglich ihn zu beunruhigen. Ohne in Hitze zu gerathen, konnte er diesen Namen nicht nennen hören. Daher sagte man: Pirron trüge Voltairen immer auf seiner Nase reitend herum. Voltaire war wirklich Pirrons Popanz.

Nach der Vorstellung der Merope wurde Voltaire von Ludwig dem XV. zu dem König von Preussen abgesendet, um eine neue Allianz zwischen Frankreich und Friedrich dem II zu bewirken, welche damals für Frankreich schlechterdings nothwendig war.

Pirron, der nichts anders dachte, als daß er sich, aus Furcht in Verhaft gebracht zu werden, weil er dem Respekt Boyers, seines Verfolgers, zu nahe getreten, auf die Flucht begeben hätte, machte folgende Tirade, die man wirklich nicht unter die unschuldigen kleinen Verse zählen kan:

„Du schwarzer Staarmatz auf dem Permessus, der „in den Augen des unwissenden Pöbels ein Adler „scheint, du niederträchtiger Feind des großen Rous„seau, fliehe, Nichtswürdiger, fliehe, verdopple „deinen Schritt, lauf, fliege, und verbirg deine höl„lische Muse tief in den Niederlanden. Fern, auf „ewig fern von unsern Augen sei dein häßliches „Gerippe, und mit ihm der Stolz, der Neid, und „das Aergernis." *)

Zu

*) Du Permesse noir étourneau,
Aigle aux yeux du vulgaire ignare,
Lâche ennemi du grand *Rousseau*,
Fuis, mechant, fuis, double le pas,

Cours

Zu welcher Zeit machte Pirron diese erbaulichen Verse? Gerade zu der Zeit, da Voltaire bei dem König von Preussen seinem Vaterland und seinem König einen der wichtigsten Dienste leistete.

Bei allem diesem Hasse, den er gegen Voltairen äusserte, muß man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er übrigens ein guter Mann, von sehr angenehmen Umgang war, und daß seit Moliere's Tode, seine Metromanie das beste Lustspiel ist, das Frankreich hat.

Zwölftes Kapitel.

Voltaire ein Hofmann. Gnadenbezeugungen Ludwigs des XV. gegen ihn. Er wird in die französische Akademie aufgenommen. Verdrüßlichkeiten die er erfährt.

1745 - 1748.

Abermal ein Zeitpunkt des Todesschlafs für Voltaire's Genie! Wir werden izt viele Jahre lang in ihm nicht den Philosophen, sondern blos einen an den Wagen des Glüks angeschmiedeten schönen Geist sehen, der ein Beweis ienes von Molieren aufgestellten Satzes ist:

Wer sich dem Hof ergiebt, entzieht sich seiner Kunst. *)

Cours, vole au fond des Pays-bas
Replonger ta muse infernale:
Loin pour jamais, loin de nos yeux
Avec ton squelette odieux
L'orgueil, l'envie et le scandale.

*) Qui se donne a la Cour, se dérobe a son art.

Die Neigung Ludwigs des XV. für die Madame d'Etiole, welche bald nachher Marquisin von Pompadour wurde, hatte sich bereits erklärt. Diese Dame war von gemeiner Herkunft, und an einen Unterpächter der königlichen Einkünfte, Namens le Normand, verheirathet; aber eins der schönsten Frauenzimmer in Frankreich. 14) Die Frau Marquise du Chatelet ward ersucht, den Sommer zu Etiole bei ihr zuzubringen, und Voltaire erhielt die nämliche Einladung. In diesem Umgang und vermittelst der Lektüre seiner Schriften bildete die neue Favoritin des Königs ihren sichern und geläuterten Geschmack, vermöge dessen sie, wenn von Künsten und Litteratur gesprochen ward, so richtig urtheilte, daß Ludwig der XV. oft darüber staunte, und der viel dazu beitrug, daß sie so viele Gewalt über das Herz dieses Monarchen erhielt; und über zwanzig Jahre, das ist, bis an ihr Lebensende, behielt.

Obgleich die Gesellschaft zu Etiole täglich sehr zahlreich war, wuste Voltaire doch einen Ort des ruhigen Studierens daraus zu machen. Hier entwarf er die Geschichte der ersten Feldzüge des damaligen Kriegs. Alle Hülfsquellen wurden ihm dazu geöfnet. Das Departement des Kriegswesens und der auswärtigen Geschäfte hatten Befehl, ihm alle Belehrung, die er wünschte, zu verschaffen. So wie er arbeitete, wurde sein Manuskript in die königliche Bibliothek gebracht. Zu Ende des Jahrs (1745.) begab er sich in das Lager bei Freiburg, wo sich Ludwig der XV. befand, und präsentirte diesem Monarchen eine Epistel, die derselbe damals in der That verdiente.

Der

Der König ertheilte ihm nach seiner Zurükkunft das Brevet eines Geschichtschreibers von Frankreich. Von allen denienigen, welche diesen Titel bisher geführt hatten, sah man nichts, als ihre Namen in den Registern der königlichen Schatzkammer, aus welcher sie ihren Gehalt bezogen. Dies kan man mit allen Recht von Racine, und Boileau, und ihren Nachfolgern sagen.

Die Vermählung des Dauphins mit der Infantin von Spanien war geschlossen worden, und man beschäftigte sich mit Zurüstungen zum Empfang der Prinzessin. Man wollte bei den zu Versailles angeordneten Feierlichkeiten, ein Schauspiel mit Balletten haben, und Voltaire erhielt den Auftrag, sich an einen so schwierigen Versuch zu wagen. Unter Ludwig dem XIV. muste Moliere öfters diese Mühe über sich nehmen, und nie war er weniger groß, als in dergleichen auf Befehl verfertigten Werken. Der Misanthrop, der Geizige, der Tartüffe, die gelehrten Frauen verfertigte er auf niemands Befehl, und es sind Meisterstücke.

Voltaire verfertigte die Prinzessin von Navarra, ein Schauspiel mit Maschinen und Dekorationen von allen Sorten, in welchem sich die französische Prachtliebe ganz zeigte. Die Hofleute beklatschten es gewaltig, aber Leute von Geschmack beurtheilten es ernsthafter.

Die Belohnung dieser mittelmäßigen Arbeit, welche Voltaire selbst im Scherz ein Jahrmarktspossenspiel nannte, war die Stelle eines wirklichen Kammerherrn des Königs.

Der Dienst eines Kammerherrn schickte sich gar nicht für einen Mann, der sich den Wissenschaften und der Philosophie ganz geweiht hatte. Der König erlaubte ihm die Stelle, mit Vorbehalt des Titels und der Vorrechte derselben, zu verkaufen und ließ ihm Freiheit, den Dienst nach seinem Belieben zu verrichten.

Man erzählt, daß er am ersten Tage seines Dienstes sich bei der Tafel einfand, welche die Kammerherrn während ihrer Aufwartung bei Hof haben, und nicht erkannt wurde. Beim Aufstehen von der Tafel ward von der Vermählung eines vornehmen iungen Herrn mit der Tochter eines Generalpächters gesprochen. Einige sagten, daß die Trauungsceremonie in dem Pachthause vollzogen werden sollte; andre hingegen behaupteten das Gegentheil. Denn, sagten sie, es ist ia keine Kapelle in diesem Hause. Verzeihen Sie, meine Herren, sagte Voltaire, es ist ia die Kapelle des bösen Schächers dorten. Man lachte, sah' einander an, und wuste nicht eher daß es Voltaire gewesen, der diesen lustigen Einfall gehabt, als bis er sich der Neugierde dieser Alltagsmenschen entzogen hatte.

Madame du Chatelet muste nach Chalons abgehen, wo ihr Sohn an den Blattern krank lag, und Voltaire verließ seine betrübte Freundin nicht. Ihr Umgang war Bedürfniß ihrer beider Seelen. Bei seiner Zurükkunft durfte er weder vor den Minister der auswärtigen Geschäfte, Herrn d'Argenson kommen, noch zu Versailles öffentlich erscheinen. Er sagte bei dieser Veranlassung: Ich muß mich schon dem

Vorurtheil aufopfern, das mich vierzig Tage von Versailles ausschließt, weil ich auf vierzig Meilen von da einen Kranken besucht habe. Es ist dies nicht der einzige Verdruß, den mir die Vorurtheile gemacht haben.

Während der Zeit, da unser ganzer Adel mit Ludwig dem XV. in Flandern war, (1745) hielt sich Voltaire zu Champs an der Marne, drei Meilen von Paris auf. Hier unterhielt der Herzog von la Valliere eine starke Anzahl liebenswürdige und vernünftige Frauenzimmer, welche fast alle schön waren, und viele schöne Geister. Dieser Herr besaß auch eine sehr beträchtliche Bibliothek. Dies war schon Vortheil für Voltairen; er hatte aber auch noch den, daß er die vollkommenste Freiheit zu studieren an diesem Ort hatte.

Die französischen Waffen waren um diese Zeit siegreich, und es wurde ein Te Deum nach dem andern angestimmt. Fast iede Woche liefen Nachrichten von Eroberung einer Stadt ein, und endlich die von dem merkwürdigen Treffen bei Fontenoi, wo die französische Hitze das Phlegma der Alliirten zwang, ihr das Schlachtfeld in dem Augenblik zu überlassen, in welchem sie das Treffen gewonnen zu haben glaubten.

Der Marquis d'Argenson, dieser patriotische Minister, dessen Plane groß und gerecht, dessen Absichten immer gerade und rein waren, und dem der Luthwille der Hofleute den Namen Argenson Labettebeigelegt hatte, schrieb von dem Schlachtfeld bei Fotenoi aus an Voltairen, um ihm von dem er-

fochtenen Sieg Nachricht zu geben. Viele Offiziere von hohem Rang übersandten ihm schätzbare Berichte von diesem Sieg, und binnen zween Tagen hatte er sein Gedicht über das Treffen bei Fontenoi verfertigt, dessen vornehmstes Verdienst Genauigkeit in den Umständen ist; denn er vergaß keinen Offizier, der sich hervorgethan hatte. In wenig Tagen waren zwanzigtausend Exemplare vergriffen.

Nachdem Voltaire die Helden von Fontenoi verewigt hatte, bekam er noch den Auftrag, ein Drama zu bearbeiten, das bei den wegen diesem Feldzug zu Versaille angestellten Freudenfesten aufgeführt werden sollte. Er verfertigte den Tempel der Ehre, ein Drama in Metastasio's Geschmack. Man findet in demselben einen moralischen und philosophischen Geschmack, den man in keinem theatralischen Gedicht aus den Zeiten der Festine Ludwigs des XIV. antrift. In diesen Stücken hört man nichts, als einen Dichter, der einem König schmeichelt, der es will, daß man ihm schmeicheln soll, und der bei ieder Schlußzeile ausrufen läßt: Wir wollen den grösten König der Welt lobpreisen! Wir wollen für den grösten König der Welt leben! Wir wollen für den grösten König der Welt fechten! Wir wollen für den grösten König der Welt sterben! — Komplimente, in welchen, wie man bereits bemerkt hat, für die Könige von England, Spanien, Polen, Schweden, und andre Alliirte und Anverwandte seiner Allerchristlichsten Maiestät eben keine Höflichkeit liegt.

Der Tempel der Ehre, der zu Versailles mit vielem Beifall war aufgenommen worden, wurde zu Paris scharf beurtheilt. Pirron erzürnte sich dergestalt über das Lob, das dieses Drama bei Hof erhielt, daß er seine Rache durch ein satirisches Lied an den Tag legte; gerade, als wenn das Drama ein Meisterstück gewesen wäre.

Inzwischen wurde eine Revolution in England angesponnen. Der Prinz Karl Eduard, Sohn des Praetendenten und Enkel *) des unglücklichen Jakobs des II. forderte den Thron seiner Väter mit den Waffen in der Hand zurück. Er war in Schottland gelandet, hatte sich der Stadt Edinburg bemächtigt, und bereits drei Treffen gewonnen. Viele engländische Herren hatten sich für ihn erklärt, und mehrere andre erwarteten nur einen entscheidenden Augenblik, um die Waffen für ihn zu ergreifen.

Da Frankreich mit England in einen Krieg verwickelt war, und über das Glük des Prinzen Eduards erstaunte, entschloß man sich, ihn zu unterstützen. Der Graf von Lally, den Ludwig der XV. das Jahr vorher auf dem Schlachtfelde bei Fontenoi zum Brigadier ernennt hatte, entwarf einen Plan zu einer Landung auf England. Man ließ Voltairen an diesem Geheimniß Theil nehmen, und das Ministerium trug ihm auf, diesen Plan mit dem Herzog von Richelieu, der die zu dieser Landung bestimmte Armee kommandiren sollte, in Ordnung zu bringen. Er mußte auch das Manifest verfertigen, das bei derselben publicirt wer-

*) Prätendirter.

den sollte. Der Herr d'Argenson, der Graf von Lally und der Herzog von Richelieu zogen ihn sehr oft zu Rath.

Indem man aber in unsern Seehäfen die Zurüstungen zu dieser Unternehmung machte, ward der bisher immer siegende und glückliche Prinz Karl Eduard, bei Culloden (1746) von dem Herzog von Cumberland, der das Jahr vorher die Schlacht bei Fontenoi verloren hatte, geschlagen. Auf den Kopf des Prinzen wurde ein Preis gesezt; und nun hatte er die traurige Wahl, verkleidet von Insel zu Insel, von Höle zu Höle herum zu irren, oder auf einem Blutgerüst enthauptet zu werden. Alle Proiekte der französischen Regierung waren verschwunden, und der Philosoph, der das Manifest verfertigt hatte, war derienige, der am gleichgültigsten dabei war.

Der Präsident Bouhier starb um diese Zeit, und Voltaire meldete sich um den Platz desselben in der französischen Akademie; allein der Fanatismus erhob ein abermaliges Gelärme gegen ihn. Der Theatinermönch Boyer, und seine vielvermögenden Spießgesellen sagten: wer ein Mitglied dieses Korpus werden wolle, müsse nicht nur Genie haben, sondern auch ein guter Christ seyn. Das Trauerspiel Mahomet, das noch heute dem französischen Theater Ehre macht, flammte noch immer ihren Eifer und ihr Geschrei an.

Indessen hatte Voltaire das Murren der Bigotten vorausgesehen, und diesen Mahomet, der ihnen ein so gar grosses Aergernis war, und gegen dessen Ruhm der Generalprokureur bereits eine Untersuchung veran-

veranstaltet hatte, dem Pabst Benedikt dem XIV. einem der aufgeklärtesten und vernünftigsten Päbste, die iemals auf dem Stul Petri gesessen. Seine Heiligkeit ließ sich das Zutrauen des Philosophen so sehr gefallen, daß diesmal die Gewohnheit des päbstlichen Hofs, der nie anderst als in Breven der Dataria antwortet, in keine Betrachtung kam. Der Pabst schrieb ihm einen Privatbrief, in welchem er den Mahomet für ein sehr schönes Trauerspiel *) erklärte, das er mit dem grösten Vergnügen gelesen habe, **) und das Schreiben war mit einigen goldnen Medaillen begleitet. Dieses Urtheil des Oberhaupts der Kirche brachte die unglücklichen Dummköpfe und Heuchler, die es als gottlos verschrieen, zum Stillschweigen.

Boyer war in Verlegenheit gesetzt, aber nicht entwafnet. Und was that Voltaire? Er schrieb an den Pater de la Tour, den Provinzial der Jesuiten, der eine Kreatur Boyers war, einen Brief, der ein Glaubensbekenntnis enthielt, dessen Aufrichtigkeit ein wenig verdächtig war. Ueber dieses enthielt er prächtige Lobsprüche des Jesuiterordens, welche von den Jansenisten das Oel des Sünders, ***) ein verwerfliches Lob genennt wurden. Im nämlichen Schreiben that er auch einen muthigen Ausfall gegen die Gazetier ecclesiastique. Boyer, der von diesem Zeitungsschreiber sehr war gemishandelt worden, wollte seine Erkenntlichkeit gegen Voltairen zeigen, und

machte

*) Bellissima tragedia.

**) Cum summo piacere.

***) *Oleum Peccatoris*; un eloge a rejetter.

machte nun wegen seiner Aufnahme in die französische Akademie keine Schwierigkeiten mehr. Er war damals funfzig Jahr alt, und hatte bereits zehn vorzügliche Werke geliefert. Dieses sein Alter und seine Ansprüche bemerke ich hier deswegen, um iungen oder solchen Gelehrten, die noch kaum bekannt sind, einen Wink zu geben, wie lächerlich es sei, wenn sie sich um Stellen dieser Akademie bewerben, und, auf den Fall, daß ihnen die Aufnahme verweigert wird, sich beleidigt finden, und durch unanständige Satiren rächen.

Voltairens Rede bei seiner Aufnahme war eine Neuigkeit. Bisher waren diese Paradediskurse nichts als Komplimentenformeln, denen ieder Neuaufgenommene eine Wendung nach seiner Art gab, und, da er nichts zu thun hatte, als abgedroschene und längst bekannte Dinge zu wiederholen, sich bestrebte, dieselben auf eine ausserordentliche Weise aufzustutzen. Voltaire nannte dieses, mit leerem Munde kauen, und die Madame de Maintenon sagte im Scherz, das hiesse, über Worte reden.*) Dergleichen Gewohnheit, mit leerem Munde zu kauen, ist bis iezt noch nicht völlig aus der Mode gekommen, und man ärgert sich, wenn man solche Reden, so wie sie noch nach einander herauskommen, durchläuft, und sieht, wie sich die meisten Verfasser derselben im eigentlichsten Verstande auf die Folter spannen, um das Ding vorzustellen, das man einen witzigen Kopf nennt. Fast alle ihre Perioden sind Zweideutigkeiten und eine Art von Räth-

*) Parler sur des paroles. Eigentlich: reden, aus keiner andern Absicht, als, um geredet zu haben. A. d. U.

Räthseln, die sie uns zum Errathen vorlegen. Voltaire war ein erklärter Feind dieser Gattung von Schreibart, und sagte oft: das hiesse den Mangel an Genie durch Worte und Phrasen ersetzen wollen.

Die mit Vorurtheilen angesteckten Leute schwiegen, und liessen Voltairen in der französischen Akademie ruhig Platz nehmen. Aber der Neid und die Bosheit liessen sich nicht so leicht im Zaum halten. Die Ausfälle des gelehrten Pöbels wurden allgemein; und Paris ward mit Pasquillen überschwemmt, die gegen ihn gerichtet waren. Einige derselben wurden an das Thor der Akademie angeschlagen, und andre den Schweizern, die in vornehmen Häusern, wo er zum Besuch hinkam, die Aufwartung hatten, zugeschickt. Einen ganzen Monat lang suchte man ihn durch Alles, was die Bosheit nur Lächerliches hervorbringen kan, aufzureizen.

Endlich machte die Verachtung, die Voltaire bisher gegen alle Satiren von dieser Art gezeigt hatte, dem Unwillen Platz. Seine Weisheit verließ ihn, und seine philosophische Gleichmüthigkeit verwandelte sich in das Brüllen eines grimmigen Löwens. Der Oberpolizeilieutenant, Herr de Marville, schickte einige Colporteurs nach Bicetre, um diesem Strom von Satiren Einhalt zu thun, und gab Befehl, einen Menschen, Namens Travenol, der die Colporteurs mit Schriften versah, in Verhaft zu nehmen. Auch der Vater dieses Travenol ward in Verhaft gebracht, obgleich nur der Sohn unter die Verbrecher gehörte. Kaum war Voltaire von diesem Misverstande unterrichtet, als er um die Loslassung des Alten bat. Dieser

ser dankte ihm; ließ sich aber doch in der Folge von Voltaire's Feinden aufhetzen, einen lächerlichen Proceß gegen denselben einzuklagen, der den Stof zu den gesellschaftlichen Unterredungen aller müßigen Leute zu Paris abgab.

So brachte diese Stelle in der Akademie, nach welcher Voltaire länger als funfzehn Jahre gestrebt hatte, seiner Ehre nicht den geringsten Zuwachs. Einen vergnügten Augenblick verschaffte sie ihm; und diesem Augenblick folgten Monate des quälenden Misvergnügens, und ein schimpflicher Prozeß mit einem Baßgeiger bei der Oper.

Die Freundschaft und die Achtung des Publikums waren nicht hinreichend, ihn hierüber zu trösten. Ein Minister, mit welchem er einst von seinen Feinden sprach, verwies ihm seine allzustarke Empfindlichkeit, und gab ihm den Rath, sich in seinen bereits erworbenen Ruhm einzuhüllen. Wär' ich in Ihrer Stelle, sagte er, so würd' ich thun, was mir beliebte, und die Leute reden lassen. Dieser Rath war weise: indessen hielt die Philosophie des Ministers, der diesen guten Rath gegeben hatte, doch nicht gegen einige Verse eines Liedchens aus, das Voltaire auf ihn verfertigte, indem er ihn verließ. Um den wahren Werth eines Menschen zu erkennen, muß man ihn auf die Probe stellen.

Voltaire hatte sich durch die erwähnten Verse die Feindschaft des Ministers zugezogen. Das Hofleben war ihm nicht anständig; und daher zerbrach er nach und nach die Ketten, die ihn an Versailles fes-

selten,

selten, und zog den Aufenthalt zu Seaux der Residenz vor. Hier hatte die Frau Herzogin von Maine, eine geborne Prinzessin von Bourbon-Conde einen Hof von iungen Herren vom Stande, und von sehr schätzbaren Gelehrten. Am Hofe dieser Prinzessin wuste man nichts von Intriguen und Unruhen. Er bestand aus liebenswürdigen und geistvollen Personen, die sich untereinander vergnügten, und der Zwang der Etikette mischte sich nie in ihre Vergnügungen. Man nannte dieienigen, welche den Zutritt dazu hatten, die Vögel zu Seaux, so wie man ehedem die Gesellschafter der Ninon die Vögel der Tournelle genannt hatte. 15) *)

Eine Hauptursache, die Voltairen von Versailles entfernte, war nicht sowol die, daß man Crebillon daselbst aufgeführt hatte, sondern die, daß man ihm allenthalben den Vorzug gab, um dadurch Voltaire's Eigenliebe recht zu kränken. Man gab eine Vorstellung des Katilina, eines barbarischen und unlesbaren Trauerspiels, und es wurde mit dem grösten Beifall aufgenommen. Voltaire gab Semiramis, ein vortrefliches Stück, und es wurde gleich bei der ersten Vorstellung ausgepfiffen. Er hielt um die Erlaubniß an, die Henriade in der königlichen Buchdruckerei drucken zu lassen; sie ward ihm abgeschlagen, und Crebillon, der nicht darum angehalten hatte, erhielt sie für seine dramatischen Werke. Was Voltairen am empfindlichsten fiel, war, daß Madame de Pompadour sich an die Spitze derienigen Partei gestellt hatte, welche Crebillons Verdienste herauspries.

So

*) S. die Erläuterungen zu diesem Kapitel.

So viele Verdrüßlichkeiten brachten ihn zum Aufenthalt in der Stille zurück. Er suchte einen solchen Aufenthalt in dem Palast des Königs Stanislaus, wo er auch diejenige Ruhe fand, welche für seine Beschäftigungen und für seinen Ruhm nothwendig war.

Erläuterungen.

14) Die Mutter der Madame de Pompadour nannte sich Poisson, *) und war die Frau eines Kerls aus la Ferte unter Jouare, der als er bereits verurtheilt war, gehenkt zu werden, flüchtig wurde. Sie kam nach Paris, um für ihren Mann Gnade zu erbitten. Da sie noch schön war, und ihre Gunstbezeugungen an den rechten Mann zu bringen wuste, verliebte sich ein sehr dummer Generalpachter, le Normand-Tournhean in sie, und sie ward seine Gesellschafterin. In der Folge verheirathete er ihre Tochter an seinen Neffen le Normand d'Etiole, einen Unterpachter, der noch ein dummerer Kerl war, als sein Onkel.

Diese Madame Poisson, die erklärte Maitresse des Tournhean, ließ sichs einfallen, aus ihrer Tochter, deren Vater zum Strang war verurtheilt worden, die Maitresse Ludwigs des XV. zu machen, der damals fünf und dreißig Jahr alt war.

So ausschweifend dieses Proiekt schien, so erreichte sie doch ihre Absichten; indem sie sich alle ersinnliche Mühe gab, ihre Tochter, deren Schönheit wirklich ungemein war, dem König, der oft bei Jagdpartien in ihrem Hause abstieg, öfters vorzustellen. Sie wurde nach ihrem Tode mit folgender Grabschrift beehrt:

„Hier

*) S. Leben der Markise von Pompadour, Frankf. und Leipz. 1758. 8.

„Hier liegt eine Frau, auf dem Miste erzogen, die „um ein vollkommenes Glück zu machen, ihre Ehre „an einen Pachter, und ihre Tochter an den Eigen„thumsherrn desselben verkaufte.„ *)

15) Die Gesellschaft der Ninon. Man weiß, daß dieses berühmte Frauenzimmer in der Strasse des Tournelles in der Gegend der Bastille wohnte; und daß die liebenswürdigen Mannspersonen, welche ihre Gesellschaft ausmachten, sich Oiseaux des Tournelles nannten; aber die Verse des Herrn de Charleval-Faucon-de-Ris, welche er am Tage seiner Aufnahme in diese Gesellschaft verfertigte, sind unbekannt, und verdienen aufbewahrt zu werden.

„Ich bin nicht mehr ein Vogel des Feldes, sondern „einer von ienen Hausvögeln,†) welche ohne Wahl der „Jahrszeit miteinander von Liebe sprechen, und die „Turteltauben beklagen, daß sie sich nie, als nur „im Frühling küssen.„ **)

Drei=

Epitaphe.

*) Ci gît, qui sortit du fumier,
Qui pour faire fortune entiére
Vendit son honneur au Fermier
Et sa fille au Propriétaire.

**) Je ne suis pas oiseau des champs,
Mais de ces Oiseaux des Tournelles,
Qui sans choix des saisons nouvelles,
Se parlent d'amour en tout tems;
Et qui plaignent les Tourterelles
De ne se baiser, qu'au Printems.

†) Ich habe oiseau des Tournelles hier so übersetzt, weil es dem oiseau des champs entgegengesetzt wird. Das französische Wortspiel bezieht sich, wie hier gesagt wird, auf die Strasse, wo Ninon l'Enclos wohnte; und Tournelle heist in seiner ersten und eigentlichsten Bedeutung ein kleines Thürmchen. A. d. U.

Dreizehntes Kapitel.

Voltaire bei dem König Stanislaus. Madame du Chatelet stirbt. Voltaire kehrt nach Paris zurück, und hält ein Theater. Le Kain. Voltaire wird in die preußischen Staaten gerufen.

1748 = 1750.

Der Hof des Königs Stanislaus des I. hatte gar keine Aehnlichkeit mit dem Hofe seines Schwiegersohns, Ludwigs des XV. der immer voll Intriguen und Unruhen war. Er war nicht sowol die Residenz eines Souverains, als der ruhige Aufenthalt eines philosophischen Königs, der sich durch den Umgang mit den Wissenschaften und mit seinen Freunden über den Verlust des polnischen Throns tröstete. Er wählte sich eine Gesellschaft, die aus Männern von Genie, und aus liebenswürdigen Frauenzimmern bestand, von welchen einige noch am Leben sind, die niemals ohne das Vergnügen, welches die Erinnerung glücklich durchlebter Tage gewährt, von diesem guten König sprechen.

Die Frau Marquise du Chatelet, die als eine Dame von Gelehrsamkeit und vielen Kenntnissen bekannt war, und Voltaire, den sein Verdruß von Versailles und Paris entfernte, wurden an diesen Hof berufen, dessen sämtliche Glieder Eine und die nämliche Denkungsart hatten. Das war nun nicht so ganz die Denkungsart des mitten in Polen, mitten unter abergläubischen Vorurtheilen gebornen Königs Stanislaus; indessen liebten sie diesen guten König deswegen

nicht weniger. Er trug Reliquien an seinem Leibe, und nahm es nicht übel, wenn man sich darüber lustig machte, nur muste man nicht freventlich darüber spotten. Er war der Gegenstand der Feste und Gedichte seines Hofs: allein die Ehrenbezeugungen die man ihm erwies, waren niemals niederträchtig verschwendete Schmeicheleien. Fast an allen Höfen ist das Privatinteresse die Triebfeder solcher Ehrenbezeugungen, allein an dem Hof des Königs Stanislaus war iedes Fest, iedes Vergnügen ein Werk des Herzens. Er war ein König, mit liebenswürdigen Gesellschaftern, nicht mit Hofschranzen umgeben, und der einzige eigentliche Hofmann war sein Beichtvater, der Pater Menou, der die Kunst zu schmeicheln und zu gefallen vollkommen besaß. Er bekümmerte sich um das Interesse der übrigen Gesellschaft so wenig, daß er sich vielmehr ganz unabhängig von derselben machte, und er ließ sich von der Wohlthätigkeit seines gekrönten Beichtsohns ein Haus bauen, dessen Honneurs er ganz artig zu machen wuste.

Voltaire fand bei dem König Stanislaus das, was man selten in den Palästen der Könige findet, Freiheit, Ruhe und stille Einsamkeit, Dinge die einem Philosophen schlechterdings unentbehrlich sind. In diesen Erholungsstunden verfertigte er Nanine, ein Drama, das vielleicht unter die vorzüglichsten seiner Art gehört, und vor dem König aufgeführt wurde. Auch waren verschiedne allegorische Erzählungen, deren Manier bisher noch wenig bekannt war, die Früchte seines ruhigen Aufenthalts. Unter diesen zeichnete sich

Babouc, ein lustiges und feines Gemälde des gewöhnlichen Tons und der Sitten von Paris vorzüglich aus. Er verfertigte auch um diese Zeit seinen Zadig, ein kleines Werk, aber ein Meisterstück des Witzes und der Philosophie, das für sich schon vermögend war, seinem Verfasser vielen Ruhm zu erwerben. Wenige bemerkten, daß er unter dem Namen des erzdummen, erzfanatischen und äusserst gefährlichen Erzpriesters Nebor, der in diesem Roman figurirt, das Portrait seines Verfolgers, des Theatinermönchs Boyer, aufgestellt hatte. Der Philosoph rächte sich durch diese hassenswürdige, aber gutgetroffene Schilderung für sechs Jahre der Verfolgung, die ihn dieser Mönch hatte ausstehen lassen.

Man sieht in allen Romanen und allegorischen Erzählungen Voltaire's allemal den Philosophen, dessen Endzweck Sittenlehre ist, und der indem er belustigt, belehrt. Zu wünschen wäre es, daß wir viele Werke dieser Art hätten: sie würden diejenigen Romane verdrängen, welche den gesellschaftlichen Umgang vergiften, indem sie die Einbildungskraft erhöhen ohne sie zu verschönern, und dem Verstand seinen Nachdruck rauben, ohne ihn zu bilden. Die allerschlimmste ihrer Wirkungen ist noch, daß junge Leute ihre schönste Zeit mit ihnen verderben.

So lebte Voltaire fast zwei Jahre, zu Versailles und von seinen Feinden vergessen, bei dem König Stanislaus, als ihn ein trauriger Zufall dieser aufgeklärten Gesellschaft entriß. Die Frau Marquise du Chatelet, die seit zwanzig Jahren die Stütze seines

herannahenden Alters gewesen war, wurde ihm durch einen zu frühen Tod entrissen. *) Der König Stanislaus würdigte den Philosophen selbst seines Trosts; er besuchte ihn, und trauerte und weinte mit ihm. Er wollte ihn durchaus in seinem Palast zu Luneville behalten. Voltaire konnte dem wiederholten Ansinnen des guten Königs nicht willfahren, und gieng, niedergedrückt von der Last seines Grams, nach Paris.

Der in diesem Jahre bekannt gemachte Friede hatte Paris zum Sammelplatz des Vergnügens gemacht. Viele vornehme Herren hatten Schaubühnen in ihren Häusern. Bürgerliche Gesellschaften vereinigten sich, und errichteten einige in verschiednen Quartieren. Voltaire, der in der Quergasse zwischen dem Königlichen Palast, und den Thuillerien wohnte, hatte auch ein Theater, auf welchem er dem grösten Akteur Frankreichs, dem le Kain den ersten Unterricht in der Deklamation gab. Le Kain war der Sohn eines Goldschmids, hatte sich aber seine Kenntnisse verschafft. Voltaire wollte ihn von einer Profession abwendig machen, bei welcher unter der Menge Leute die dieselbe erwählen, nur wenige ein beträchtliches Glück machen, und setzte ihn auf sehr starke Proben. Er bot ihm sogleich zehntausend Franken als ein freiwilliges Geschenk an, wenn er die Profession seines Vaters wählen würde. Er machte ihm sodann den Begriff den man sich in der Welt überhaupt von dem Beruf eines Schauspielers macht, bekannt, und schilderte ihm endlich alle Hindernisse, welche er zu bekämpfen haben würde,

*) 1749. den 10 August.

ehe er sich einen Namen würde machen können, und alle die Feindseligkeiten, die er, so bald er ein vorzügliches Genie in seiner Kunst zeigen würde, selbst von Seiten seiner Mitbrüder würde auszustehen haben. Aber Anerbietungen, Rath, Belehrung, alles war fruchtlos. Der iunge Le Kain bestand darauf, daß er eben den Beruf zum Schauspieler fühle, den andre iunge Leute fühlen, Karthäusermönche zu werden. Nun nahm ihn Voltaire zu sich, ließ ihn öfters mit seinen Nichten auftreten, und führte ihn oft nach Seaux, wo er sich unter den Herren, welche vor der Frau Herzogin von Maine Schauspiele aufführten, bald auszeichnete.

Während der Zeit, da Voltaire Seaux besuchte, erlaubte er sich gegen Crebillon, der seinem Mahomet den Beifall versagt hatte, eine Rache welche man an dramatischen Schriftstellern mit Recht tadeln könnte, wenn die Fortschritte in der Kunst, die dadurch bewirkt werden, sie nicht verzeihlich machte. Er benahm sich in Ansehung seines Gegners, wie Euripides gegen den Sophokles, und wie Crebillon selbst gegen seine Mitbrüder; er bearbeitete nämlich die meisten seiner Trauerspiele noch einmal. Seine Semiramis hatte die Semiramis seines Nebenbuhlers bereits in Vergessenheit gebracht; nun bearbeitete er den Orestes, und Crebillons Elektra verlor einen guten Theil ihres Ruhms.

Eine Kabale, an deren Spitze Pirron sich gestellt hatte, wollte den Orest stürzen. Man pfif schon, ehe die Vorstellung noch angefangen hätte, sogar auf der Strasse vor dem Schauspielhause. Während der vier ersten Akte war ein solches tolles Konzert

von

von Klatschen und Pfeifen, daß Voltaire selbst darüber lachen muste. Beym fünften Akt, in einem Augenblick des Entzückens, und da das Publikum gerührt zu seyn schien, legte er sich mit halbem Leibe aus seiner Loge heraus, vereinigte seine Stimme mit dem Zuruf seiner Partei, und rief: Nur muthig, brave Athenienser, schenken Sie mir ihren Beifall; der Lärm kommt blos vom Sophokles her!

Wenige Tage nach diesem Auftritt, der für ihn ein wahrer Triumph war, verfügte er sich nach Seaux, und die Frau Herzogin von Maine, eine von den Personen ihres Zeitalters, welche die genaueste Kenntniß des griechischen Theaters hatten, und den Werth iener Simplicität der griechischen Trauerspiele in seiner ganzen Stärke fühlten, wünschte ihm zu der guten Aufnahme seines Orests Glück, und sagte lächelnd: So wollen Sie denn Crebillonen gar nichts lassen? Vergeben Sie mir, Madame, antwortete er, ich denke nicht unbillig; Rhadamist bleibt ihm übrig. Dieses Stück ist sein Ruhm, und sein ganzer Ruhm. Der Herzog von Villars erwiederte: Und was ist Katilina, der den Beifall des Hofs für sich hat? Voltaire antwortete: Katilina ist ein Unglücklicher, dem ich sein Recht will wiederfahren lassen. Er kam wirklich nach drei Wochen wieder zu Seaux an, mit einem Trauerspiel, das gerettete Rom, welches sogleich vorgestellt wurde. Der Herzog von Villars übernahm die Rolle des Katilina, und Voltaire machte den Cicero. Ich habe erzählen hören, daß er diesen

großen Mann, wie er in den Versammlungen des Volks donnerte, ganz dargestellt habe. Dies war aber auch die einzige Rolle, in der sich Voltaire auszeichnete.

Seit einem Jahre, da er zu Paris wohnte, befand er sich glücklicher, als er iemals gewesen war; allein die mächtige Stimme des Schicksals rief ihn in die preussischen Staaten. Friedrich der II. ersuchte ihm zu ihm zu kommen, und bei ihm zu leben. Ich bin, schrieb er ihm,, der älteste Ihrer Freunde. Allein der Philosoph, der seine Freiheit, und Bequemlichkeit liebte, befürchtete beides an dem Hof eines Königs zu verlieren, und entschuldigte sich, daß das Berliner Klima ihm nicht zuträglich seyn dürfte. D'Argens, la Metrie und Algarotti erhielten von dem König den Auftrag, Voltairen in Ansehung dieser Furcht zu beruhigen. D'Arget, des Königs Sekretair, legte ihren Briefen ein Certifikat in Versen bei, welches mit zweien Melonen, die im Monat Junius in den Gärten von Potsdam waren gezogen worden, begleitet war.

Nunmehr beunruhigte sich Voltaire über die Unbeständigkeit der Gunst der Monarchen, und Friedrich schrieb ihn einen Brief, der sehr bekannt ist, und ihn ziemlichermassen beruhigen konnte. Als er endlich die Reisekosten zum Entschuldigungsvorwand nahm, erhielt der Bankier des Königs zu Paris Ordre, ihm sechzehntausend Franken zu Bestreitung derselben auszuzahlen.

Voltaire, auch aus dieser Verschanzung vertrieben, verlangte noch Unterhalt für Madame Denis,

seine Nichte, die er mitnehmen wollte. Endlich bestimmte ihn ein kleiner Umstand, der seinem Stolz wehe that, auf einmal, nach den preussischen Staaten abzureisen.

Der junge d'Arnaud war zu Berlin, und hatte eine Epistel, deren Verse sehr schlecht waren, an den König von Preussen gerichtet. Seine Maiestät vertauschte zu seinen Gunsten ihren Thron mit dem Richterstul auf dem Parnaß, und antwortete ihm, gleichfalls in Versen, daß d'Arnaud's Morgenröthe im Aufsteigen, Voltaire aber dem Untergehen nahe wäre.

Beide Episteln, welche an Thiriot, den litterarischen Korrespondenten des Königs von Preussen, waren übersendet worden, geriethen Voltairen in die Hände. Was! rief er, indem er im blossen Hemde und für Zorn ganz ausser sich aus dem Bette sprang: d'Arnauds Morgenröthe! Und Voltaire dem Untergehen nahe! Möchte doch Friedrich sich mit seinen Regierungsangelegenheiten beschäftigen, und sichs vergehen lassen, mich zu beurtheilen. Aber ich will abreisen, ia, ich will abreisen, und diesem König zeigen, daß ich noch nicht untergehe!

Er begab sich auch wirklich bald nach dieser Geschichte, die mir von denienigen, welche Zeugen derselben waren, erzählt worden ist, nach Compiegne, wo sich damals der Hof aufhielt. Um nach den preussischen Staaten zu reisen, wollte er die Einwilligung des Königs haben, der seine Abreise genehmigte, ihn

aber nicht vor sich ließ. Ludwig der XV. wuste, daß Friedrich der II. Voltairen, um ihn an sich zu ziehen, alle Arten von Vorzügen versprochen hatte. Es konnte ihm auch nicht gleichgültig seyn, zu sehen, daß ein grosser Mann, der sein gebohrner Unterthan, bei ihm in Pension, und izt über seinen Hof misvergnügt war, sich an den Hof eines Königs begab, der schon für seines Gleichen ein Gegenstand der Nacheiferung und der Eifersucht war.

Friedrich hatte bereits einige schöne Geister um sich, die er als Freunde behandelte: sein Hof war die Freistätte der verfolgten Philosophie, der Künste, und der Wissenschaften, und zog die Blicke und die Bewunderung des ganzen denkenden Europa auf sich, so wie des politischen. Er war bereits durch seine Siege berühmt: durch die Bevölkerung seiner Staaten, durch Gesetzgebung, durch Manufakturen, durch Gedichte, und durch seine Nachrichten zur Geschichte des Hauses Brandenburg machte er sich in kurzer Zeit noch berühmter.

Von Compiegne reisete Voltaire nach Holland und von da nach Kleve, wo Herr Raesfeld, Geschäftsträger des Königs von Preussen Befehl hatte, ihn zu empfangen, und ihm Wohnung, Pferde und Fuhrwerk zu seiner Reise nach Berlin, auf Kosten des Königs zu verschaffen.

Vierzehntes Kapitel.

Voltaire am Hof Friedrichs des II. Gnade des Königs gegen ihn.

1750 = 1751.

Ein Prinz wäre vielleicht am Hofe Friedrichs mit mehr Aufsehen und Pracht, aber nicht mit so viel Vergnügen und Aufmerksamkeit empfangen worden. Der Monarch, der Voltaire's Schüler in der Philosophie gewesen war, empfieng hier seinen Lehrer: er wollte daß derselbe zu Potsdam, nahe bei ihm, und in einigen der schönsten Zimmer des Palastes wohnen sollte. Man gab ihm freie Tafel und Equipage. Der Sekretair des Königs, d'Arget, der mit allen seinen patriotischgesinnten Landsleuten die Freude, diesen berühmten Mann bei sich zu sehen, theilte, erhielt den Auftrag, für alles, was demselben seinen Aufenthalt angenehm und bequem machen könnte, zu sorgen.

Friedrich bot ihm sogleich Ehrenstellen und Distinktion an. Voltaire aber wollte ohne die Bewilligung seines Königs Ludwigs des XV. nichts annehmen. Friedrich nahm es selbst auf sich, deswegen an denselben zu schreiben. Aber die Antwortsschreiben, die über diesen Punkt aus Versailles anlangten, waren, wie er sagte, eiskalte Briefe. *) Denn zu dem Verdruß den man überhaupt über Voltaire's Verlust empfand, gesellte sich noch etwas Unwillen über den Vorzug, welchen er dem Hof eines Königs

*) Lettres a la glace.

Königs gab, über den man zu klagen Ursache zu haben glaubte. Voltaire glaubte berechtigt zu seyn, den Kammerherrnschlüssel und das Kreuz des Ordens pour le merite anzunehmen. Er hielt diese Ehrenzeichen übrigens für prächtige Kleinigkeiten. Der König begleitete den Orden mit welchem er ihn schmükte, mit sehr philosophischen Versen, und verschönerte dadurch seine Geschenke. In der Folge errichtete er mit Voltairen einen Kontrakt, in welchem er sich verbindlich machte, ihm jährlich eine Pension von zwanzigtausend Livres zu bezahlen. Dieser Kontrakt zwischen einem Monarchen und einem Philosophen ist vielleicht nicht die geringste Besonderheit unsers Jahrhunderts.

Das Vergnügen am Hofe Friedrichs des II. war lebhaft, ob es gleich nicht aus Liebesgeschichten bestand. Das Trauerspiel, das gerettete Rom, welches sich bisher noch nirgend, als auf dem Theater der Frau Herzogin von Maine gezeigt hatte, ward zu Potsdam von den Prinzessinnen der königlichen Familie vorgestellt.

D'Arget hat mir folgendes erzählt, das sich bei einer Wiederholung dieses Trauerspiels zutrug. Die Soldaten, welche die praetorianische Wache vorstellen sollten, verstanden sich, so gut sie übrigens in ihren Manoeuvres geübt waren, sehr schlecht auf die Evolutionen des Theaters. Voltaire, der den Cicero machte und in einem Anstoß von Ungeduld vergaß, daß die Prinzessinnen gegenwärtig wären, schrie: das Wetter! Ich habe Menschen verlangt, und da schickt

schickt man mir Deutsche her! Die Prinzessinnen lachten herzlich über den Nachdruk mit welchem der römische Redner seinen Unwillen französisch ausdrükte. — Uebrigens erzähle ich diese kleine Anekdote nur, um meine Leser mit Voltaire's heftigem Charakter bekannt zu machen, den er bis in sein vier und achtzigstes Jahr beibehielt.

Friedrich und Voltaire hatten ieden Abend eine Unterredung mit einander. Politik, Religion, Künste, Wissenschaften, Fortschritte des menschlichen Geistes waren die grossen Gegenstände, über welche sie sich unterhielten. Völker, Könige, Minister, begünstigte Damen, Generale der Armeen, Mädchen, Philosophen, Dichter, Redner, alles ward von beiden beurtheilt, und Europa hatte nie bessere Richter. Die von denselben ausgesprochnen Urtheile werden lange Zeit ein Geheimniß bleiben, da es nicht warscheinlich ist, daß unsre Tage das kleine Werk, das diese Urtheile enthält, sehen werden.

Der König von Preussen zog Voltairen oft in Ansehung seiner Gedichte zu Rath. Dieser suchte sich immer auf eine höfliche Weise einer Kritik von dieser Art zu entziehen; da es aber der König durchaus haben wollte, gieng er mit freimüthiger Munterkeit daran. Sire, sagte er, ich will den Mantel und Ueberschlag des Abbe d'Olivet entlehnen, und die schriftstellerischen Pflichten meines Herrn untersuchen. Er machte seine Bemerkungen bald über die Wendungen der Verse, bald über Vernachlässigungen der französischen Sprachlehre, deren Verschiedenheit

und Feinheit ein dreihundert Meilen von Paris gebor-ner König wol nicht ganz kundig seyn konnte, mit unendlicher Kunst. Sie disputirten darüber miteinander, und der König sah, wo er gefehlt hatte, und verbesserte. Bemerkte Voltaire einen dunkeln Vers; so machte der König denselben deutlicher und verschönerte ihn. Zeigte er ihm einen vernachlässigten, so wurde derselbe auf der Stelle umgearbeitet und ihm der gehörige Glanz gegeben. Wenig Franzosen hatten so viel Talent zur französischen Dichtkunst, wie Friedrich der II.

Ueber das Gedicht von der Kriegskunst geriethen sie in Streit. Voltaire glaubte, daß ein didaktisches Werk, dessen Einförmigkeit gewöhnlich lange Weile macht, wenig Beispiele, die immer etwas Frostiges haben, enthalten, sondern vielmehr mit Episoden ausgeschmükt seyn sollte, welche dem Gedicht eine angenehme Verschiedenheit geben, und auf die Einbildungskraft des Lesers wirken.

Der Monarch hingegen behauptete, ein Gedicht von der Natur des Seinigen, müsse weniger Episoden aufstellen, als Beispiele, die zur Nachahmung ermuntern. Er war ein Held, der Helden besang, die grösstentheils für ihn kämpfend, und zum Theil unter seinen Augen gestorben waren. Ein König, der den Muth der Krieger, an deren Gefahren er selbst Theil nahm, als Dichter besingt, verdient tapfere Leute in seinem Dienst zu haben.

D'Arget und d'Arnaud, beide Franzosen, dienten ihm als Sekretaire. Formey, d'Argens, La-

mettrie,

mettrie, Algarotti, Chasot genossen wechselsweise die Ehre mit ihm auf einen vertrauten Fuß umgehen zu dürfen. Als Voltaire angekommen war, ließ sie der König, der in ihm alle ihre Talente, alle ihre Gelehrsamkeit, und mehr Angenehmes im Umgang fand, nicht so oft mehr zu sich rufen, und sie wurden seltner als sonst, zur Abendtafel eingeladen.

Formey, der Sekretair der Akademie war ein tiefsinniger, abstrakter Metaphysiker. Algarotti war ein sehr liebenswürdiger Italiäner, der Verse machte, und sich mit der Physik beschäftigte; aber die Schlauigkeit, welche die gewöhnliche Frucht des Klima ist, unter dem er geboren wurde, war einer der Hauptzüge seines Charakters. Lamettrie liebte den Trunk, und sprach von Gott im Ton des Diagoras. In Gesellschaft war er munter, freimüthig, aber zuweilen etwas plump. Der König liebte ihn, und hatte ihn zu seinem Vorleser gemacht; man sagte aber, daß er der Atheist des Königs wäre. Lamettrie's Freimüthigkeit artete oft in das Beleidigende aus.

D'Argens besaß eine ungeheure Gelehrsamkeit, mit welcher er einen sanften Charakter verband. Als Philosoph bezweifelte er alles, und als Mensch im gesellschaftlichen Leben glaubte er alles, und war schwach genug, die Meinungen aller derienigen, die mit ihm sprachen, zu genehmigen. Bei ihm hatte man immer Recht. Alle diese schönen Geister waren unfähig, sich gegen Voltairen zu verschwören; sie hielten sich blos durch ihr gutes Einverständniß untereinander für

die

die Kränkungen schadlos, die seit Voltaire's Ankunft ihrem Stolz wiederfahren waren.

So standen die Sachen, als Maupertuis, der Präsident der Berliner Akademie wieder an dem Hof des Königs von Preussen erschien. Er war ein feuriges, aber düstres Genie, das einen gewissen Geist des Uebergewichts in die Gesellschaft mitbrachte. Wenn man ihm mit Achtung begegnete, und alle Vorzüge einräumte, war er der liebenswürdigste Mann von der Welt; allein so bald sich seine Eigenliebe für gekränkt hielt, überzog sogleich ein trauriger Ernst sein Gesicht, und dann zeigte sich sein stolzer Charakter ganz. Da stand er dann, gerade so wie er sich malen ließ; den Kopf in die Höhe gekehrt, mit trotzigem Blik, und mit der einen Hand die Pole der Weltkugel in platte Form drückend. Er pralte vermittelst dieser Stellung mit einer Entdeckung, die eigentlich Newtonen zugehörte.

Das Betragen, das Maupertuis gegen den König beobachtete, war nicht das Betragen eines ehrerbietigen Philosophen, der durch Freimüthigkeit den Platz, den er bekleidet, mit Anstand behauptet; es war Geschmeidigkeit eines sklavischen Hofschranzen, der das Interesse seines Stolzes, auf das er sich sonst gut versteht, der kleinen Eitelkeit aufopfert, sagen zu hören: Er ist wol bei dem König gelitten.

Voltaire stand seit zehn Jahren mit ihm im Briefwechsel und hatte ihm stets geschmeichelt, weil er es so haben wollte. Er bezeigte in Ansehung seiner eine Schonung, die man gegen eine stolze und wunder-

liche

liche Geliebte äussert. Als Maupertuis im Jahre 1733. seine Abhandlung von der Figur der Gestirne herausgab, schrieb ihm Voltaire: Ich habe Ihr Werk mit so vielem Vergnügen gelesen, mit welchem ein iunges Frauenzimmer einen Roman, oder ein Betbruder das Evangelium liest.

Man findet diesen Ton fast in allen Briefen Voltaire's an Maupertuis. Der leztere war mit von der Gesellschaft der Madame du Chatelet gewesen, und hatte sich mit ihr veruneinigt. Man suchte sie wieder miteinander auszusöhnen, aber sein Stolz vereitelte alle Schritte, die man zur Erreichung dieses Endzwecks versuchte.

Noch dauerte dieser Zwist, als Voltaire in die französische Akademie aufgenommen wurde; und er erwähnte in seiner Rede den Namen Maupertuis nicht unter der Zahl der grossen Männer des Jahrhunderts. Dieser Umstand brachte den Stolz des Manns auf. Interesse und Umstände können machen, daß man eine Beleidigung auf einige Zeit ungeahndet läßt; indessen vergißt die gekränkte Eigenliebe nie auf dieselbe, und hält nicht länger an sich, als bis sie gelegne Zeit zur Rache ersieht.

Voltaire suchte dem Eintrag, den ihm die Gunst, in welcher Maupertuis bei Friedrich dem II. stand, that, durch verdoppelte Achtung und Höflichkeit gegen diesen Mann auszuweichen, und beobachtete das nämliche Betragen auch gegen die andern Franzosen. Er sagte ihnen, so oft er mit ihnen sprach, die angenehmsten und schmeichelhaftesten Dinge; er lud sie oft ein,

mit ihm zu speisen, und seine Einladung war allemal Bitte, den Braten des Königs, (so nannte er die freie Tafel, die ihm der König hielt,) mit ihm zu essen.

Funfzehntes Kapitel.

Voltaire im Prozeß mit einem Juden. Er veruneinigt sich mit Maupertuis, und kommt in Ungnade. Er verläßt die preussischen Staaten, und wird zu Frankfurt in Verhaft genommen.

1751-1753.

Voltaire war nun ein Jahr in den preussischen Staaten, und genoß ruhig seinen Ruhm, und die vertraute Freundschaft Friedrichs des II. als sich ein grausamer Sturm über sein Haupt erhob. Das Schicksal, das ihn in Frankreich in einen lächerlichen Prozeß mit einem Baßgeiger der Oper verwickelt hatte, veranlaßte ihm einen zweiten sehr ernsthaften in den preussischen Staaten, und zwar mit einem Juden. Wir wollen diesem besondern, und in den Zeitschriften so sehr entstellten Faktum bis in seine Quelle nachgehen.

Der König von Preussen hatte eben mit dem Kurfürsten August von Sachsen *) einen Traktat geschlossen,

*) König von Polen. Hier hat der Verfasser ganz auf die Geschichte vergessen. Der noch lebende Stanislaus machte ia dem Prinzen und Nachfolger seines ersten Nebenbuhlers den Titel eines Königs von Polen damals nicht mehr streitig. A. d. U.

sen, vermöge dessen seine Unterthanen, welche Steuerscheine in Händen hätten, ohne den geringsten Verlust bezahlt werden sollten. Er sorgte durch diese Klausel für das Wol der Bürger seiner Staaten. August nahm diese Bedingung an, ohne iedoch die Summe, auf welche sich die Steuerbillets der preussischen Unterthanen beliefen, aufbringen zu können. Ein gewaltiger Fehler, den keine Privatperson würde zu Schulden gebracht haben.

Diese Steuer war eine Art von Bank, die zu Dresden errichtet war. Der Kurfürst von Sachsen hatte eine so große Menge von Anweisungsscheinen auf diese Bank unter das Publikum gebracht, *) daß die Bezahlung derselben eine Unmöglichkeit war, und daß sie die Hälfte ihres Werths verloren. Holland, das Reich, und die preussischen Staaten waren mit dem Gift derselben angesteckt. Allein die preussischen Unterthanen, die dergleichen Scheine wohlfeil gekauft hatten, musten pünktlich bezahlt werden. Sollte der König, der die Sachsen nöthigte, diese Bedingung zu erfüllen, die Absicht gehabt haben, sie anzuhalten, mehr zu bezahlen, als sie seinen Unterthanen schuldig waren? **) D'Arget hat mich versichert, daß der Kö-

 nig

*) Nicht August, sondern Brühl, sein Grosvezier, Sachsens Geissel. A. d. U.

**) Sollte aber nicht Voltaire's Handlungsgeist in Versuchung gerathen seyn, sich auf Kosten der betrogenen und

nig dieses Kommerz äusserst mißbilligte. Er sagte: Mein Vetter August hat einen Fehler gemacht; aber ich will von diesem Fehler keinen Nutzen ziehen. Eine Aeusserung, die der Gerechtigkeit des Königs Ehre macht.

Während des Handels mit den Scheinen der Dresdner Steuerbank, trug Voltaire einen Juden, Namens Herscheld, oder der schöne Hirsch *) auf, für ihn zu Leipzig Wechsel auf zehntausend Thaler einzuhandeln. Zur Versicherung dieser Wechsel hatte ihm der Jude Diamanten gegeben, die dem französischen Offizier Chasot, einem Günstling des Königs von Preussen zuständig waren. Chasot war ein liebenswürdiger Mann, der sein Glück in der Welt gemacht hatte, und seine Diamanten waren ein Geschenk der Herzogin von Meklenburg, deren Liebling er einige Zeit gewesen war.

Voltaire erfuhr bald, daß die Diamanten, welche ihm Herscheld gegeben, nicht das Eigenthum desselben wären, und man versicherte ihm, daß der Jude ein Schelm sei. Er rief ihn sogleich von Leipzig zurück, verbot ihm, Wechsel für ihn zu negotiiren, und schrieb nach Paris, dergleichen Wechsel zu protestiren. Als Herscheld nach Berlin zurückkam, forderte er zweihundert Thaler für seine Reisekosten. Voltaire bezahlte sie. Nun forderte er noch fünfhundert Thaler für Aufwand, den er ausser den ordentlichen Reisekosten

und gedrückten Sachsen doch ein wenig zu bereichern? A. d. U.

*) Hirsch, oder Hirschle.

kosten hätte machen müssen, und diese wurden ihm verweigert. Auf diese Verweigerung wollte er die Diamanten nicht wieder zurücknehmen, und gab vor, daß es nicht mehr die nämlichen wären. Voltaire klagte, und der Jude kam in Verhaft.

Nun setzten sich alle Feinde Voltaire's in Bewegung, und forderten den gefangen gesetzten Herscheld zur Gegenklage auf; sie sagten dem König vor, daß Voltaire diesen Juden nach Sachsen abgeschickt habe, Steuerscheine wohlfeil einzukaufen, und daß der Jude sich aus keiner andern Ursache geweigert habe, die Diamanten zurückzunehmen, als weil Voltaire grosse Stücke mit vielen kleinern umgetauscht hätte. Hierzu sezten sie noch, daß Voltaire von den Versen Seiner Maiestät spöttlich gesprochen habe. Sogleich wurde ihm der Befehl, nicht mehr nach Potsdam zu kommen, zugefertigt. Auch wurde der Graf von Rottenburg an den Kanzler Cocceii abgeschickt, demselben zu sagen, daß der König diese Sache der Justiz überlassen wolle.

Der Prozeß dauerte einige Monate, eine Zeit, die für Voltaire's Feinde eine Zeit des Triumphs war. Er ersuchte Maupertuis, seine Sache dem Herrn de Jarriges, einem seiner Richter, zu empfehlen. Maupertuis versagte ihm diesen Dienst, den man sonst ganz gleichgültigen Personen zu erweisen pflegt, und sagte: er könne sich in eine böse Sache nicht mischen.

Voltaire's Ungnade machte Aufsehen in den preussischen Staaten. Um dieselbe vollständig zu machen,

beschuldigte man ihn, daß er über den Geschmack, über die Beschäftigungen und über die Gedichte des Königs gespottet habe. Er rief, sagte man, in dem Augenblick, da ihm der König eine Ode zum Durchsehen zuschickte, aus: Wird mich dieser König lang für seine Wäscherin gebrauchen? So viel ist gewiß, daß der aufgebrachte Monarch ihn einst in einem Anstoß des Zorns, der eine Folge eines Besuchs war, den Maupertuis bei ihm abgestattet hatte, aus seinen Staaten schaffen wollte. Schreiben Sie ihm, sagte er zu D'Arget, seinem Sekretair, mein Wille sei, daß er innerhalb vier und zwanzig Stunden meine Staaten verlassen solle.

D'Arget zitterte, und ließ sich den Befehl zweimal wiederholen. Der König ward endlich etwas ruhiger, und fragte ihn, was er davon denke? Sire, antwortete der eben so kluge als herzhafte Sekretair, Sie haben ihn zu sich gerufen, und die Kommission ist auf dem Punkt, seinen Prozeß zu entscheiden. Findet diese ihn strafbar, so ist es noch immer Zeit, ihn fortzuschicken. Der König schwieg eine Weile. Endlich sagte er zu D'Arget: Sie haben Recht; Sie sind ein redlicher Mann.

Sechs Tage nach diesem Auftritte entschieden die Kommittirten Richter den Prozeß. *) Die Gefangennehmung des Juden wurde für gesetzmäßig erklärt. Man verurtheilte denselben, die Wechsel auszuliefern, eine Strafe von zehn Thalern zu bezahlen, und die Diaman-

*) Es geschah 1752. am 18 Februar.

Diamanten nach dem Gewicht, und aus den Händen erfahrner Kenner wieder zurück zu nehmen.

Dennoch diktirte man dem verurtheilten und bestraften Juden ein Schreiben an den König zum Nachtheil Voltaire's in die Feder, und versicherte ihn alles Schutzes. Voltaire, der sich seinen gelehrten Beschäftigungen aufs neue überlassen wollte, opferte etwas auf, um Frieden zu haben, dessen er zu seiner Gesundheit bedurfte; und noch da diese unglückliche Geschichte ganz geendigt war, schrieben die Christen, die den Juden insgeheim aufgehetzt hatten, die Händel fortzusetzen, sehr freundschaftlich an denselben: Warum habt ihr das Ende nicht erwartet? Ihr würdet ihn an den Galgen gebracht haben!

Voltaire kam nach Potsdam zu dem König zurück, und es wurde weder des Prozesses, noch des Juden, noch der Diamanten mehr gedacht. Der König erlaubte ihm, sich auf ein Landhaus in der Mark zu begeben, das er d'Argens geschenkt hatte. Seine ganz zerrüttete Gesundheit erheischte Ruhe; er hatte eine Art von Skorbut und den Brand in den Eingeweiden. Dies waren die Folgen seiner damaligen heftigen Gemüthsbewegungen, und einer angestrengten Arbeitsamkeit; denn mitten unter den Kuren, die er brauchte, und unter den schweren Besorgnissen, die sein Prozeß mit sich führte, legte er die letzte Hand an das Jahrhundert Ludwigs des XV. an dies einzige Werk in seiner Art, das er ohne Furcht, ohne Vorurtheil, ohne Schmeichelei, und mit einer Unparteilichkeit, die man selbst bei Geschichtschreibern selten

findet, niederschrieb. Diese Schrift ist das schönste Denkmal, das ienem Monarchen errichtet wurde, und wird noch bestehen, wenn die Gallerie zu Versailles und die Statuen auf den Plätzen des Viktoires, und Vendome nicht mehr seyn werden. In einem Jahre wurden zehn Auflagen davon gemacht. Der Abbe Guion ein Kritiker dieses Zeitalters nennte es eine entstellte und gefährliche Geschichte; und Maupertuis verglich es mit den Bocksprüngen eines kleinen Kinds. 16)

Die Gewogenheit, welche Friedrich der II. Voltairen erwies, führte bald diejenigen, welche dessen Ungnade von ihm entfernt hatte, zu ihm zurück. Er lud einst die französischen Schöngeister ein, den Braten des Königs mit ihm zu essen. Maupertuis ließ auf sich warten. Als er kam, machte ihm Voltaire ein Kompliment über ein neues Werk, das er herausgegeben hatte. Es waren seine Briefe über die Glückseligkeit. Ihr Buch, mein Herr Präsident, sagte Voltaire, hat mir Vergnügen gemacht; einige dunkle Stellen ausgenommen, über die wir weiter sprechen werden.

Dunkle Stellen? erwiederte Maupertuis in einem trockenen und verdrüßlichen Ton. Vielleicht sind nur für Sie, mein Herr, solche Stellen darinnen. Voltaire sah ihn an, klopfte ihn mit der Hand auf die Schultern und sagte: Ich schätze Sie, mein Herr Präsident; Sie sind brav: Sie wollen Krieg.

Um diese Zeit (1752) erschien la Beaumelle in den preussischen Staaten. Dieser iunge Mann kam aus Dänemark, und wünschte dem König als ein schöner Geist vorgestellt zu werden. Er hatte, was diese Benennung betrifft, nicht den geringsten Anspruch auf eine geneigte Aufnahme von Seiten des Monarchen. Er war der Verfasser einer kleinen fliegenden Schrift, betitelt, Meine Gedanken, die zu Paris einiges Aufsehen gemacht hatte. Er brachte diese Schrift Voltairen, um sie dem König vorzulegen. Unter diesen Gedanken, die grösstentheils nichts, als Phantastereien eines iungen Brauskopfs sind, befinden sich ein Paar, welche folgendermassen lauten:

Voltaire ist nicht der gröste Dichter, und wird doch am besten bezahlt.

Der König von Preussen hat schöne Geister um sich, ungefähr so, wie die deutschen Prinzen zu ihrem Vergnügen Affen in ihren Palästen halten.

Diese beiden herrlichen Gedanken wurden bei der Abendtafel des Königs gelesen, und man erklärte Beaumellen für einen dummdreisten Kerl. Dieses Urtheil, eins der Geheimnisse der königlichen Abendtafel, wurde Beaumellen zugetragen, und er ward von dieser Zeit an ein zwar wenig gefährlicher, aber sehr heftiger Feind Voltaire's.

Nun fiengen die schönen Geister am Hofe Friedrichs des II. schon an sich gegeneinander in Bewegung zu setzen. D'Arget, ein wahrer Weiser, der voraussah, daß die französischen Philosophen nicht ermangeln

würden, sich in den preußischen Staaten lächerlich zu machen, suchte seinen Abschied, und nahm die Gnadenbezeugungen, die Achtung des Königs seines Herrn und dessen Misvergnügen über seinen Verlust mit sich. La Beaumelle gieng nach einer Liebesgeschichte, die ihm eine Gefangenschaft von einigen Monaten zugezogen hatte, nach den Reichslanden ab, wo er bald andre Liebesabentheuer mit einer Kammerfrau bekam, die ihre Herrschaft bestohlen hatte. D'Arnaud wuste nicht, zu welcher Partei er sich schlagen sollte. Erkenntlichkeit hätte ihn an Voltairen fesseln sollen, der sich seit seiner ersten Jugend wie ein Vater gegen ihn betragen hatte: allein er wollte es mit Maupertuis, der ihn zum Mitglied der Berliner Akademie machen konnte, nicht verderben. Sein zweideutiges Betragen machte ihn beiden Parteien verdächtig; der König entließ ihn, und Frankreich, sein Vaterland, wohin er sich begab, erhielt in ihm einen grossen Mann mehr.

König, der ehedem ein grosser Freund von Maupertuis gewesen, und izt sein Nebenbuhler und Mitbruder in der Berliner Akademie war, behauptete, daß der Grundsaz von der kleinsten Kraft falsch, und in der Geometrie keine neue Entdeckung wäre. Maupertuis, der mit der Entdeckung dieses Grundsazes vom Minimum, wie mit der plattgedrückten Figur der Erdpole pralte, ließ Königen von der Akademie ausschliessen. Denn die Stelle des Präsidenten und Schazmeisters derselben gab ihm grossen Einfluß auf die Simmen seiner Kollegen.

Voltaire nahm die Partei Königs, des Unterdrückten, mit dem er zwei Jahre zu Cirey auf einen freundschaftlichen Fuß gelebt hatte. Er ließ zu dessen Vertheidigung ein kleines Faktum drucken, das die Ungerechtigkeit des Maupertuis, die Unregelmäßigkeit seines Verfahrens, und die Falschheit und das Unnütze seines Grundsatzes vom Minimum, ins gehörige Licht setzte.

Gegen diese feindselige Aeusserung hielt der Stolz eines Maupertuis nicht aus. Er machte sich krank, und Friedrich der II. der Voltairen liebte, und gerade so, wie derselbe dachte, aber doch nicht gestatten wollte, daß der Präsident seiner Akademie lächerlich gemacht würde, hatte die Gnade, selbst nach Berlin zu kommen, und denselben durch persönlichen Besuch zu trösten.

Dieser Besuch des Königs zog alle schönen Geister auf die Seite des Maupertuis, und sein Gegner hatte von diesem Augenblick an in ihren Augen Unrecht. Indessen ließ sich derselbe durch nichts abschrecken, und brachte die Leute, die sich über diese ganze Geschichte lustig machten, auf seine Seite. Er ließ das Grab der Sorbonne drucken, in welches er neben den Generaladvokaten des Pariser Parlements, über den er gegründete Beschwerden führte, und neben den Theatinermönch Boyer, der ihm fünf Jahre lang Verdruß gemacht hatte, und eben gestorben war, auch den Maupertuis, der noch nicht gestorben war, begrub. Dieser launigte Ausfall machte, daß Maupertuis einen wiederholten Anfall von einem Fieber bekam, und

der

der Monarch hatte abermal die Gnade, seinen kranken Präsidenten zu besuchen, und zu trösten. Noch mehr, er befahl dieses Grab, zu welchem er doch selbst einige Stücke gemacht hatte, und das ihn unter andern Umständen sehr würde belustigt haben, zu verbrennen.

Kaum war dieses wenig bekannte Werk, das man in Paris dem Abbe des Prades, der in der That einigen Antheil daran hatte, zuschrieb, verbrannt, als der Akakia, ein neues launigtes Produkt, wodurch Maupertuis vollends lächerlich gemacht wurde, erschien. Der König wuste von dieser Schrift, und hatte öfters mit Voltairen, der auch einige seiner Ideen dabei benüzt hätte, darüber gescherzt; allein er wollte nicht, daß sie bekannt werden sollte. Aber das war nicht die Meinung des Verfassers, der, wenn er von Maupertuis sprach, sagte: Ich habe ihn ersucht, für mich bei dem Herrn de Jarriges, einen meiner Richter, zu sprechen, und er versagte es mir, in der Hofnung, daß mich der Jude Herscheld an den Galgen bringen würde. Er hat Krieg gewollt, hat mir denselben angekündigt; er mag sich nun vertheidigen.

Voltaire hatte, wie man sagt, damals eine königliche Erlaubniß, eine Schrift drucken zu lassen. Er schickte dem Buchdrucker zu Potsdam dieselbe, nebst dem Akakia, und dieser ward gedruckt. Der König nahm diese List sehr ungnädig auf, und die ganze Auflage ward in Beschlag genommen und verbrannt. Friedrich sah' in Voltairen nicht mehr den Philosophen, den grossen Mann, und seinen Freund; und Voltaire

sah

sah seiner Seits in Friedrichen auch weder den Freund, noch den Philosophen; er sah nichts in ihm, als einen erzürnten König, der an einer litterarischen Streitigkeit zu vielen Antheil nimmt. Er verließ Potsdam und begab sich nach Berlin. Noch im Vorzimmer des Königs sagte er zu seinem Bedienten: Mein Freund, befreie mich von diesen schimpflichen Merkmalen der Sklaverei. Hiermit meinte er den Orden pour la Merite und den Kammerherrnschlüssel, welche er dem König zurückschickte. Ja einige erzählen gar, daß er beides, indem er zornig abgieng, an den in der Thüre des königlichen Zimmers befindlichen Schlüssel gehangen habe.

Der Abbe de Prades, der den Auftrag hatte, Voltairen ein Entschuldigungsschreiben an Maupertuis abzufordern, folgte ihm nach Berlin, kündigte ihm den Befehl des Königs an, und sagte ihm im Voraus, daß er, auf den Fall einer abschlägigen Antwort, beordert sei, dem König diese Antwort wörtlich zu melden. Voltaire's Antwort war nachdrücklich: sie war die Antwort eines Franzosen, die er sich kaum, im Aufwallen seines Zorns gegen seine Untergeordneten erlauben darf. Der Abbe de Prades sagte: Das soll ich also Seiner Maiestät in Ihrem Namen hinterbringen? — Ja, sagte Voltaire, und setzen Sie noch hinzu, daß Sie ihm ebenfalls Gesellschaft leisten können! 17)

So eine Antwort darf man nur einem Herrn geben, der aufgeklärt denkt. Ein König, der weiter nichts als ein König gewesen wäre, hätte Voltairen

zer-

zerschmettert. Friedrich, der mit dem Vorzug seiner Königswürde eine sehr grosse Anlage zum Philosophen verband, lachte laut, als ihm der Abbe de Prades Voltaire's Antwort bebend herstotterte. Er ließ sich dieselbe verschiedenemale wiederholen, und lachte immer lauter. Da er übrigens hofte, in Voltairen den Philosophen wieder zu finden, schickte er ihm sein Ordensband, und seinen Kammerherrnschlüssel wieder, und rief ihn nach Potsdam zurück.

Die Scene, welche durch diese abermalige Gnadenbezeugung veranlaßt wurde, war eine der Sonderbarsten, und ohne Beispiel. Voltaire erschien vor dem König, und hatte den Akakia in der Hand. Er warf ihn ins Kaminfeuer, indem er zu wiederholtenmalen sagte: Sire, hier sehen sie die Ueberreste der unglücklichen Schrift, die mir Ihre Freundschaft entzogen hat. Hier stelle man sich den König vor dem Kamin vor, wie er sich bemüht, den Akakia den Flammen zu entreissen, und Voltairen, der sich mit einer Hand den Bewegungen des Königs widersetzt, und, die Feuerzange in der andern, den Akakia tiefer ins Feuer stößt. Der König erhielt endlich die Oberhand, verbrannte seine Manschetten, rettete das Buch, und beide Philosophen endigten die Scene mit lachen, und umarmten einander.

Indem dieses rührende Schauspiel von zween der größten Akteurs, die gewiß die beiden ausgezeichnetsten Männer ihres Jahrhunderts waren, vorgestellt wurde, ward der Akakia in Holland gedrukt, und durch ganz Europa verstreut. Alle Gelehrte lachten auf Kosten des Praesidenten der Berliner Akademie.

Als der König erfuhr, daß er abermal wäre hintergangen worden, erneuerte sich sein Kaltsinn. Voltaire befand sich damals in einer sehr unangenehmen Lage: und nie fühlte er mehr den Druck des Jochs, das er sich selbst aufgelegt hatte. Der Sturm, den er so eben überstanden hatte, machte ihn für die Zukunft besorgt; und da, wo er nicht mehr war, triumphirte er. Paris schien in Ansehung seiner völlig verwandelt zu seyn. Boyer, sein Verfolger, war gestorben. Die Encyklopaedie ward mit Bewilligung der Regierung gedruckt. Man sah sein Trauerspiel, den Mahomet, mit Beifall, und es wurde auf Befehl des Staatssekretärs, Herrn d'Argenson wider den Willen des Polizeilieutenants Berrier vorgestellt. Seine Freunde luden ihn ein, wieder in sein Vaterland zu kommen, und dort einen Ruhm und eine Ruhe zu geniessen, die er in dem Palast eines Königs nicht mehr hatte.

Izt hielt er um seine Entlassung an, und sie ward ihm bewilligt; aber der König forderte sein Ordensband, seinen Kammerherrnschlüssel, und den Kontrakt, den er mit ihm gemacht hatte, zurük. Dies verkündigte ihm Ungnade; und in der gegenwärtigen Lage setzte Voltaire einen Werth auf Distinktionen, denen er ausser derselben mit vieler Gleichgültigkeit würde entsagt haben. Wurde er derselben izt beraubt, so war es der vollständigste Triumph für seine Feinde. Er sprach also nicht mehr von Rükkehr in sein Vaterland; aber nachdem er sich noch sechs Monate in den preussischen Staaten aufgehalten hatte, suchte er die Erlaubnis nach, die Bäder zu Plombieres besuchen zu dür-

dürfen. Friedrich bewilligte ihm diese Reise, die für seine Gesundheit nothwendig zu seyn schien, ließ sichs aber bald wieder reuen.

Kaum hatte sich Voltaire aus den Staaten des Königs entfernt, als zu Berlin ein Sinngedicht gegen seine Maiestät ausgestreut wurde, das man ihm ausdrüklich zuschrieb. Zur nämlichen Zeit erschien in Sachsen das Privatleben Friedrichs des II. und auch dieses Libell wurde auf seine Rechnung gesezt. Daher ließ ihn der König, dem es bereits ahndete, daß er die Bäder zu Plombieres nur zum Vorwand näher me, ihn zu verlassen, zu Frankfurt am Main in Verhaft nehmen. (1753. am 1 Junius.)

Dieser Befehl des Königs wurde mit äusserster Strenge vollzogen. Man gab Voltairen in dem Gasthof zum Bock Arrest, und niemals ist ein französischer Philosoph, der so eben den Hof eines Monarchen verlassen hatte, tiefer gesunken. Er blieb in Verhaft, bis er das Kreuz des Meritenordens, den Kammerherrnschlüssel und den Kontrakt, den sie mit einander gemacht hatten, ingleichen ein Manuskript von des Königs Gedichten zurükgab. Zwölf Soldaten liessen ihn nie aus ihrem Gesichte, und wachten Tag und Nacht an dem Thore des Gasthofs zum Bock.

Madame Denis, seine Nichte, die ihm bis Frankfurt entgegen kam, wurde ohnerachtet eines königlich französischen Passeports, auch in Verhaft genommen, und noch schärfer bewacht. Diese auszeichnende Begegnung, an welcher Voltaire's Sekretair auch seinen bescheidnen Antheil hatte, dauerten einen

Monat,

Monat, nach dessen Verlauf Voltaire seine Freiheit wieder erhielt.

Man stellte ihm bei seiner Entlassung sein Gepäcke, seine Papiere und Pistolen wieder zu, und eine Postchaise stand bereit. Aber beinahe hätte ihn ein blinder Lärm in eine neue Verlegenheit, noch schlimmer als diejenige, der er eben entgangen war, versezt. Es dünkte ihn, als ob Auflaurer um den Gasthof herumschlichen, und da ihm einige zweideutige Vorstellungen gemacht wurden, bildete er sich ein, daß man ihn abermal in Verhaft nehmen würde. In dem Augenblick, da ihn diese Furcht ergrif, zeigte sich ein Mann an der Thüre seines Zimmers. Nun, glaubte er, sei es noch einmal um seine Freiheit zu thun; und der Zorn erstickte alle seine Ueberlegung. Mit der Pistole in der Hand stürzte er auf den Mann los; dieser lief was er laufen konnte, und machte mit seinem Geschrei einen grausamen Lärm im Gasthof und auf der Gasse. Man sprach bereits davon, daß man das Ansehen des Magistrats zu Hülfe nehmen wolle; indem man aber demselben den Vorgang meldete, machte Voltaire in aller Eile Anstalten zur Abreise, stieg in seine Postchaise, und verließ Frankfurt.

Wenn Monarchen iemand in Verhaft nehmen lassen, pflegen sie gewöhnlich diejenigen, die denselben zur Haft bringen, und alle Kosten des Arrests reichlich zu bezahlen. Hier war der Fall in Ansehung Voltaire's ganz anderst. Er muste alles bezahlen, was die Bemühung ihn gefangen zu nehmen, zu bewachen, und einen Monat lang zu quälen, gekostet hatte. Er fand

diese Behandlungsart würdig, der Nachwelt aufbewahrt zu werden, und auf diese Weise erhielten seine besonders merkwürdigen Nachrichten, (Memoires) das Daseyn. Er schrieb dieselben zu einer Zeit, da die Wunde noch blutete, und schmerzte; bewahrte sie aber die ganze Zeit seines Lebens als ein tiefes Geheimnis, und erst sechs Jahre nach seinem Tode theilte Unbescheidenheit dieses Geheimniß der Welt mit. Inzwischen sind diese Nachrichten, wenn man den Beweggrund der sie veranlaßte, aus den Augen verliert, immer ein schäzbarer Beitrag zur Geschichte des menschlichen Geistes. Man sieht einen grossen König immer gern im Negligee, und Friedrich wird denkenden Beurtheilern desswegen nicht minder groß erscheinen.

Es ist in der That weniger anziehend für die Wißbegierde, und von geringern Nuzen für die Bildung des Verstandes, wenn man weiß, daß dieser gekrönte Held, vermittelst gut getroffener Anstalten eine Stadt eroberte, ein Treffen erfocht, oder eine französische Armee schlug, als wenn man den philosophischen König in einer der Stellungen sieht, die in diesen Nachrichten erzählt werden. Wie er, bekleidet mit dem Priesterrock und breiten Kragen eines Dieners des heiligen Evangeliums, in Gesellschaft zweier eben so aufgeputzten Philosophen durch zween bewehrte Soldaten einem Prediger vor sich bringen läßt, der ihn in einer Kanzelrede mit dem Herodes verglichen hatte; wie er diesen Prediger, der ihn nicht kannte, ganz im freundschaftlichen Ton fragt, ob er die Familie dieses Herodes kenne, und ob dieser König, dem er so übel abgefanzelt

kanzelt hätte, der Erste dieses Namens sei? und wie er endlich zu dem Sünder, der nicht weiß was er antworten soll, ganz gnädig sagt: Wie, mein Bruder? Ihr predigt wider einen König, dessen Familie Ihr nicht einmal kennt? Das ist nicht fein. Gehet hin in Friede, und wenn Ihr nicht in den Bann wollt gethan seyn, so begehet diesen Fehler nicht zum zweitenmal.

Ein gewöhnlicher König würde über einen solchen Prediger sich heftig entrüstet, und ihn bestraft, aus seinen Staaten vertrieben oder auf Lebenszeit in ein Gewölb irgend einer Bastille begraben haben. Aber Friedrich, der Philosoph, schränkte seine ganze Rache darauf ein, daß er ihn der Unwissenheit beschuldigte, und sich einen Spaß mit dem unbescheidenen Pfaffen machte. Konnte wol ein König einem strafbaren Priester wol eine philosophischere Lektion lesen? Vielleicht erinnert sich auch der erhabne Monarch noch in seinem Alter zuweilen mit Vergnügen an diesen Auftritt.

Am Schlusse dieses Kapitels muß ich noch sagen, daß der Befehl zu Voltaire's Gefangennehmung in der ersten Hitze des Zorns, und zu einer Zeit, da ihn der König, getäuscht durch das Geschrei seiner zahlreichen Feinde für den Verfasser des infamen Libells von seinem Privatleben hielt. Als Seine Majestät dies abscheuliche Produkt sah, urtheilte er gleich daß es nicht von Voltairen herrühren könne. Sein Geschmack war zu geläutert, als daß er nicht hätte fühlen sollen, daß der Geschichtschreiber des Jahrhunderts Ludwigs des XIV. dergleichen Niederträchtigkeiten schlechterdings nicht habe schreiben können.

Friedrich söhnte sich mit Voltairen wieder aus, und begann den ehemaligen Briefwechsel mit ihm vom neuen. Er zog ihn wieder über seine Gedichte zu Rath, und bot ihm neuerdings in seinen Staaten eine Freistätte gegen seine Verfolger an. Aber der Philosoph hütete sich weislich, dieselbe anzunehmen. Wenn man für sich leben kan, ist es unverzeihlich, sich bei andern, selbst in königlichen Palästen, aufzuhalten.

Erläuterungen.

16) **Etwas von den Tadlern des Jahrhunderts Ludwigs des XIV. und vorzüglich von der Frau Gräfin von Genlis.**

Von den ältern Tadlern dieses Werks will ich hier gar nicht sprechen, denn sie sind bereits vergessen; aber von denen, die sich in unsern Tagen hervorgethan haben, und noch nicht ganz vergessen sind. Unglücklicher Weise finde ich unter der Anzahl derselben wieder die Madame de Genlis. Ich bitte sie fußfällig um Verzeihung dessen, was ich sagen muß, und fordere das Publikum auf, Richter zwischen uns beiden zu seyn.

Madame de Genlis ist im Betref der Geschichte Karls des XII. wie bereits gezeigt worden ist, gar nicht der Meinung des Königs Stanislaus, des wohlthätigen Philosophen. Was das Jahrhundert Ludwigs des XIV. anbetrift, ist sie auch nicht der Meinung König Friedrichs, des Philosophen von Sans-Souci.

Dieser philosophische Monarch sagt: Wäre iede Geschichte so beschrieben, wie dieienige, die Sie mir anvertraut haben, so würden wir mit den Sitten aller Zeitalter bekannter seyn, und weniger von den Geschichtschreibern hintergangen werden. Nie hab

ich eine schönere Schreibart gelesen, als die, in welcher Sie die Geschichte Ludwigs des XIV. beschrieben haben. Jeden Paragraphen lese ich zwei bis dreimal. Jeder Zug ist treffend, und das Ganze mit den herrlichsten Bemerkungen durchwebt. Kein einziger Gedanke ist falsch, und alles mit der vollkommensten Unparteilichkeit erzählt.

Nun wollen wir die Madame de Genlis hören. Das Jahrhundert Ludwigs des XIV. ist ein schimmerndes Werk; allein, findet man wol die Schreibart, welche die Geschichte erheischt, in demselben? (*Les deux Réputations*, conte, p. 18.)

Ja, meine Gnädige, man findet sie darinnen, und ich bin überzeugt, daß das Werk gerade den rechten Ton der Geschichte hat. Freilich kommt hier viel auf die Verschiedenheit des Geschmacks an. Der Ihrige behagt mir aber schlechterdings nicht, und ich halte mich an den Geschmack des Königs von Preussen. Was Sie betrift, Madame, so denken Sie schon einmal mit keinem Philosophen gleichstimmig, wenn er auch ein König ist, und wollen denselben, so aufgeklärt sie auch denken, weder in Ansehung ihres Gefühls, noch der Thatsachen, die sie gesehen haben, Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Dies ist ein Beweis, Madame, daß Ihr Tadel unbillig ist, und mir ist es leid, es sagen zu müssen.

17) Der Abbe des Prades. Dieses ist der nämliche Abbe, der, indem er die Doktorwürde der Sorbonne erhalten wollte, muthig aus den alten Kirchenlehrern behauptete, daß unsre Seele ein feuriges Wesen sei; aus den Schriften vieler Gelehrten, daß Moses der dreisteste Geschichtschreiber sei, und aus seinem eignen gelehrten Vorrath, daß die Wunder Jesu Christi mit den Wundern des Aeskulaps einige Aehnlichkeit hätten.

Diese Herzhaftigkeit verschafte dem Abbe des Prades einen grossen Ruf in ganz Europa, und ein kleines Glück zu Berlin. Der König von Preussen beschenkte ihn mit einem Kanonikat.

18) Etwas von dem Libell, betitelt, das Privatleben des Königs von Preussen. — D'Arget, der die beste Kenntniß von dem Privatleben dieses Monarchen besaß, dessen Sekretär er war, wollte diese Schrift widerlegen, und suchte die Erlaubniß des Königs dazu. Der König von Preussen gab ihm zur Antwort: Mein lieber D'Arget, die Verläumdungen dieser Schrift verdienen gar nicht, daß Sie sich die Mühe geben, sie zu widerlegen. Ich werde meine Pflichten beobachten, und die Niederträchtigen reden lassen. — Dieses Faktum hat mir D'Arget selbst mitgetheilt.

Sechzehntes Kapitel.

Voltaire zu Delices. Etwas von Genf, und von Rousseau. *) Voltaire's Betragen gegen den verfolgten Rousseau.

1753 - 1759.

Die Höfe der Könige waren weder Voltaire's Ruhm noch seiner Ruhe zuträglich. Um groß zu seyn, muste er sich einen ruhigen Aufenthalt wählen, und um glücklich zu leben, muste er sein eigner Herr seyn.

Von Frankfurt gieng er nach Colmar, wo er sich einige Zeit aufhielt, und seine Jahrbücher des Reichs **) in Ordnung brachte. Dieses Werk ist eine Art von Almanach, der nicht sowol zum Lesen, als zum Nachdenken verfertigt wurde, in welchem aber eine Philosophie herrscht, die man vor Voltaire's Zeiten nicht in dem Studium der Geschichte gefunden hatte.

Da er noch ungewiß war, wohin er sich wenden sollte, schlug ihm sein Freund, Herr d'Argental der ihm bis Colmar entgegen gekommen war, vor, daß er

*) Dies ist nicht mehr Johann Baptista Rousseau, der Dichter, mit welchem Voltaire zu Brüssel Fehde bekam, sondern der Philosoph Johann Jakob Rousseau, der Verfasser des Versuchs über die Ungleichheit des Menschengeschlechts, des Emile, und andrer bekannter Werke. A. d. U.

**) Annales de l'Empire.

sich wieder nach Paris begeben möchte. Die Genfer ersuchten ihn, daß er sich in ihrer Republik niederlassen möchte, und er faßte endlich den Entschluß nach Lüneville zu dem guten König Stanislaus zu gehen, der ihn sogleich in seinem Palast behielt. Hier hatte er einige Streitigkeiten mit einem Mann, Namens Alliot, der die Rechnungen für den Hof führte, und wie alle Leute seines Standes, sein Vermögen vergrösserte, indem er von nichts als von Oekonomie redete und über Betrügereien schrie.

Als der Philosoph den König Stanislaus verlassen hatte, begab er sich zu den Mönchen von Senones, deren Abt Dom Calmet war, den er kannte. Das Werk, welches Voltaire damals bearbeitete, machte es ihm nothwendig, in einer Klosterbibliothek zu suchen. Da Calmet einen guten Christen aus ihm zu machen hofte, wurde er von den Mönchen mit desto grösserm Vergnügen aufgenommen. Er betrug sich auch die ganze Zeit über, die er in dieser Abtei zubrachte, so vernünftig, daß der Pater Abt nach seiner Abreise sich rühmte, den grösten Deisten, den die Erde iemals getragen, — dies sind die eignen Ausdrücke des guten Manns — bekehrt zu haben.

Der von Calmet, dem Verfasser der Geschichte der Vampirn, so treflich bekehrte Voltaire kam nach Genf, wo er das Lustschloß Delices, in dem Gebiete dieses Freistaats auf Lebenszeit kaufte. Ehe er sich aber daselbst vollkommen einrichtete, wollte er Lyon sehen. Dies war eine Zeit der trunkenen Freude für diese Stadt. Ueberall, wo ihn seine Neugierde hintrieb,

trieb, sah' er sich von einem Haufen Bewunderer umringt. Sein Brutus, und ein anders seiner Trauerspiele, der Herzog von Foix wurde aufgeführt, und bei dieser Gelegenheit gab ihm das Publikum die vorzüglichsten Beweise seiner Achtung. Bei dem geringsten Wink des Beifalls, den er den Schauspielern gab, klatschte man ihm mit einer Art von Wut Beifall zu, und so lang er sich zu Lyon aufhielt, sprach man von nichts, als von Versen, Dichtertalenten und schriftstellerischen Ruhm. Plutus schien aus Lyon vertrieben zu seyn, und Apollo hatte sich des Throns desselben bemächtigt.

Das Schloß Delices, das Voltaire nun zu seinem Aufenthalt erwählte, verdiente in der That diese schöne Benennung. Es ward in kurzer Zeit die Wohnung eines Aristippus, in welchem sich alles Vergnügen, und alles Angenehme des Lebens vereinigte. Er gab öfters Bälle, Festine, Schauspiele und Abendschmausereien, und zog Fremde von allen Seiten an sich. Besonders wurden die Genfer gut aufgenommen, und Voltaire's Nichte, Madame Denis, machte die Honneurs des Hauses.

Ein neues Meisterstück war eine der ersten Früchte dieses Aufenthalts. Voltaire war nie grösser, als in den Werken die er aus seiner eignen Einbildungskraft erschuf. Hier vereinigte der Philosoph immer die Sittenlehre mit den Schilderungen der Nationen, die er auf die Schaubühne brachte. Dies war das Verdienst der Trauerspiele Zaire, Alzire und Mahomet. Gingis-Kan, ein tartarischer Prinz, der nach-

dern er ein ruhiges und glückliches Volk bezwungen hatte, sich den Gesetzen desselben freiwillig unterwarf, ward unter Voltaire's Händen das nämliche Muster.

Er hatte sich bereits unter den Geschichtschreibern und dramatischen Dichtern einen hohen Rang erworben; nun wollte er auch den nämlichen Platz unter den Romanschreibern haben. Dieser Vorsatz schenkte uns den Candide, ein Werk, das den Don Quixote sowol an Laune und Verschiedenheit der Situationen, als an Moral und guten Ton übertrift; daß es sich durch Kürze mehr als der spanische Roman empfiehlt, nicht zu gedenken. Man sprach in aufgeweckten Gesellschaften fast zwei Jahre von nichts, als vom Candide. Militär- und Magistratspersonen, Bischöfe und Finanzräthe, alles muste seinen Candide gelesen haben. In Gesellschaft wurden dann Candide's Abentheuer und gute Einfälle angeführt, und man kam darinn überein, daß man, um glücklich zu seyn, wie Candide, seinen Acker selbst bauen müsse.

Man erwartete seit langer Zeit eine allgemeine Geschichte von ihm; sie erschien endlich (1758.) unter dem Titel: Versuch über den Geist und die Sitten der Völker. *) Dieser Versuch enthält herrliche Schilderungen aller Völker, die bekannt zu seyn verdienen. Man erkennt in iedem Zuge dieses Gemäldes den Philosophen, der dem Fanatismus und der Tirannei Fehde ankündigt, und die unverlezlichen Rechte der Menschheit laut gegen das Recht des Stärkern sprechen läßt. Man wird daher dieses Werk immer

als

*) Essai sur l'Esprit et les Moeurs des Nations.

als ein Denkmal betrachten, das die Philosophie zum Wol des Menschengeschlechts errichtet hat. Hätte ein noch wenig bekannter Schriftsteller dieses Denkmal errichtet, so würde er ganz Europa in Erstaunen gesetzt haben. Die Franzosen, welche seit vierzig Jahren daran gewöhnt waren, vorzügliche Geistesprodukte von Voltairen zu erhalten, sprachen, ob sie gleich den freimüthigen Ton und die übrigen Schönheiten bewunderten, wenig davon. Doch wurde, um die Epoche desselben zu verewigen, eine schöne Medaille zu Voltaire's Ehre geprägt, auf deren Avers sein Bildniß, und auf dem Revers die stolze Innschrift: Er reißt die Binde des Irrthums von den Augen der Völker, *) befindlich ist.

Indem er also in der Musse seines dermaligen Aufenthalts sich mit dem Glück und Vergnügen seiner Zeitgenossen beschäftigte, arbeiteten Bösewichter an seinem Verderben. Man streute ein Manuskript von der Pucelle d'Orleans aus, in welches sehr kriminelle Verse gegen Ludwig den XV. und gegen die Madame de Pompadour, die damals Alles vermochte, eingeschaltet waren. Der iunge Grasset aus Genf erhielt von dieser Madame den Auftrag, ihr ein Exemplar zu schaffen, es möchte kosten, was es wolle. Eben dieser Grasset gab Voltairen Nachricht von dieser Kommission, und sagte, daß er ein solches Exemplar aufzutreiben wisse, für welches man aber funfzig Louisd'or verlange. Voltaire versprach ihm die funfzig Louisd'or, und verlangte dafür weiter nichts, als nur die

*) Il arrache aux nations le bandeau de l'erreur.

die Verse zu sehen, in welchen Ludwig der XV. und die Madame de Pompadour wären angegriffen worden.

Grasset, der das Geld verdienen wollte, kam gleich den andern Tag nach Delices, und brachte Voltairen die Verse. Kaum hatte sie dieser gelesen, als er zu wiederholtenmalen laut aufschrie: Ich bin verloren! Vergebens suchte man ihm diesen panischen Schrecken auszureden; er glaubte, daß Grasset das Gedicht in der Tasche habe, faßte denselben sogleich bei der Gurgel, und schrie: Unglücklicher, gieb mir diese infame Pucelle, oder ich erwürge dich! Der iunge Mann entriß sich seinen Händen, und nahm in gröster Eile die Flucht.

Voltaire bestieg sogleich seinen Wagen, eilte nach Genf, verklagte ihn, und lies ihn gefangen setzen. Grasset gestand, daß ein Eisenhändler das Manuskript der Pucelle hätte. Man fand es bei einer Leinwandhändlerin, und es wurde verbrannt.

Grasset wurde nach einer dreitägigen Gefangenschaft wieder frei; und nun sollte sich Voltaire vermöge der Genfer Gesetze als ein Gefangner stellen. Grasset berief sich auf dieses Gesetz; allein der Herr de Paulmy, der sich damals in Geschäften des französischen Hofs bei der Republik befand, machte dem grossen Rath die Vorstellung, daß Voltaire's Alter Schonung erheische, und Grasset erhielt Befehl, sich ruhig zu halten. Da dieser iunge Mann Voltairen nicht weiter gerichtlich verfolgen konnte, wiegelte er die Pastoren und Theologen zu Genf gegen ihn

auf,

auf, unter welchen sich ein gewisser Jakob Vernet befand, der vorher öfters zu Delices an Voltaire's Tafel die Toleranz gepredigt, und sich gegen denselben erboten hatte, eine Ausgabe seiner Schriften zu besorgen. Der Philosoph weigerte sich, die Dienste des Theologen anzunehmen, und machte sich dadurch denselben zum unversöhnlichen Feind.

Geschmack, Bildung des Umgangs, wahre Gelehrsamkeit und aufgeklärte Denkungsart war ganz unbemerkter Weise zu Genf eingeführt worden. Der eine Theil der Einwohner sagte: „Es ist eben nichts Böses, wenn unsre Kenntnisse ausgebreiteter, und unsre Weiber liebenswürdiger werden, und wenn wir etwas mehr als vorher, auf unser Vergnügen bedacht sind. Alles dieses Gute sind wir Voltairen schuldig. Ausser den Vergnügungen des Geistes, die, wir ihm zu danken haben, vermehrt er noch unsre Schatzkammer beträchtlich, sowol durch die Menge der Fremden, die er in unsre Stadt zieht, als durch das Kommerz, das wir mit seinen Schriften durch ganz Europa treiben.„

Hingegen schrien die Scheinheiligen über Aergerniß. Was vernünftige Leute sonst zu wünschen pflegen, „daß Genf ein aus Denkern bestehendes Volk, eine Republik von Philosophen werden möchte„ fürchteten sie. Diese Partei wurde von ihren Pastoren angefeuert, welche, falls dieses würklich geschähe, sich nichts Gewissers als die Verminderung ihres Ansehens im Voraus prophezeihen konnte. Die strenge Lebensart, die diese Herrn führen, die sich, um ihr Ansehen zu behaupten,

haupten, von Bällen und Schauspielen ausschliessen, war Ursache, daß sie alle Reformirten verdammten, welche vergassen, daß sie Kälvins Söhne wären, und sich die Unannehmlichkeiten, die dieses Leben vergiften, durch Geschmack an anständigen Vergnügungen zu versüssen suchten. Besonders hatten sie die Hefe des Pöbels auf ihrer Seite; die sie natürlicher Weise unter ihrer Botmässigkeit hatten, da dergleichen Volk iederzeit äusserst dumm ist.

Rousseau's Werke gaben den bereits heftig erhitzten Geistern einen neuen Grad von Wirksamkeit. Rousseau war einer der beredtesten Männer, die sich iemals gezeigt hatten; und seine Beredsamkeit bestand nicht in einem Ueberfluß von Wörtern und Phrasen, sie erhöhete das Feuer und den Schwung der Seele, und riß dieselbe in einem Wirbel von durcheinandergemengten wahren und falschen Behauptungen, überall mit sich hin, wo er sie haben wollte. Unglüklicher Weise machte er von dieser Beredsamkeit oft keinen andern Gebrauch, als daß er paradoxe Sätze aufstellte. Er machte den Anfang damit, daß er die bürgerlichen Verhältnisse herunterseßte, und behauptete, ein Mensch, der denkt, sei ein erniedrigtes Wesen; unser eigentlicher und glücklichster Zustand sei ein völlig thierisches Leben, und wir entfernten uns von diesem Glück in dem Maasse, in welchem wir uns durch Geistesbildung von unserm ursprünglichen Zustand entfernen.

Dieses Paradoxon, oder vielmehr diese Thorheit wurde von der Akademie zu Dijon mit Beifall aufgenom-

nommen. Voltaire dankte Rousseau'n der ihm seine Schrift zugeschickt hatte, in einem sehr schmeichelhaften Schreiben, in welchem er ihm unter andern sagte, daß niemand mehr Genie angewendet habe, um uns zu Thieren zu machen, und daß er, indem er seinen Diskours gelesen, selbst Lust bekommen habe, auf vier Füssen zu gehen. Dieser scherzhafte Gedanke, der doch Lob enthielt, beleidigte Rousseau'n dermassen, daß er Voltaire's Feind wurde, welches doch dieser lange Zeit nicht einmal dachte.

Die gute Aufnahme der Schrift über die Ungleichheit der menschlichen Verhältnisse*) machte Rousseau'n Muth neue Versuche zu wagen. Nun deklamirte er öffentlich gegen die schönen Künste und Wissenschaften, und gegen die Philosophie, und behauptete, daß dieses alles zu nichts tauge, als das Menschengeschlecht, das von der Natur zu nichts anders bestimmt sei, als Wälder zu bewohnen, und sich mit Eicheln zu mästen, herabzuwürdigen, und zu verschlimmern.

Emil, dieser Roman von Erziehung, aber das beste Werk über diesen Gegenstand, das iemals in irgend einer Sprache gedrukt worden ist, nicht in Ansehung seines ganzen Innhalts, sondern in Rükficht auf eine Menge brauchbarer Ideen, die es enthält, zog einen heftigen Sturm über das Haupt seines Verfassers zusammen. Das Parlement zu Paris ließ dieses Werk, das in Holland mit Bewilligung Ihrer Hochmögenden war gedruckt werden, verbrennen, und einen

Ver-

*) Sur l' Inégalité des conditions.

Verhaftsbefehl wider Rousseau'n ergehen. Ich will die Gerechtigkeit dieses Parlementsschlusses nicht untersuchen, und mich des iedem Geschichtschreiber zukommenden Rechts, seine Meinung über den Urtheilsspruch eines Gerichtshofs zu sagen, nicht bedienen, sondern einzig das sagen, daß ich bis dahin nicht geglaubt hätte, daß ein Fremder vor einem Richterstul, in dessen Gerichtszwang er kein Verbrechen begangen hat, zur Rechtfertigung könne gezogen werden.

Als Voltaire in seiner philosophischen Ruhe zu Delices das Wetter bemerkte, das über Rousseau'n auszubrechen begann, bot er ihm sein Landhaus l' Hermitage zum Sicherheitsort gegen die Verfolgungen an, die ihn von Paris aus bedrohten. Da könnte er, sagte er ihm, nach seinem Gefallen philosophiren. Rousseau beantworte dies dienstfertige Anerbieten mit einem sehr bekannten Schreiben, dessen Anfang und Ende folgendes war: Mein Herr, ich liebe Sie nicht, weil Sie mir mit Ihren Schauspielen meine Republik verderben.

Voltaire sagte hierzu weiter nichts, als: Unser Freund Johann Jakob ist kränker als ich geglaubt hätte. Ihm steht weder mit Rath noch Dienst, sondern lediglich mit Kraftbrühen zu helfen. Vielleicht verdiente diese Anekdote nicht in der Geschichte aufbewahrt zu werden; indessen betrift sie doch zween berühmte Männer, deren geringste Begebenheiten interessiren.

Was die Republik betrift, die Rousseau'n so theuer war, so nahm sie nicht lange Anstand, dem Bei-

Beispiel des Parlements zu Paris zu folgen. Emile wurde verbrannt, und ein Verhaftsbefehl gegen den Verfasser verhängt. Das Merkwürdigste dabei war, daß dieienigen, die Rousseau'n verurtheilten, gar nicht die Leute waren, die Voltaire durch seine Schauspiele verdorben hatte. Vielmehr kan ich hier mit Warheit versichern, daß Voltaire einige Versuche machte, Rousseau'n gegen den Eifer seiner Verfolger sicher zu stellen. Er lud den Tag vorher, ehe dieses Urtheil ausgesprochen wurde, einige vielvermögende Genfer zum Mittagessen, und unterhielt sich während desselben mit ihnen von der Nachsicht, die man den Meinungen der Menschen schuldig ist, und von der Verabscheuung, mit welcher ieder Verfolger verwünscht wird.

Doch diese Warheiten wirkten nicht auf alle seine Gäste. Einer derselben machte, so wie er sich von der Tafel wegbegeben hatte, Kabale gegen Rousseau'n, und hielt um die Verdammung des Emils an. Voltaire wollte diesen christlich gesinnten und eifrigen Republikaner nicht mehr zum Besuch haben, und das Urtheil über Rousseau'n, der doch Genf schon vor dreißig Jahren verlassen, und sich gegen kein einziges Gesetz der Republik vergangen hatte, schien ihm eben so einfältig als rechtswidrig.

Wenn alle Regierungen so gedacht hätten, wie das Parlement zu Paris, und der grosse Rath zu Genf, so hätte sich Rousseau nirgend ohne Lebensgefahr aufhalten können.

Siebenzehntes Kapitel.

Voltaire verschaft sich Gerechtigkeit gegen seine Feinde. Er nimmt die Mademoiselle Corneille zu sich, und verläßt das Schloß Delices.

1759 - 1762.

Seit mehrern Jahren hatte sich in Frankreich eine unverschämte und verächtliche Kabale formirt, welche die Philosophen für eine dem Staat gefährliche Partei ausschrie. Die bellenden Hunde, welche diese Kabale ausmachten, waren grösstentheils mittelmäßige Gelehrte, deren Geschrei die Absicht hatte, vielgeltenden Betschwestern den Hof zu machen, und bei Gelegenheit eine Pension oder Pfründe zu erhaschen. Durch ihr gewaltiges Geschrei erreichten sie ihren Endzweck, die ruhig denkenden Philosophen verdächtig zu machen. Dies sind die Leute, die den berühmten Diderot 19) in den Donjon von Vincennes versenkten, den Verhaftsbefehl gegen Rousseau ausbrachten, die Unterdrückung der Encyklopädie, dieser ungeheuren Schatzkammer aller menschlichen Kenntnisse bewirkten, und die Handhaber der Gesetze gegen den tugendhaften und redlichen Helvetius in den Harnisch brachten, zu dessen Ablegung er sie nicht anders bewegen konnte, als durch eine Bitte um Verzeihung, daß er die Schwachen geärgert habe. Dies waren die Wundermänner, die das Verbrennungsurtheil des Auszugs aus dem hohen Lied und den feinen Requisitorialprozeß, der dieses Urtheil nach sich zog, veranlaßten. 20)

Unter

Unter die Zahl derjenigen, die sich durch ihr Lärmen gegen die Philosophen vorzüglich auszeichneten, gehört ein gewisser Chaumeix, der Sohn eines Essighändlers; ein gewisser Abbe Guion, der Verkläger der Encyklopädie, dessen Name mir noch heute so unbekannt ist als der Name Chaumeix; ein Abbe Gauchat, der mehr als zwanzig Bände vollsudelte, um zu beweisen, daß Montesquieu, eins der herrlichsten Genies, die Frankreichs Ehre sind, kein katholischer Christ wäre; ein Abbe Joanne's, der das christliche Journal geschrieben hatte; ein Abbe Dinouart, des Joanne's Mitarbeiter, den Herr de Saint Foix zwang, daß er ihm in Gegenwart des Polizeilieutenants Abbitte thun muste, weil er ihn in seinem christlichen Journal verläumdet hatte; ein Franziskanermönch *) Hayer, ein Jesuit Bertier, der, indem er glaubte, den Philosophen ungestraft Krieg ankündigen zu können, vergessen hatte, daß seine Societät mit den Jansenisten in offenbaren Krieg verwickelt war; ein Herr Palissot, der, nachdem er sich vergebliche Mühe gegeben hatte, die Achtung einiger Philosophen zu gewinnen, dieselben auf der Schaubühne lächerlich machte, und sie als eine Gesellschaft von Beutelschneidern vorstellte: ein Herr le Franc de Pompignan, der die Ehre erlangen wollte, Erzieher der königlichen Kinder zu werden, und, nachdem er einen Platz in der französischen Akademie erhalten hatte, die Philosophen noch an dem Tage seiner Besitznehmung von diesem Platz für Leute ausschrie, die den Thron erschütterten, und endlich ein Freron, der nach dem Tode des Desfontaines sich des Amts be-

*) Recollet.

bemächtigte, Galle über iedermann ausgiessen zu dürfen, und unaufhörlich auf alle Leute von Genie schimpfte.

In den Satiren dieser Herren, die izt ganz vergessen sind, so berufen sie zur Zeit ihrer Entstehung waren, wurde Voltaire am allerwenigsten geschont. Allein nun war die Zeit seiner Rechtfertigung gekommen, und die Ausübung derselben gegen seine Feinde war ihm Erholung von seinen wichtigen Geschäften.

In dem armen Teufel, einem kleinen Gedicht, das man in Ansehung der darinn herrschenden muntern Vorstellungskraft Boileau's besten Satiren an die Seite setzen kan, opferte er ein halbes Dutzend derselben dem Gelächter des Publikums auf, und an diejenigen, welche auf diesmal seinem Witz entgiengen, kam bald die Reihe, da er den Russen zu Paris schrieb.

Den Jesuiten Bertier, der am Journal de Trevoux arbeitete, und über welchen er viele Beschwerden zu führen hatte, mengte Voltaire nicht unter seine übrigen Feinde. Er schilderte ihn, wie er auf dem Weg nach Versailles gähnte, und starb. Seit dieser Zeit konnte sich dieser Jesuit und seine Mitbrüder nicht auf demselben Weg sehen lassen, ohne ein lautes Gelächter zu erregen, und sie verloren dadurch einen grossen Theil ihres Ansehens. So sind die Menschen, sie hören beinahe immer auf, diejenigen zu schätzen, über welche man öffentlich spottet.

Herr de Pompignan, der es gewagt hatte, Voltairen in öffentlicher Akademie als einen gefährlichen Philosophen zu schildern, war ganze sechs Monate das

Ziel

Ziel seiner Spöttereien. Jeder Kourier, der von Genf kam, brachte ein fliegendes Blat über ihn mit. Gassenlieder von allen Arten, die sich mit Ob, Wenn, Warum? Wie? *) anfiengen, und in welchen sich der Philosoph auf Kosten seines Lästerers lustig machte, regneten gleichsam von allen Seiten zu Paris und Versailles. In Gesellschaften riß man einander dieselben aus den Händen, und ein kleines Gedicht, die Eitelkeit, das sich mit folgender Stelle schloß:

Cäsar hat keine Freistätte, wo seine Asche ruhen kan, und Freund Pompignan will Etwas seyn? **)

konnte fast iedermann auswendig.

Diese Stelle ward zum Sprüchwort, das alle Hofleute im Munde führten, und ich fand sie unter dem Datum 1770 in die Wand eines Zimmers der Bastille gegraben.

Herr de Pompignan sah sich hierdurch aufs Aeusserste heruntergesetzt, so daß er weder zu Versailles, noch in der französischen Akademie sich zu zeigen wagte. Ein Promemoria gegen Voltairen, das er dem König überreichte, drückte seinen Lächerlichkeiten vollends das Siegel auf. Und wirklich gehörte der höchste Grad der Eitelkeit dazu, sich einzubilden, daß

*) Es ist bekannt, daß sich die satirischen Sinngedichte und Gassenlieder der Franzosen gemeiniglich mit si, quand, pourquoi, comment, und dergleichen Wörtern anfangen. A. d. U.

**) *Césax* n'a point d'asyle, ou sa cendre repose,
Et l'ami *Pompignan* veut être quelque chose!

der damals in einem sehr ernsthaften und unglücklichen Krieg verwickelte Ludwig der XV. an einem Schöngeisterkrieg Antheil nehmen würde.

Sollte man übrigens wol glauben, daß Voltaire seine Ruhe blos dieser Eitelkeit des Herrn de Pompignan zu danken hatte? Wenn derselbe, statt ein Memorial an den König gelangen zu lassen, den Handel bei dem Parlement eingeklagt hätte, würde die Sache eine sehr ernsthafte Wendung bekommen haben. Hier hatte Voltaire alle Jansenisten, deren Sekte er so oft bespukt hatte, zu Feinden; und über dieses war man äusserst durch den verächtlichen Ton aufgebracht, den er sich in einer damals sehr bekannten Schrift *) gegen dieienigen obrigkeitlichen Personen, die seinen Auszug aus dem hohen Liede zum Feuer verurtheilt hatten, erlaubte. Hier ist ein Auszug derselben, den ich, indem ich ihn abschreibe, misbillige, um der Mässigung des Parlements Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

„Mit Verachtung erfahre ich, daß der Auszug des hohen Lieds in die Censur einiger Ignoranten, welche verständige Leute seyn wollen, gefallen ist. Diese Armseligen haben das Werk beurtheilt, wie sie ein schlüpfriges Gedicht (Jouïssance) des Abbe Attagnant würden beurtheilt haben — sie bilden sich ein, daß die Natur mitten in Asien das war, was sie im Parlementshof ist — Man muß diese pedantischen Stutzer erst lehren, daß zwischen den Sitten der Bewohner Asiens und der Pariser-

tölpel

*) In einem Schreiben an den König von Preussen.

tölpel ein grosser Unterschied ist — das Hohelied ist nicht für unsre Sprache gemacht, sagen diese Heuchler, die die Aloisia lesen, und mit der Mine einer strengen Tugend aus Oertern herauskommen die Oliba . . . besuchte. — Man muß wissen, daß der verächtlichste Auswurf, und der stolzeste Bürger, der sich ein Amt kauft, in den Augen des Schöpfers Einerlei sind. — In den Augen des Weisen ist nichts verhaßt, als der Geist der Unwissenheit und des Stolzes, der Alles nach seiner geringen Erfahrung, und nach seinen elenden Begriffen beurtheilt, ꝛc.“

Dem Parlement, das dieses Schreiben keiner Antwort würdigte, würde es ein wahres Vergnügen gewesen seyn, die Sache des Herrn de Pompignan abzuurtheilen. Es läßt sich dieses aus der Aeusserung des Abbe Chauvelin, eines Parlementsraths erklären, der bei einem Trinkgelag zu mehrern seiner Kollegen, indem er sich über das Memorial an den König lustig machte, sagte: Herr de Pompignan ist ein unbehülflicher Mensch. Wenn er gute und schleunige Gerechtigkeitspflege haben wollte, so hätte er sich nicht an den König, sondern an uns wenden sollen. 21).

Der Bischof von Puy en Velay, der Bruder dieses Herrn de Pompignan, der zu Paris der Gegenstand so vieler Spöttereien war, stieg für denselben auf den Kampfplatz. Er machte sich zwar, um seinen so grausam herabgesetzten Bruder zu rächen, nicht so lächerlich, daß er neuerdings seine Zuflucht zu dem An-

sehen des Königs hätte nehmen wollen; allein er ward es dadurch, daß er einen Hirtenbrief an die Kirchkinder seines Sprengels ergehen ließ, in welchem er alle Bitterkeit seines Eifers gegen die engländischen und französischen Philosophen, Leute, die in den Gebürgen von Velay sehr wenig bekannt sind, aushauchte.

Voltaire, dem er am schärfsten zu Leibe gegangen war, antwortete auf den Hirtenbrief des Herrn Bischofs durch das Schreiben eines Quakers an seinen Freund Johann George. Man findet in diesem Schreiben eben so viel Salz und Vernunft, als in Pascals Briefen, und noch mehr Laune.

Der Prälat, der von dem bischöflichen Sitz zu Puy auf den erzbischöflichen zu Vienne übergegangen war, ließ sich eine kleine Rachbegierde, oder vielmehr einen Ueberrest seines Eifers gegen die Philosophen dahin verleiten, daß er im Jahr 1781. die Subskribenten zu Voltaire's Werken in den Bann that. Wenn man seinen Befehl, der denen, die einen Bossuet oder Fenelon zu Verfassern hatten, gar nicht ähnlich ist, liest, geräth man stark in Versuchung, ihm zu sagen; „Mein Herr Bischof, warum sagen Sie in einem geistlichen Befehl, der eine Glaubensregel für ihre Schäflein abgeben soll, denselben, daß Voltaire ein Charlatan und seine Gelehrsamkeit Windmacherei gewesen, und daß er eine systematische Unverschämtheit besessen habe. Dieses Galimatias hat nichts mit dem Evangelium zu thun und geht weder das Seelenheil der Bürger zu Vienne, noch der Winzer in der umliegenden Gegend, noch der Melonengärtner von

Am=

Ampuy, noch irgend Jemands aus ihrem Kirchensprengel etwas an.

„Ich kenne die Einwohner von Dauphine'; es sind Leute von Geist. Es lag ihnen wenig daran, zu wissen, was Ihre Hochwürdigkeit ihnen zu sagen geruhten, daß Voltaires Genie abgenuzt sei; aber darauf kommt viel an, daß man, wenn man im Namen Gottes mit ihnen spricht, sie nicht betrüge, und rein Französisch mit ihnen rede. Irrthum, mein Herr Bischof hat keine Beziehung auf Seelenheil, und eine verdorbne Sprache reden heist auf dem Weg seyn, sich lächerlich zu machen.“

Nachdem Voltaire durch seine Spöttereien die Herren de Pompignan um iene Achtung gebracht hatte, welche, falls sie die Erziehung der königlichen Kinder, nach welcher sie trachteten, an sich gezogen hätten, gefährlich für die Philosophen hätte werden können; vergaß er sie: ia er ließ in der Folge den wirklichen Verdiensten seines Gegners Gerechtigkeit widerfahren.

Mitten in diesem Krieg Voltaire's mit seinen Feinden erschien das prächtige Trauerspiel Tankred, welches das erste war, das auf dem französischen Theater der Nation die Sitten und Gebräuche der alten Ritterschaft vor Augen stellte.

Indem Paris und die Provinzen zu gleicher Zeit von dem Beifall wiedertönten, den dieses Trauerspiel erhielt, rüstete sich der unnachahmliche Verfasser desselben zu einer gerechten Rache gegen den nämlichen Freron, von welchem er seit zehn Jahren zwanzigmal war beleidigt worden, und alles mit Geduld errragen hatte.

Es ist bekannt, daß dieser Mann, den man izt nur noch seinem Namen nach kennt, der zu einem Schimpfwort geworden ist, sich ieden Monat dreimal auf Voltaire's Kosten lustig machte, und man sagte, daß er von der Regierung die Erlaubnis dazu hätte, und von hohen Standespersonen beschützt würde, um die Philosophen zu verfolgen. Die Polizei, deren Amt es war, ihn in Schranken zu halten, hatte Befehl, ihn schreiben zu lassen.

Voltaire opferte in seinem besten Lustspiele, der Schottländerin, diesen Satiriker nicht nur dem Gelächter, sondern auch der Verachtung und dem Abscheu des Publikums auf. Nie konnte man mit mehr Wahrheit sagen, daß Apollo den Marsyas geschunden habe, als da man den Wasph auf der Schaubühne sah. Indem Voltaire die ihm wiederfahrnen Beleidigungen rächte, übte er zugleich für zwanzig schätzbare Schriftsteller Rache aus, die sich über den gallsüchtigen Windbeutel zu beschweren hatten.

Die Spöttereien des Philosophen über so viel untergeordnete Schriftsteller, wurden als Handlungen der strafenden Gerechtigkeit betrachtet, und man vergab sie ihm, da er sie mit so vielem Salz würzte. Insekten nagten an seinen Früchten, und er säuberte die Bäume seiner Gärten von den Raupen. Jeder Gutsbesitzer hat ein Recht, dies zu thun.

Wir wollen nunmehr unsre Augen auf einige Zeit von diesen lächerlichen Subiekten abwenden, deren Umriß ich mit Widerwillen gezeichnet habe, und sehen, wie Voltaire ein iunges Mädchen, das sich zu Paris ohne

ne Unterstützung befand, mit der Zärtlichkeit eines Vaters zu sich nahm. Es war die Enkelin des grossen Corneille, der Ueberrest seines Geblüts. Sie hatte ihre Kindheit auf einem Dorfe zugebracht, wo sie sich nebst ihrer Mutter mit Verfertigung kleiner Körbe von Weiden, die ihr Vater auf dem Markt zu Evreux verkaufte, beschäftigte. Man beredete diese Familie nach Paris zu kommen, wo sie lange Zeit von dem Namen des Corneille leben musten. Endlich brachte ihnen dieser Name die Wolthätigkeit der französischen Schauspieler zuwege. Der Ertrag einer Vorstellung der Rodogüne wurde zu ihrem Nutzen verwendet, und ihre Schulden damit bezahlt. Indessen war dies doch nur Hülfe auf einen Augenblik. (22.)

Man schrieb Voltairen die Umstände dieser Familie, weil man glaubte, daß er fähig wäre, ein gutes Werk an derselben zu thun; man ersuchte ihn, die Mademoiselle Corneille zu sich zu nehmen, und man betrog sich nicht. Er baute damals eine Kirche, und ein Schloß. Bei allem Aufwand der hierzu erfordert wurde, glaubte er — ich führe hier seine eignen Ausdrücke an — doch, daß ein alter Soldat des grossen Corneille der Enkelin seines Generals nützlich seyn müsse.

Madame Denis beschäftigte sich mit der Erziehung der Mademoiselle Corneille, und Voltaire trachtete ihr zu einigem Vermögen zu verhelfen. Er verfertigte einen Kommentar über die Trauerspiele ihres Grosvaters, ein Werk, das man längst wünschte, da es sehr nützlich, und Fremden, die unsre Sprache stu-

studieren wollen, unentbehrlich ist. Es wurde daher eine Subskription eröfnet, deren Ertrag zum Theil zum Brautschatz der Mademoiselle Corneille bestimmt ward. Es ist ein merkwürdiger Zug in der Geschichte des menschlichen Geistes, wenn man betrachtet, daß fast alle Könige und Prinzen in Europa, Minister, Grosse, Finanzbeamte, alle von Voltairen gerührt wurden, und sich um die Wette beeiferten, seinen Fleiß mit ihrem Reichthum zu unterstützen, um die Enkelin eines französischen Dichters auszustatten. Hier muß man sagen, daß das Vaterland eines grossen Manns allenthalben ist.

Noch muß ich hinzusetzen, daß die Zeit dieser Wolthätigkeit Voltaire's gegen die arme und verlassene Mademoiselle Corneille dieienige war, da in Frankreich iunge Herrn vom Stande und hochmüthige Pächter Theaterprinzessinnen bereicherten, und sich zu Grunde richteten, um sie mit Diamanten zu bedecken.

Unterdessen wurden die Uneinigkeiten zu Genf von Tag zu Tag heftiger. Die Begriffe, die Rousseau in Ansehung der Verwerflichkeit der Schauspiele und andrer Ergötzlichkeiten auf die Bahn brachte, hatten die stärkste Gährung verursacht. Das Geschrei der Prediger machte die Köpfe vollends toll. Nun wollte man weder Theater, noch Bälle, noch Vergnügungen, noch Witz mehr haben. Viele, die den Sturm voraus sahen, begaben sich aus Genf weg. Das Schloß Delices war nicht die Freistätte, die Voltairen für der Wut des Fanatismus hätte schützen können; und da ihn die Grösse seines Genies immer hinriß, der

Den-

Denkungsart seines Jahrhunderts eine andre Wendung zu geben, so würde er in dieser Republik den nämlichen Verfolgungen ausgesetzt gewesen seyn, die er bisher allenthalben hatte erfahren müßen.

Die Pastoren zu Genf sind, wie die Geistlichen aller Religionsgemeinden, an ihre Liturgien und an ihre Vorurtheile gefesselt, und diejenigen unter ihnen, welche nicht Sklaven ihrer Vorurtheile sind, müssen sich in Umständen befinden, in welchem sie anständig leben können, und die ihnen die Achtung des Volks verschaffen. Sie wollten daher Voltairen zu Leibe, und eine Schuhmachergilde in einem katholischen Lande würde gegen denienigen, der ihr ihren Schutzpatron, den heiligen Krispinus hätte nehmen wollen, nicht so aufgebracht gewesen seyn, als die Theologen und Kirchendiener zu Genf gegen Voltairen waren, weil er von den Stifter ihrer Religionspartei, dem Kalvin, als einen grausamen und barbarischen Mann gesprochen hatte. Da er also in dem Gebiet der Republik nicht sicher zu seyn glaubte, verließ er das Schloß Delices, und wählte das Schloß zu Ferney, einem in französischem Gebiet gelegnen Ort, zu seiner Wohnung.

Hier sehen wir also nunmehr den Philosophen, der die Welt sowol durch seine edlen Handlungen, als durch das Licht, das er verbreitet, interessirt.

Erläuterungen.

19) Eine Anekdote von dem Philosophen Diderot. Im Jahre 1745 ließ das Parlement, auf die Anzeige des Generalprokureurs Gilbert des Voisins die philosophi-

sophischen Gedanken, eine Schrift Diderots, verbrennen, und der Verfasser dieses Werks wurde auf königlichen Befehl, in den Donjon von Vincennes gefangen gesetzt.

Der eingesperrte Philosoph wäre bald vom Verstand gekommen. Da die Gefahr, in der er sich diesfalls befand, groß war, muste man ihm, um sie abzuwenden, erlauben, aus seinem Zimmer zu gehen, und öfters Spaziergänge machen zu dürfen.

Das Unglück, das dem Diderot beinahe wiederfahren wäre, hat ieder Mann, der, wie er, von heftigen Leidenschaften ist, den Kopf hoch trägt, und sich auf einmal seiner Freiheit, und alles Umgangs mit Menschen beraubt sieht, zu befürchten. — Der erwähnte Donjon ist nicht mehr ein Staatsgefängniß, und man hat es dem Herrn Baron von Breteuil zu danken, daß er es nicht mehr ist. Man denkt indessen doch nicht mehr daran, ihn zu zerstören, ob er gleich der Neugierde des Publikums bereits drei Jahre offen steht. Man scheut, sagt man, die ungeheuren Kosten, welche die Abtragung desselben veranlassen würde. Allein, sie würde, anstatt dem Staat zur Last zu fallen, demselben vielmehr nützlich seyn, wenn man ieder Privatperson, die Steine brauchte, welche davon zu nehmen erlaubte, und die Toise derselben auf einen gewissen Preis setzte.

20) Etwas von dem Hohenlied, dem Generalprokureur Omer Joly de Fleury, dem Abbe Terrai, und dem Abbe Cotin.

Jeder, der nicht weiß, daß das hohe Lied seinem Verfasser von dem heiligen Geist eingegeben worden, und in dieser Gattung nichts kennt als einen Theokrit und Virgil, die sich natürlich, angenehm, deutlich und anständig

ständig ausgedrückt haben, würde dieses Lied der Lieder für ein schmuziges Galimatias erklären.

Im Jahre 1759 machte **Voltaire** unter dem Titel eines Auszugs (Précis du Cantique des Cantiques) ein kleines Gedicht aus diesem hebräischen Lied. Unter seiner Feder verschwand die Dunkelheit, das Unzusammenhängende der Ideen, und hauptsächlich die Obscönität, welche von mehrern Kritikern an diesem Lied getadelt wird. Das Parlement nahm es sehr übel, daß **Voltaire** das Ding in gute französische Verse übersezt hatte, und ließ sein Gedicht verbrennen.

Etwas besonders Merkwürdiges ist es, daß Herr Omer Joly de Fleury, indem er um die Verurtheilung dieses Gedichts anhielt, sagte: es wäre offenbar, daß es **Voltaire** in einem dem Geist der Religion entgegengesezten Geiste gemacht habe.

Unsere Herren der Parlementsstuben glaubten dem Herrn de Fleury auf sein Wort, ohne einmal die Betrachtung anzustellen, daß es sehr schwer sei, die eigentliche Absicht eines Schriftstellers zu beurtheilen; ia sie dachten nicht einmal daran, daß sie sich eines Rechts anmaßten, das sie zur nämlichen Zeit selbst dem Oberhaupt der Kirche streitig machten; das Recht in Religionssachen die Absicht theologischer Schriftsteller zu beurtheilen. Es ist doch offenbar lächerlich, wenn man sich dasjenige zueignet, was man seinem Obern nicht zugestehen will.

Eine andre Merkwürdigkeit. Der Abbe Terrai sollte sein Gutachten über den Auszug aus dem Hohenliede geben: und sagte, daß derselbe eine sträflich freie Uebersetzung *) wäre. Dieses Urtheil war aus dem Munde eines Abbe und Parlementsraths, dessen Wandel äusserst ärger-

*) Traduction licencieuse.

ärgerlich war, der seine Hurkinder in seinem Hause erzog, und mit zwei verheiratheten Frauenzimmern in offenbarem Ehebruch lebte, sehr lustig zu vernehmen.

Wir wollen diesen Abbe Terrai, der endlich Frankreichs Geissel wurde, eiligst verlassen, um von einem andern Abbe zu sprechen, dem man weiter keinen Vorwurf machen konnte, als daß er ein langweiliger Prediger und ein elender Dichter war. Dies ist der Abbe Cotin, Allmosenier und Prediger des Königs. Er machte aus dem Hohenlied ein Schäferspiel. Die Verse und die Komödie überhaupt waren abscheulich, und sogar eben nicht zu züchtig; ich habe eben, da ich dieses schreibe, ein Exemplar davon vor mir. Das Parlement ließ es nicht verbrennen. Dieses gab einem muntern Kopf Gelegenheit zu sagen, daß die Herren Parlementsräthe nur die schlechten Verse und die schlechten Komödien liebten. Dieses ist auch die Ursache, setzte er hinzu, warum man sie so selten auf dem französischen Theater, und so oft vor den Bühnen eines Audinot, Nicolet, und Fantochini sieht.

21) Vom Abbe Chauvelin, und seinem Beichtvater.

Ich habe das, was er über Voltairen beim Trinkgelage äusserte, von mehrern seiner Kollegen gehört. Er übte die Justizpflege gegen Voltairen zu Gunsten des Herrn de Pompignan nicht nach seinem Wunsch aus, aber er fand bald Gelegenheit, sie gegen die Jesuiten auszuüben. Er war es, der sie wegen ihrer Statuten anklagte, und mit Vergiessung vieler Thränen das entsetzliche Urtheil, das sie durch ihre Lehrsätze in der Religion, im Staat, und den guten Sitten gestiftet hätten, schilderte.

Als die Jesuiten gestürzt waren, miethete sich der fromme Abbe eine Loge im Schauspielhause, und wurde

einige Zeit hernach an einem einige französische Meilen von Paris entlegnen Ort krank. Da die Umstände gefährlich wurden, erinnerte man ihn an die Sakramente; allein er wollte weder den Pfarrer des Orts, noch einen aus der Nachbarschaft, sondern verlangte den Beichtvater des Herrn Generalprokureurs. Man schickte nach Paris, um diesen ehrwürdigen Vater aufzusuchen, und der Herr Abbe de Chauvelin starb unterdessen. Auf die nämliche Art reisete auch der Abbe du Bois ab, unter der Zeit, da man in Gemäßheit seines Befehls, nach Paris geschickt hatte, um Erkundigung einzuziehen, wie man sich bei der lezten Oelung eines Kardinals zu verhalten habe.

22) Von der Mademoiselle Corneille.

Ich habe in Ansehung ihres Vaters, den ich sehr wohl gekannt habe, von ihr gesprochen, und wollte es nicht anders thun, als auf eine ausdrückliche Erlaubniß, welche ich von demselben dazu erhielt.

Uebrigens ist ia auch Armuth nichts Entehrendes: wol aber Niederträchtigkeit und Faullenzerei.

Achtzehntes Kapitel.

Voltaire zu Ferney. Er beschäftigt sich eifrig die Ehre und das Andenken des vermöge eines Urtheils des Parlements zu Toulouse unschuldig geräderten Calas wieder herzustellen.

1762 - 1765.

Nachdem Voltaire sich in ein Schloß, das sich für einen Philosophen, der vierzigtausend Livres iährliche Einkünfte besaß, schickte, einlogirt hatte, suchte er auch ein

Vergnügen darinnen, daß er Gott in eine anständige Kirche einlogiren wollte. Die Kirche zu Ferney war in schlechtem Stande. Er ließ sie abtragen, und ohne das zu fordern, was er als Gutsherr unter dergleichen Umständen als Beisteuer von seinen Vasallen hätte fordern können, auf seine Kosten neu erbauen. Aber freilich beobachtete er bei der Zerstörung der alten Kirche die in den Kirchengesetzen vorgeschriebnen Formalitäten nicht, und der Bischof von Annecy, in dessen Kirchsprengel Ferney liegt, beklagte sich bitterlich hierüber. Worüber beklagt sich der Herr Bischof? sagte der Philosoph. Sein und mein Gott war in eine Scheuer einquartiert, und ich weise ihm einen artigen Tempel zur Wohnung an. Das Christusbild war von wurmstichigen Holz; und ich hab' ihm eins, so schön, wie einen Kaiser, vergolden lassen.

Ausser der Kirche, und unter den Fenstern seines Zimmers ließ der Philosoph sein Grabmal aufrichten. Er ließ sich das Maas zu dem Sarg, der einst seine Asche enthalten sollte, mit eben der Gleichgültigkeit nehmen, mit welcher man sich vom Schneider ein Kleid anmessen läßt.

Dieses nach antiker und ganz einfacher Form unter seinen Augen errichtete Grabmal erinnerte ihn an sein Lebensende, von welchem er oft sprach. Indessen ist es wahr, daß er sich den Weg, der ihn dazu hinleitete, mit Blumen bestreute. Er hatte ein Theater in seinem Schlosse. Jede Art des Vergnügens und der Annehmlichkeiten dieses Lebens vereinigten sich bald

hier,

hier, so wie vorhin zu Delices. Die Genfer und Genferinnen kamen oft dahin. Schauspiel, Abendtafel, Spieltische, Bälle, alles fanden sie bei ihm, und so rächte er sich, wie er selbst sagte, für das Geplauder der protestantischen Kirchendiener, welche den Pöbel gegen ihn aufzuwiegeln trachteten, da er noch zu Delices wohnte.

Alle Reisende, welche die Schweiz und Genf besuchten, beeiferten sich, ihm ihre Aufwartung zu machen. Man hielt es für eine Ehre, den Philosophen gesehen zu haben, und war begierig, den Mann zu hören, der aus der Stille seines Aufenthalts, beinahe des ganzen Europa's Grundsätze und Meinungen zum bessern Ton umgestimmt hatte. Ausländische Prinzen ermangelten selten, ihn zu besuchen, und die meisten vornehmen Franzosen machten sich ein Vergnügen daraus, auf Besuch zu ihm zu reisen. Viele derselben hielten sich geraume Zeit bei ihm auf; und alle Gelehrte wurden sehr gut von ihm aufgenommen. Die Menge der Besuche nahm den gelehrten Beschäftigungen des Philosophen wenig Zeit weg; er nahm sie nur des Morgens binnen einem Zeitraum von fünf bis sechs Minuten an; und da man wuste, daß er stets beschäftigt war, nahm man sich in Acht, ihm nicht lästig zu fallen.

In Allem, was in seinem Schlosse vorgieng, zeigte sich Wohlanständigkeit; er war nie geizig, ausser in Ansehung der Zeit. In Umständen, die ihn mit Arbeit überhäuften, entzog er sich aller Neugierde; und auf diese Art geschah' es zuweilen, daß man sich einige Tage bei ihm aufhielt, und wieder abreisete, ohne ihn

gesehen zu haben. So begab sich Herr Guibert, der schätzbare Verfasser eines Werks über die Taktik, nach einem fünftägigen Aufenthalt, mißvergnügt, daß er ihn nicht gesehen hatte, weg, und schickte ihm folgende vier Verse:

Ich dachte hier den Gott des Genies zu
sehn, ihn zu hören, mit ihm zu sprechen,
und mich auf alle Weise belehren zu lassen:
Allein hier ists beschaffen wie mit dem Abend-
mal Jesu; man ißt ihn, man trinkt ihn,
und sieht ihn nicht. *)

Man kan sich leicht denken, daß Herr Guibert sogleich zurückberufen, und sehr wol empfangen wurde.

Man verzieh' es dem Philosophen, daß er sich unsichtbar machte, weil man überzeugt war, daß er iede Zeit, die er müssigen Unterhaltungen widmete, nützlichen Beschäftigungen entzog. Oft war er zu gleicher Zeit mit Verfertigung verschiedener Trauerspiele, Lustspiele, Romane, Gedichte, beschäftigt; er schrieb philosophische Werke, Geschichte, und selbst über den Ackerbau; er fühlte sich zu allem stark genug. In seinem ganzen Leben war sein Genie nie so fruchtbar, so mannigfaltig, so reich, als in seinen letzten Jahren; und man pfif daher den Abbe de la Betterie aus, der 1768. drucken ließ: Voltaire habe vergessen, sich begraben zu lassen. Dieser witzige Einfall hatte nicht einmal das

Ver-

*) Je comptais en ces lieux voir le dieu du génie,
L'entendre, lui parler, et m'instruire en tout point;
Mais c'est comme *Jesus* en son Eucharistie,
On le mange, on le boit, et l'on ne le voit point.

Verdienst der Neuheit; er war eine Wiederholung dessen, was man im sechzehnten Jahrhundert von einem Dichter, Namens Dorat, sagte, der der Fruchtbarste und zugleich der langweiligste unter allen denen war, die sich weiter mit Nichts, als mit Versemachen beschäftigten.

Eine in allen ihren Umständen entsetzliche Begebenheit, bei deren Rückerinnerung noch immer iedes fühlbare Herz für Schrecken und Entsetzen erstarrt, waffnete Voltairen im Jahr 1762. gegen den Fanatismus. Ich beschreibe zwar hier nichts Neues, indem ich von dieser Begebenheit rede, die die Beredsamkeit der besten Rechtsgelehrten übte; indessen ist hier der Platz, ihr Andenken zu erneuern. Man kan die Uebereilungen der Richter nicht oft genug erwähnen; und man sollte sie, wenn es möglich wäre, mit einer Stimme, so stark wie der Schall des Donners, ankündigen.

Das Parlement zu Toulouse lies einen Greis von acht und sechzig Jahren, einen Bürger von unschuldigen Sitten, einen Kaufmann von bekannter und strenger Redlichkeit, (den Johann Calas,) auf dem Rad, und unter der Keule *) des Henkers sterben. Er war ein Protestant, und seine Richter waren Katholiken.

Um ihn desto eher mit dem Schwert der Gesetze morden zu können, machten sie ihn zum Mörder seines

 Sohns,

*) Barre. Ein schweres eisernes Instrument, das man in Frankreich bei Exekutionen von dieser Art, statt des in Deutschland und anderwärts üblichen Rads gebraucht. A. d. U.

Sohns, der Marc-Antoine hieß. Seine Wittwe, die in einem finstern Kerker schmachtete, sah das Tageslicht wieder, um das Urtheil ihrer Verbannung aus dem Lande anzuhören. Sein Sohn Peter ward gleichfalls verbannt; aber, um ihn zur Abschwörung seiner Religion zu bewegen, in ein Dominikanerkloster eingesperrt. Er entwischte seinen Bekehrern, und kam nebst seiner verbannten und entehrten Mutter nach Genf. Sie wurden Voltairen vorgestellt, der die Erzählung der unglückseligen Trennung ihrer Familie mit Entsetzen, aber auch mit jenem Mißtrauen, dessen sich auch der leichtgläubigste Mann nicht erwehren kan, anhörte. Sie wurden von dem Herrn Marschall von Richelieu und von dem Herrn Herzog von Villars, die sich damals zu Ferney befanden, abgehört. Als der Marschall von Richelieu die Madame Calas vernommen hatte, trug er kein Bedenken zu sagen, daß das Parlament zu Toulouse einen Unschuldigen habe rädern lassen.

Voltaire ersuchte Personen vom Stande um Nachweisungen, die er auch bald aus Languedoc erhielt; und es ergab sich aus denselben, daß sich der Fanatismus in die Sache des alten Calas gemengt, und die Köpfe der Einwohner zu Toulouse während der gerichtlichen Untersuchung toll gemacht habe; daß Irrthum und Leidenschaft laut und ohne Sinn dabei gesprochen hätten; daß die Vernunft gezwungen worden sei, in der Stille zu seufzen, und ihre Stimme nicht erheben durfte; daß lange und hartnäckige Zwistigkeiten zwischen den Richtern des Calas, die sich sechs Monate lang über diese Sache

berath-

berathschlagt hatten, entstanden seien, daß Herr de la Salle, ein Parlementsglied, sich auf das Land begeben hätte, um an dem Blutgericht über einen Greis, den er für unschuldig hielt, keinen Antheil zu haben, daß unter dreizehn Richtern, die das Urtheil ausgesprochen hatten, sechs gewesen, die nicht für das Rad und den Scheiterhaufen gestimmt hatten, und daß endlich der Ordensgeistliche, der den Calas zur Richtstätte begleitet hatte, im Herabsteigen vom Blutgerüste gerufen habe: Hier ist ein Gerechter gestorben!

Voltaire war der Meinung der sechs Richter, die den Tod des Calas nicht gewollt hatten, und des guten Ordensgeistlichen, der sein leztes Aechzen angehört hatte. Da er nicht zweifelte, daß das Geschrei eines zügellosen und abergläubischen Pöbels die Richter zur Uebertretung ihrer Pflichten bewogen hätte, fieng er damit an, daß er die Sache des Calas an den Richterstul des Publikums, dieses gebornen Richters der Menschheit, von dessen Ausspruch keine Appellation Statt findet, gelangen ließ. Er legte diesem Richter die Fragstücke, und schwankenden Zeugenaussagen, die Unregelmäßigkeiten des gerichtlichen Verfahrens, eine genaue Beschreibung des angeblichen Sohnsmords des Calas, und alle Wahrscheinlichkeiten vor, die für die Unschuld der Familie angeführt werden konnten.

Seine Sorgfalt machte bald das Unglück dieser wenig bekannten französischen Familie fast zur Sache aller Völker. Er wuste den grösten Theil der Beherrscher von Europa auf seine Seite zu ziehen. Nachdem

er die Aussichten hinlänglich vorbereitet, und die Gemüther gestimmt hatte, die Warheit hören zu können, schickte er die Madame Calas nach Paris, um daselbst von dem König Gerechtigkeit gegen sein Parlement zu Toulouse zu erflehen. Sie stellte sich als eine Gefangene dar, und das Urtheil, das ihren Mann zum Rad und Scheiterhaufen verdammt, und sie und ihre Kinder entehrt hatte, ward durch vierzig Maitres des Requetes untersucht, und förmlich aufgehoben.

Madame Calas gieng gleichsam im Triumph aus ihrem Gefängniß. Eine Menge Volks umringte sie, segnete Voltairen, den König, und die von demselben niedergesezten Richter, und vergoß Thränen der Freude, und Rührung. Diese Thränen waren eine Art von Abbitte an sie, wegen des Fanatismus des Pöbels zu Toulouse, und der Uebereilung ihrer Richter.

Ist nicht dieses abgeänderte Urtheil, und alles, was man für die Familie Calas that, ein Beweis der Uebermacht, die Voltaire über ein Jahrhundert hatte, das er aufklärte, und indem er es aufklärte, sich unterordnete?

Ein katholischer und zween protestantische Könige, eine der griechischen Religion zugethane Kaiserin, ein Gesetzgeber, der, auf dem preußischen Thron, sich öffentlich zur natürlichen Religion bekannte, kurz, alle Souverains fragten nicht erst, zu welcher Religionspartei die Familie Calas gehörte; sondern sie beeiferten sich, ihr zu helfen, so bald ihnen Voltaire sagte, daß sie unglücklich wäre, und daß der abscheuliche Fanatismus sie unglücklich gemacht hätte. Und wirklich,

lich, ein Mensch der unglücklich ist, gehört allen Gemeinden, allen Ländern, allen Ständen, und allen Familien zu.

Die Wolthätigkeit Ludwigs des XV. die Großmuth der Prinzen, der Minister, und vorzüglich des Herzogs von Choiseul, und zwanzig andrer Personen von hohem Rang, verbesserten die unglücklichen Umstände der Familie Calas, so gut als sichs thun ließ.

Jeder Schritt, den Gerechtigkeit und Wolthätigkeit für sie that, schien zu sagen: „Wir verdammen mit Voltairen das Parlement zu Toulouse, das aus Uebereilung einen tugendhaften und unschuldigen Greis auf dem Rad sterben und in einen Scheiterhaufen werfen ließ.„ Noch schien alles dieses zu sagen: „Ihr Magistratspersonen, die ihr das Recht, Eures Gleichen zu verurtheilen, erkauft, die ihr eure Ehre behauptet, indem ihr dieselben entehrt, und euer Leben erhaltet, indem ihr ihnen das Ihrige nehmt, laßt euch belehren, legt vor allen Dingen eure Vorurtheile ab, und, da ihr in Calas einen Gerechten erwürgt habt, so zittert allemal, so oft ihr enscheiden sollt, ob ein Unglücklicher, den man vor euch schleppt, leben oder sterben soll.„

Neunzehntes Kapitel.

Voltaire vertheidigt den Chevalier de la Barre, der nach einem Urtheil des Parlements zu Abbeville verbrannt wurde. Er vertheidigt seine Freunde, und sich selbst.

1763 - 1769.

Unter der Zeit, da der Proceß der Familie Calas vor dem Staatsrath des Königs entschieden wurde, erschienen zwei Werke Voltaire's, die von den Philosophen als zwei von der Vernunft für das Wohl des Menschengeschlechts gegen die Ausschweifungen des Fanatismus neu errichtete Dämme betrachtet wurden. Das eine war ein Traktat über die Toleranz, und das andre das philosophische Wörterbuch. *) Dieses Leztere ist ein Buch voll Thatsachen, und philosophische Raisonnements, in welchem man angenehme, nützliche, und wissenswürdige Wahrheiten zu Hunderten findet.

Die Klerisei empörte sich gewaltig gegen dieses Wörterbuch. Das erste Geschrei ihres Eifers, ihrer Empfindlichkeit, und vielleicht ihrer Furcht, war, daß sie sagten, es sei der christlichen Religion äusserst schädlich. Man muß ihnen dieses glauben. Allein, war wol der falsche Eifer, die Unwissenheit, und der Irrthum der Richter, die das Blut des Calas vergossen, nicht noch weit verderblicher in Ansehung der Religion, als dieses Diktionnaire? Metaphysisches Raisonnement

*) Dictionnaire philosophique portatif.

ment wird von tausend Personen gelesen, ohne daß sie darüber in Enthusiasmus gerathen; hingegen giebt es eine Menge Menschen, deren redlichdenkende Seele bei der Erzählung einer ungerechten und grausamen That in Feuer geräth.

In den Jünglingsiahren sind diese Eindrücke am lebhaftesten. Der iunge Frömmling liebt seinen Gott, und der liebende Jüngling seine Geliebte feuriger; der iunge Abergläubische ist hartnäckiger für seinen Aberglauben eingenommen, und Jünglinge die noch nicht durch reife Erfahrung klug geworden sind, fühlen einen grössern Abscheu gegen den Fanatismus, als andre Leute; und dies ist der Grund ihrer Uebereilung, Unvorsichtigkeit und Vermessenheit.

Es ist leider nur zu wahr, daß nach der Hinrichtung des Calas viele iunge Leute, von heftigen Leidenschaften und lauer Religion sich einfallen liessen, verächtlich und unüberlegt von unsrer heiligen Religion zu sprechen, und ihr die Grausamkeiten beizumessen, die nur ihr Misbrauch hervorbringt. Unter die Zahl dieser iungen Leute ohne Ueberlegung gehörten der Chevalier Lefevre de la Barre, d'Etalonde, Saveuse, Maillefer, und einer, genannt Moinel, der kaum sein vierzehntes Jahr erreicht hatte.

Diese iungen Leute vereinigten unüberlegter Weise bei einer geheimen Lustpartie die Irreligion mit der Schwelgerei. Sie lästerten das, was sie bei kühlem Blut würden verehrt haben, sangen schamlose Lieder, recitirten die Ode an den Priapus, und äften die Ceremonien der Consecration bei der Messe nach. Sie

waren

waren betrunken, und wenn man betrunken ist, weiß man weder was man spricht, noch was man thut. Gewiß ist es auch, daß sie Niemand ein Aergerniß gaben; denn sie hatten Niemand zu Zeugen, als die Magd und den Bedienten des Gastwirths, Leute, die dergleichen Bachusfeste gewohnt sind.

Indessen eröfnete das Gericht zu Abbeville einen Criminalproceß gegen sie. D'Etalonde, Saveuse und Maillefer retteten sich durch die Flucht, und der Chevalier de la Barre, ein Neffe der Aebtissin zu Abbeville, und Anverwandter des Oberparlementspraesidenten Lefevre d'Ormesson, wurde in Verhaft genommen. Dieser iunge Officier befand sich noch in den Jahren, da man keine Erfahrung hat, und weder die Gesetze, noch die Folgen eines profanen Betragens recht kennt. Seine hofnungsvollen Eigenschaften, und die Dienste seines Grosvaters, eines Generals, alles sprach für ihn und heischte Gnade. Die Richter von Ponthieu hörten aber nichts als ihren Religionseifer, der übrigens ganz und gar nicht evangelisch war. Sie verfuhren gegen ihn, wie Moses und Josua zu den Zeiten des strengen Gesetzes gegen die Verlezer der öffentlichen Gottesverehrung verfuhren, und verurtheilten ihn zu einer so grausamen Todesstrafe, als hätte er, wie die la Brinvilliers, seinen Vater, und seine ganze Familie vergiftet.

Auf die Anzeige des Parlementsraths, Meister Pelot's, bestätigte das Parlement zu Paris dieses grausame Bluturtheil, das es hätte vernichten sollen. Der iunge la Barre wurde zurück nach Abbeville geschickt,

wo

wo er, nachdem ihm die Hand abgehauen und die Zunge ausgeschnitten worden, enthauptet, und auf einen brennenden Scheiterhaufen geworfen wurde.

Durch das nämliche von diesem grausamen Gericht ausgesprochene Urtheil wurde auch das Philosophische Wörterbuch, eben als ob es ein Mitschuldiger der unüberlegten That des iungen Offiziers gewesen wäre, zum Feuer verdammt. Da an keiner Stelle dieses Buchs gelehrt wird, daß man fluchen, sich betrinken, Gott lästern, und den gewöhnlichen Gottesdienst verspotten solle; da vielmehr eine ganz entgegengesetzte Moral darinnen gelehrt wird, so muß man sich über diese Verurtheilung desto mehr verwundern. Das Buch ward unter den Sachen des iungen de la Barre gefunden; aber man fand auch unter demselben die Philosophin Therese, *) ein Buch, in welchem der eckelhafteste, und unverschämteste Cynismus herrscht. Dieses wurde nicht ins Feuer geworfen. Die Richter begnadigten ein Buch voll Schweinereien, und liessen ein philosophisches Werk verbrennen.

Nachdem die Räthe der Tournelle das Urtheil über den la Barre, und das philosophische Wörterbuch unterzeichnet hatten, kam auch in Vorschlag, daß Voltaire, den man beschuldigte, daß er der Verfasser dieses Werks wäre, in Verhaft genommen werden sollte. Allein die Mehrheit der Stimmen war diesmal nicht für die christlichgesinnte Magistratsperson, die den Vor-

*) *Therese philosophe*, ou Memoires pour servir a l'histoire de D. *Dirrag* et de Mademoiselle *Eradice*. P. I. II. a la Haye, s. a. mit vierzehn Kupferstichen.

Vortrag dazu gemacht hatte. Indessen sagte man, daß Voltaire in Gefahr gewesen wäre, das Leben zu verlieren, wenn dieser Vortrag bei einer Versammlung aller Parlementsstuben vorgekommen wäre. Man war einmal mit Verbrennen beschäftigt. Freilich war der förmliche Beweis, daß Voltaire wirklich der Verfasser dieses Wörterbuchs sei, schwer zu führen; *) allein wenn eine gesellschaftliche Versammlung einmal von einem falschen Religionseifer beseelt ist, sezt sie sich gemeiniglich über alle Formalitäten weg.

Voltaire rächte sich bald an dem Parlement dadurch, daß er sich für den Advokaten des Chevaliers de la Barre erklärte, und gegen die Richter desselben einen Proceß vor dem Richterstul des Publikums anfieng. Vor diesen obersten Richterstul, von welchem die höchste Gerechtigkeit zu hoffen ist, zog er ihr Urtheil, und seine Darlegung der Thatsachen, der Erinnerungen, der Fragstücke und der Zeugenaussagen wirkten so viel, daß das Publikum urtheilte, der iunge de la Barre sei auf eine rechtswidrige und grausame Weise zur Todesstrafe verurtheilt worden. Dies hat ganz seine Richtigkeit, und es wird kein Mensch in Europa seyn, der nicht bei der Erzählung von der an diesem iungen Menschen vollzognen gräulichen Todesstrafe ergrimmt, und von Schauder ergriffen wird. **)

Vol-

*) Voltaire hatte die Vorsicht gebraucht, dem Dictionnaire philosophique portatif seinen Namen nicht vorzusetzen. A. d. U.

**) Sachte, sachte, mein ehrlicher Franzose! Dein deutscher Uebersetzer kennt leider Richter in Europa, die

in

Voltaire sagte es, und hundert Stimmen sagten es ihm nach, daß er hinlänglich bestraft gewesen wäre, wenn man ihn auf sechs Monate in ein Kloster eingesperrt hätte.

So oft der falsche Religionseifer die Menschen zu grausamen Thaten verleitete, seufzte Voltaire, ärgerte sich, und ward zornig. Man überraschte ihn oft, wenn er, indem er allein zu seyn glaubte, Thränen des Mitleids und des schmerzlichen Gefühls über das Unglück des Menschengeschlechts vergoß. Meine Zeitgenossen, sagte er, wären keine Barbaren, wenn sie aufgeklärter wären! *) Aus diesem Grunde glaubte er ein Recht zu haben, sie zu belehren, und dieser Gedanke war die Triebfeder, die ihn in Bewegung setzte, zur Zeit da die Asche des Calas und de la Barre noch rauchte, eine Menge Schriften, in welchen er die Vorurtheile bestritt, durch ganz Europa zu verbreiten. Er ließ die Philosophie in allen Gestalten auftreten, in Erzählungen, Romanen, Schauspielen, Allegorien, Dialogen, in welchen Scherz und Gründlichkeit mit einander abwechselte.

In

in ähnlichen Fällen vollkommen so handeln würden, wie das Gericht zu Abbeville, und das Parlement zu Paris; und Leute genug, die sie für ihren heiligen Eifer segnen würden. Hättest du Schlözers Briefwechsel und Wekhrlins graues Ungeheuer gelesen, du würdest hier den Ton so hoch nicht gestimmt haben! A. d. Ü.

*) Sehr wahr! Aber ungefähr eben so viel gesagt, als wenn ich sage: Die Hottentotten würden das nicht seyn, was sie sind, wenn sie in Europa wohnten. Ueb.

In kurzer Zeit las man: Die Fragen des Zapata-Saul — Briefe über die Wunder. Der Tod des Sokrates. Die Mittagstafel des Grafen von Boulainvilliers. Der unwissende Philosoph. Das Geschrei der Nationen. Der ewige Friede. Briefe des Amabed. Epistel an die Römer. Geistliche Reden des Pastors Bourn. Das A, B, C. ꝛc. Die Grundlage aller dieser Schriften war immer die nämliche; nur ihre Einkleidung war so verschieden, daß sie immer durch Neuheit den Leser reizten.

Wer auf alles, was damals in Frankreich vorgieng, aufmerksam war; wer auf einer Seite die Bemühungen des Philosophen, seine Nation vernünftig zu machen, und auf der andern das Zetergeschrei und die Bewegungen der Klerisei, und die Parlementsschlüsse zur Verhinderung der Fortschritte der gesunden Vernunft bemerkte, glaubte einen tödlichen Kampf zwischen dem Urstof des Guten und Bösen, zwischen dem Orosmades und Arimanes der Perser, zwischen Finsterniß und Licht, und zwischen Narrheit und Weisheit zu sehen.

Voltaire vertheidigte als Philosoph die Unglücklichen, bestritt den Fanatismus, belehrte die Unwissenden: er war in diesem Felde so gut, als eine ganze Armee, und zeigte sich bald öffentlich, und bald unter einem entlehnten Namen auf dem Kampfplatze.

Als Gelehrter überhaupt vergnügte er den vorzüglichern Theil des Publikums durch verschiedne Produkte der schönen Wissenschaften, und selbst in dem Zeitpunkt,

da

da er dem Ungeheuer des Aberglaubens den Fuß auf die Gurgel sezte, und es zu Boden trat, verfertigte er die Trauerspiele Olympia, die Scythen, das Triumvirat, die Guebren, die Romane, der Huron, die Prinzessin von Babylon, und Erzählungen in Versen, die ihm unter den Dichtern, die diese Bahn betraten, den ersten Rang verschaften.

Bei dem ewigen Krieg, den Voltaire mit den Vorurtheilen führte, bei seinen so verschiedenen Arbeiten, bei dem Fleisse, den er auf den Ackerbau, und die Urbarmachung seiner Ländereien wendete, blieb ihm doch noch Zeit übrig, seine Freunde, die von der Unwissenheit, oder vom Eigennutz, oder von der Treulosigkeit verfolgt wurden, zu vertheidigen. Herr Marmontel hatte, nach der Herausgabe seiner Erzählungen, in welchen die Fülle eines muntern Genies herrscht, das Publikum mit dem Belisar, einem Werk, bei dem er die nämliche Absicht hatte, die Voltaire bei Verfertigung seiner meisten Werke hegte, beschenkt. Diese Absichten waren, die Toleranz in Rücksicht auf Meinungen und Grundsätze zu befördern.

Die Sorbonne, die nichts weniger als tolerant ist, und auf den Fall, daß die Toleranz im französischen Staat Platz finden sollte, Alles zu fürchten hat, zog den Herrn Marmontel und seinen Belisar vor ihren Richterstul; und zur nämlichen Zeit, da der König von Polen, die Königin und der König von Schweden, damals noch Kronprinz, die ehrenvollsten Briefe an ihn schrieben, und ihm im Namen des ganzen Menschengeschlechts für die Verfassung eines gemein-

meinnützigen Werks dankten; zur Zeit da die Kaiserin und Königin von Ungarn den Druck desselben zu Wien begünstigte, und Katharina die Zweite, Kaiserin von Rußland, sichs auf einer ihrer Reisen nach Asien zum Vergnügen machte, das Werk in Gesellschaft einiger vornehmen Herren ihres Hofs zu übersetzen, hohnneckte die Sorbonne den Verfasser desselben. Sie wollte ihn zum Geständnis bringen, daß Titus und Traian in der Hölle gebraten würden, und daß die Intoleranz in Frankreich eine nothwendige Sache sei. Diesen leztern Satz bewies sie ihm, indem sie ihn verfolgte. Man wendete alle Künste an, ihn zum Widerruf seiner Grundsätze zu vermögen, und zeigte ihm in der Ferne die Ausschliessung aus der französischen Akademie, zu deren beständigem Sekretär er seit einiger Zeit ernannt worden war. Allein seine standhafte Philosophie setzte ihn über alle Furcht weg. Er blieb bei seinen Gesinnungen, und wollte weder das glauben noch sagen, was einige Theologen glauben, andre nicht glauben, viele zu glauben Mine machen, und der grosse Haufe in der Einbildung glaubt.

Diese Widersetzlichkeit des Herrn Marmontel brachte die Sorbonne gewaltig auf. Der Erzbischof von Paris wollte Friede stiften, und machte den Mittelsmann zwischen dem Philosophen und den Theologen; und nun sollten Unterhandlungen über die Seligkeit des Titus und Traian, und über den Punkt von der Toleranz angestellt werden. Zu deren Behuf wurde Herr Marmontel nach Conflans zu dem Erzbischof eingeladen, so wie auch einige Glieder der Sorbonne, unter

ter welchen sich der Doktor Lefevre, sonst der grosse Catau genannt, einer der grösten Syllogismenschmiede, die seit den Zeiten des heiligen Thomas sich in Schulen gezeigt haben, befand.

Man machte den Anfang mit dem Artikel von der Intoleranz, und die Theologen machten dieselbe zu einem der ersten Religionsgrundsätze und zu einem Grundgesetz der Staatsverfassung. Wie? meine Herren, antwortete der Philosoph, ist es möglich, daß Sie die entsetzlichen Zeiten der Ligue, *) des Bartholomäusabends, und der Dragonerbekehrung nicht verabscheuen sollten? Wollten Sie wol, daß unsre Könige noch immer unwissend und intolerant seyn, und ihre Unterthanen in abscheuliche Religionskriege verwickeln sollten? Warum nicht? schrie der Doktor Lefevre. Die Könige haben genug Kriege für ihre Leidenschaften geführt; und daher ist es wenigstens eben so gerecht, daß sie Kriege für die Sache Gottes führen. Herr Marmontel antwortete: Wenn das die Lehre der Sorbonne ist, so wird zwischen den Philosophen und Theologen niemals Friede seyn; und hiemit überließ er den Theologen den Kampfplatz. Nunmehr ermangelten sie nicht, den Bannfluch über den Belisar auszusprechen. Der Erzbischof von Paris, der seit dem Briefe, den Johann Jakob Rousseau an ihn geschrieben hatte, Bedenken trug, sich wieder mit den

*) Der Grund dieser Ligue ward in dem Zimmer eines Doktors der Sorbonne, von einem Haufen fanatischer Schwärmer gelegt. A. d. B.

Philosophen einzulassen, sahe sich zu einer neuen Feindseligkeit gegen sie gezwungen. Er verbot den Belisar in seinem Kirchensprengel zu lesen, vermittelst eines Befehls, den er bekannt machen ließ, und der ihm viel Spöttereien zuzog.

Vernünftige Leute fragen wenig nach dergleichen Befehlen, die immer unbekannt bleiben. Voltaire, der ehedem Montesquieu und dessen Geist der Gesetze vertheidigt hatte, *) kämpfte nunmehr für Marmontel und dessen Belisar. Der Erzbischof, sein Befehl, und sein Mandatarius, die Sorbonne, und ihre Censur in schlechtem Latein, wurden der Gegenstand seiner satirischen Laune, und, wie man weiß, hat unstreitig nie ein Schriftsteller dieses fürchterliche Heer so arg behandelt, als er.

Nachdem er einen Coge', einen Riballier und andre Censoren des Belisars lächerlich gemacht hatte, machte er sich an seine eigne Vertheidigung gegen Feinde, die ihn täglich angriffen. Ein Nonnotte beschuldigte ihn der Unwissenheit in der Geschichte; der Herr Abbe Guenet, sonst ein verdienstvoller Mann, machte ihm den Vorwurf, daß er die Juden (zu deren Geheimschreiber sich der Herr Abbe gemacht hatte) nicht liebe, und von ihren Königen, von ihrem kleinen Lande, und vorzüglich von ihrem goldnen Kalb verächtlich gesprochen habe. Ein gewisser Larcher gab ihn bei allen Gelehrten der Universität für einen Ignoranten in der griechischen Sprache aus.

Der

*) In einer Schrift, betitelt: Aufrichtige Danksagung an einen christlichgesinnten Mann. (Remerciment sincere a un homme charitable.)

Der beredte Menschenfeind Rousseau, der Voltairen für das Betragen, das er in Ansehung seiner beobachtete, hätte danken sollen, vereinigte sich mit den Feinden desselben, und beschuldigte ihn, daß er keinen Gott glaube. *) Eine Anschuldigung dieser Art ist nicht nur eine der verhaßtesten, da sie in allen Ländern die menschliche Gerechtigkeit gegen den angeblichen Atheisten wafnet: in gegenwärtigen Fall war sie auch eine kriminelle Handlung, weil sie eine Verläumdung war.

Gegen Nonnotte und Larcher ergrief Voltaire blos die Waffen der Satire, und gegen den Herrn Abbe Guenet bediente er sich einer sehr gründlichen Widerlegung; in Ansehung Rousseau's aber, der ihn verläumdete, erlaubte er sich eine Rache, die mehr Aufsehen machte. Er machte ihn zum Helden des Gedichts, der Krieg zu Genf, und man sagt, daß er es nachmals bereute.

*) S. dessen Lettres de la Montagne, den sechsten Brief.

Zwanzigstes Kapitel.

Klagen des Bischofs zu Annecy, und des Erzbischofs zu Paris über Voltairen. Man sucht Ludwig den XV. zu bestimmen, ihn in Verhaft zu nehmen. Man errichtet Voltairen eine Statue. Vergötterungen.

1768 - 1772.

Der Bischof zu Annecy sah Voltairen mit Verdruß in seinem Kirchsprengel; und wuste ihm keinen Dank dafür, daß er seine Vasallen glücklich machte, und daß er in der unfruchtbaren Gegend, die er bewohnte, Ueberfluß verbreitete, und Arbeitsamkeit ermunterte. Er sah in ihm blos den Feind seiner Vorurtheile, seiner Religion, und selbst des Gottes, dessen Bild er auf seinem Pektoral trug.

Es entstunden von Zeit zu Zeit kleine Streitigkeiten zwischen dem Prälaten und dem Philosophen. Der Bischof war sehr übel damit zufrieden, daß Voltaire die Kirche zu Ferney ohne seine Bewilligung neu erbauet hatte, und noch unzufriedner war er über eine kleine Rede, die derselbe in der neuerbauten Kirche an seine Vasallen gehalten hatte. Als Voltaire das heilige Abendmahl empfangen hatte, trat er auf, und ermahnte seine Vasallen zur Eintracht, und zur Geduld bei Verfolgungen. Er sprach viel über den Diebstahl, der das herrschende Laster unter ihnen war, und diese Anrede des Gutsherrn hinderte den Pfarrer nicht, ihnen nachher das Evangelium zu predigen:

auch

auch that Voltaire weiter nichts, als daß er sich eines alten Rechts der Gutsbesitzer bediente, das zwar aus der Gewohnheit gekommen, aber durch kein Gesetz der höchsten Landesherrschaft abgeschaft war.

Der Bischof von Annecy, der gar keine Wissenschaft von diesem Vorgang hätte nehmen können, betrachtete Voltaire's Anrede als einen Eingrif in die Rechte des Priesterthums. Versailles ertönte bald von seinen Klagen, und man hielt daselbst Voltairen für strafbar, weil er eine Rede an die Kirchkinder des Bischofs gehalten hatte, da er doch sonst nichts that, als daß er sie zu einem friedlichen und pflichtmäßigen Leben ermahnte.

Christoph von Beaumont, der Erzbischof von Paris, vereinigte seine Beschwerden mit den Klagen des Bischofs zu Annecy. Bisher hatte es dieser Prälat dabei bewenden lassen, daß er im Stillen über die Fortschritte der Vernunft seufzte, und hatte seinen Eifer blos gegen die Jansenisten gezeigt, die die Religion durch ihre Wunder, die sie in Dachstuben wirkten, entehrten. Es hatte bisher nicht das Ansehen gehabt, daß er sich öffentlich wider die Philosophen erklären würde, die selbst, indem sie die Grillen, die er sich in den Kopf gesezt hatte, tadelten, und seine Unwissenheit beklagten, seiner Uneigennützigkeit und seinen übrigen bischöflichen Tugenden Gerechtigkeit wiederfahren liessen. Er zeigte auch immer viele Mäßigung gegen sie, bis das Sendschreiben des Mylord Cantorbery an Christoph von Beaumont erschien. Seine Person und eines seiner erzbischöflichen Ausschreiben

ben lächerlich gemacht zu sehen, war ihm unausstehlich; denn wie man weiß, verzeiht man niemand schwerer, als demienigen, der uns lächerlich gemacht hat.

Die Königin, Maria Leszinski, befand sich am Rande des Grabs, und Herr de Beaumont besuchte sie. Er unterhielt sie von der Religion, auf welche sich ihre Hofnungen gründeten, und suchte ihren Eifer gegen Voltairen, der unaufhörlich über die Schriften, Geheimnisse und Diener dieser Religion spottete, rege zu machen.

Noch war die Seele der Königin voll von der verhaßten Schilderung, die ihr der Prälat von Voltairen gemacht hatte, als Ludwig der XV. in ihr Zimmer trat. Sie empfahl ihm die Religion, und bat ihn, Voltairen zu bestrafen, der dieselbe zum Gegenstand des Gelächters machte. Der König war unschlüssig, was er diesfalls für Maasregeln ergreifen sollte, und Voltaire, der von der Kabale Nachricht erhielt, die am Sterbebette der Königin gegen ihn angesponnen wurde, machte sich gefaßt, das Königreich zu verlassen, und sich nach Stuttgard zu dem Herzog von Würtemberg zu begeben. Seine Furcht war so groß, daß er, als er sich zur Abreise anschickte, einen Pack Manuskripte, der einen Kubikfuß betrug, verbrennen ließ. Er dankte das ganze Personale seines Hauses ab, und blieb allein mit seinem Sekretär und dem Vater Adam, den er nicht verlassen wollte. Ein Minister, der damals Alles vermochte, gab ihm, wie

man

man sagt, von Allem, was vorgieng, Nachricht, und die Gelehrten sind diesem Minister Dank schuldig. *)

Voltaire's Unruhe wurde noch durch das Misvergnügen verstärkt, das er empfand, als er erfuhr, daß das Sendschreiben des Mylords Cantorbery, das ohne sein Vorwissen war bekannt gemacht worden, den ganzen Lärmen verursacht hatte. Ein iunger Mann von entschiednen Verdiensten, der sich damals zu Ferney befand, und nachmals im gelehrten Europa sehr berühmt wurde, gerieth in Verdacht, diese Unvorsichtigkeit begangen zu haben, welcher Voltaire selbst seinen Beifall nicht versagt haben würde, wenn sie nicht für die Ruhe seiner Tage gefährlich geworden wäre. Er schickte diesen iungen Mann nach Paris zurück, aber er verließ ihn nicht. Er ließ den Talenten desselben Gerechtigkeit wiederfahren, empfahl ihn dem Herrn Herzog de Choiseul, damaligem Staatssekretär, wirkte ihm bei dem Controleurgeneral, Herrn de Laverdi ein Geschenk von zwölfhundert Franken aus, und tadelte nichts an ihm, als iugendlichen Leichtsinn, der die Folgen nicht vorausgesehen hätte.

Neue Beschwerden, die von Seiten des Bischofs von Annecy an den Hof gelangten, verstärkten das Wetter, welches sich über Voltairen zusammenzog. Der Prälat beschuldigte ihn öffentlich, daß er nicht an Jesum Christum glaubte, und der Philosoph beantwortete diesen Vorwurf blos dadurch, daß er sich, als krank, zu Bette legte, einen Kapuziner rufen ließ, dem-

*) Ich habe diese Nachrichten von dem verstorbenen Herrn Nicolai, Bischof zu Verdun.

selben beichtete, aus den Händen seines Pfarrers das Sakrament empfieng, und ein Glaubensbekenntniß ablegte, das er von einer Anzahl Zeugen unterschreiben ließ.

Diese Handlungen des Katholicismus besänftigten den Bischof von Annecy keinesweges, sie brachten denselben vielmehr noch ärger auf. Er fand in diesem angeblichen Christenthum nichts als ein gotteslästerliches Possenspiel, das der Philosoph zu seinem Vergnügen seinen Vasallen zum Besten gegeben hätte: ia er beklagte sich sogar darüber bei den alten Herzog von la Vrilliere, der das Departement der Kirchenangelegenheiten zu Paris hatte, und durch zwei seiner Nachfolger in dem nämlichen Departement, völlig in Vergessenheit gerathen ist.

Ludwig der XV. dessen Geduld bei so oft wiederholten Klageu endlich erschöpft wurde, versprach der kranken Königin, dem Unglauben des Philosophen Schranken zu setzen, und trug Bedenken, die Befehle dazu zu geben. Die Königin starb, und die Wetterwolken zertheilten sich. Aber die Geschichte des Parlements zu Paris erschien in dem nämlichen Zeitpunkt, und setzte Voltairen in neue Verlegenheit.

Er konnte gegen dieses Parlement die Beschwerde führen, daß es zu verschiednen Zeiten den grösten Theil seiner philosophischen und litterarischen Werke den Händen des Henkers, und den Flammen übergeben habe; gegen den Generalprokureur desselben, daß er vermittelst der Androhung einer gerichtlichen Anklage die Vorstellungen des Mahomets, als eines gottlosen

Trauer-

Trauerspiels gehindert, ohnerachtet es der Pabst Benedikt der XIV. gebilligt hatte; und daß er, bei Gelegenheit der Bestätigung des Urtheils, vermöge dessen der Chevalier de la Barre verbrannt wurde, darauf angetragen hatte, ihn für den Verfasser des philosophischen Wörterbuchs zu erklären. So hatte auch das Parlement noch neuerdings den Mann von vierzig Thalern *) verbrennen lassen, und ein Glied dieses Gerichtshofs hatte bei Gelegenheit der Verurtheilung dieses Romans in der Hitze seines Amtseifers, wie man erzählte, ausgerufen: Werden wir denn immer sonst nichts, als Bücher verbrennen?

Es ist schwer, über den Beweggrund, der Voltairen bestimmte, die Geschichte dieses Parlements zu beschreiben, ein richtiges Urtheil zu fällen. Man entdekt in derselben nirgends die Bitterkeit eines Manns, der sich rächt. Er führt lauter Thatsachen an, und vergißt nichts, was dieser hohen Gerichtsstelle Frankreichs zur Ehre gereicht; er erhebt mit Vergnügen den standhaften und gesetzten Muth, den dieselbe für die Vertheidigung der Freiheit der französischen Nation, und für die Unabhängigkeit unsrer Könige, die Rom zu Sklaven machen wollte, gezeigt hat.

Er eifert einzig gegen gewisse falsche Grundsätze, welche zwar niemals die einstimmige Meinung des ganzen Korps, aber doch den meisten Gliedern desselben allezeit heilig waren. Er behandelt die Einheit der Parlementsklassen als ein Hirngespinst, und zeigt, daß das

*) L'homme aux quarante écus, ein kleiner Roman Voltaire's.

das Parlement zu Paris nicht mehr das alte Parlement der Nation sei, daß es demselben in keinem seiner Rechte und Vorzüge gefolgt; daß es die Nation nicht repraesentire, da ihm die Nation nie den Titel ihres Repraesentanten beigelegt hat; und daß es keine Generalversammlung des Staats ausmache, da es in der Versammlung der Stände weder Sitz, noch Stimme hat.

So einsichtsvoll diese Geschichte, die 1770 herauskam, geschrieben ist, so sehr fand sich das Parlement dadurch beleidigt. Es murrte, und drohte, und Voltairen ward bang. Er läugnete in öffentlichen Blättern, daß er der Verfasser dieses Werks sei, und diese Verläugnung riß ihn aus der Verlegenheit. Da dem Parlement vermittelst derselben die Hände gebunden wurden, daß es nicht gegen ihm verfahren konnte, wie es wünschte, kündigte es allen Philosophen eine Art von Krieg an. Den ersten Angrif that es auf das Lieblingswerk derselben, welches Frankreich zur grösten Ehre gereicht, und ließ auf den Antrag seines Generalprokureurs die neue Auflage der Encyklopädie verbieten. Die Exemplare der alten Auflage wurden in Beschlag genommen, in die Bastille gebracht, und der Buchhändler dadurch ruinirt. Voltaire beantwortetete diese erste Feindseligkeit dadurch, daß er eine Encyklopädie ankündigte. Man hielt dieses für einen scherzhaften Einfall des betagten Greises, und das Jahr war noch nicht völlig verflossen, als schon vier Bände gedruckt, und durch ganz Europa ausgestreut waren.

Herr

Herr Seguier, der Generaladvokat, ein Mann der viele Beredsamkeit, aber nicht die, die man bei ei- Rousseau und Thomas antrift, besaß, eine ihm ganz eigne Beredsamkeit, der ich hier eine sehr schöne Lobrede halten würde, wenn ich nicht fürchtete, daß man meine Schilderung in Rükficht auf unsre Freundschaft verdächtig finden möchte; Herr Seguier sage ich, dieser Mann von feinen Sitten, vielen Einsichten, und brennendem Eifer für die Religion, klagte bei einer Generalversammlung der Parlementsstuben eine Menge philosophischer Schriften an, und das Parlement, das keine derselben gelesen hatte, hielt sich, wie gewöhnlich, blindlings an die Einsichten seines Generaladvokaten, verbot diese Schriften, und ließ sie verbrennen. Unter diesen Büchern waren viele, deren Verfasser Voltaire war.

Herr Seguier ließ es bei der Verbrennung der Bücher nicht bewenden. Sein Amtseifer suchte den Eifer des Hofs anzufachen, um die Fortschritte der Philosophie zu verhindern, welche einige Weltleute mit der Irreligion wirklich vermengten, indessen andre blos affektirten, es zu thun. Der Unwille des Parlements hierüber vereinigte sich mit dem Unwillen des Generaladvokaten, und es wurde eine Generalversammlung wegen dieser Sache auf den 22 November des Jahrs 1770 festgesezt.

Alle Gelehrte waren bestürzt, in der Erwartung der Dinge, die da kommen sollten: denn es sind wenige unter ihnen, denen man nicht ein wenig Philosophie zum Verbrechen machen kan. Eine Veränderung in

den obrigkeitlichen Stellen befreite sie von ihrer Furcht. Anstatt daß sich das Parlement mit den Philosophen hätte beschäftigen können, muste es sich gegen den Kanzler Maupeou vertheidigen, der bei einem Lit de Justice ein Edikt einregistriren ließ, in welchem gewisse Gebräuche verboten wurden, die das Parlement gewöhnlich für wesentliche Stücke seiner obrigkeitlichen Gewalt hielt, worüber sich aber die königliche Gewalt mit der Zeit vergeblich würde beklagt haben.

Das Parlement protestirte gegen dieses Edikt, weigerte sich fernere Sitzungen zu halten, und dem Willen des Königs, der ihm befahl, seine Funktionen wieder vor die Hand zu nehmen, Folge zu leisten. Ludwig der XV. hierdurch aufs Aeusserste gebracht, kassirte es, verbannte und zerstreute dessen Glieder, und schuf einen neuen Parlementshof, das heißt, eine Anzahl Leute, die in seinem Namen seinen Unterthanen Recht sprechen sollten. Das, was Voltaire bei dieser Gelegenheit zu Gunsten des königlichen Ansehens schrieb, war sehr sinnreich, und er schrieb nichts, als was er seit dreißig Jahren zu sagen gewohnt war.

Noch wenige Monate vor der Zerstreuung des Parlements, und selbst zu der Zeit, da dasselbe Voltaire's Schriften verbrennen ließ, da die französische Klerisei am ärgsten gegen ihn lärmte, und da der Erzbischof von Paris und der Bischof von Annecy den Hof mit ihren Klagen ermüdeten, hatten die Gelehrten Muth genug, ihm eine Statue zu errichten.

Bei den Griechen war fast kein Philosoph, den man nicht als einen Gottesverächter verfolgte, und ihm am Ende eine Statue errichtete. Wenn das Lärmen des Fanatismus aufhört, spricht der gerade Menschensinn, und die Vernunft weiß sich Gehör zu verschaffen.

Zu Rom mißbrauchte man die Gewohnheit, Statüen zu errichten, lange Zeit. Räuber und Tirannen hatten eben so gut einige, als Bürger, die ihr Vaterland aufgeklärt und vertheidigt hatten.

Als die Wissenschaften wieder auflebten, war E. rasmus der erste, dem diese Ehre wiederfuhr. Seine Statue wurde noch bei seinem Leben errichtet, aber zu einer Zeit, da die Mönche noch sehr viel vermochten, und gegen ihn aufgebracht, weil er selbst ein Ordenskleid getragen, ihre Lebensart in der Nähe gesehen, sie verlassen, und hernach über sie gespottet hatte. Die Statue wurde daher umgestürzt, und mit Koth besudelt. In den Zeiten des Aberglaubens und der dümsten Unwissenheit konnte der Philosoph auf eine solche Beschimpfung, die ihm im Grunde zur Ehre gereichte, rechnen.

Man brachte die zur Errichtung der Statue Voltaire's erforderliche Summe in kurzer Zeit zusammen. Das Merkwürdigste dabei war, daß sie einzig das Werk der französischen Gelehrten war. Diese Merkwürdigkeit wurde durch eine einfache, in das Fußgestell der Statue eingegrabene Inskription verewigt. Statue, dem noch lebenden Voltaire errichtet von den Gelehrten seines Vaterlands. Eine andre Merkwürdigkeit war, daß ein Priester die erste Idee

zu diesem Denkmal hergegeben, und der erste Subskribent war.

Man sieht hieraus, daß die Grossen, die weiter nichts, als Grosse sind, die Finanzbeamten, die weiter nichts sind, als reiche Leute, und die Ausländer, von der Subskription ausgeschlossen waren. Doch machte man in Ansehung einer kleinen Anzahl von Ausländern, welche diese Ehre suchten, eine Ausnahme. Friedrich der II. König von Preussen verlangte an der Errichtung dieser Statue Antheil zu nehmen, und trug dem Herrn d'Alembert auf, zu bestimmen, was er dazu beitragen sollte. Dieser antwortete ihm im Namen der Akademie: Sire, Ihr Name allein, und ein Thaler, ist hinlänglich. 23)

Indem Pigal, einer der ersten Artisten in Europa, an der Bildsäule Voltaire's arbeitete, geriethen verschiedene gelehrte Gesellschaften für den Philosophen in Enthusiasmus. Diese Gesellschaften versammelten sich, in Erwartung einer öffentlichen Einweihung der Statue, ihn einstweilen unter sich zu vergöttern. Unter diesen Partikularvergötterungen machte diejenige, die bei Mademoiselle Clairon vor sich gieng, das meiste Aufsehen.

Bei dieser Demoiselle, die sich durch ihren Geist und gesellschaftliche Tugenden in der Welt berühmt gemacht hatte, nachdem sie es wegen ihrer vorzüglichen Talente auf dem Theater schon war, versammelten sich die grösten Philosophen und Gelehrte. Nach einer prächtigen Abendmahlzeit stellte sich die Gesellschaft in dem zu dieser Ceremonie bestimmten Saal in einen

Kreis.

Kreis. Mademoiselle Clairon, als Priesterin des Apollo gekleidet, und einen Lorbeerkranz in der Hand haltend, stieg auf eine Estrade, und recitirte eine Ode zur Ehre Voltaire's; und die Zuhörer wurden zu Thränen gerührt, als die Priesterin, die selbst Thränen vergoß, auf eine Stelle kam, die sie an den Augenblick erinnerte, in welchem die Gelehrten den Ersten unter ihnen, und die Unglücklichen ihren Vertheidiger verlieren würden.

Diese Apotheosen und Krönungen, die zu Paris angestellt wurden, fanden bald Nachahmer in vielen Städten der Provinzen. Einige Hofleute machten sich einst in Gegenwart Ludwigs des XV. über diese Vergötterungen lustig. Der Monarch sagte ganz kalt: Mir ist dieser Enthusiasmus sehr begreiflich: und die Hofschranzen schwiegen.

Nicht lange vorher hatte er bei sich überlegt, ob er einen Verhaftsbefehl gegen Voltairen sollte ergehen lassen; und izt, da man ihm anzeigte, daß die Gelehrten demselben eine Ehrensäule errichtet hätten, sagte er: Er hat es wol verdient. Er fragte zu verschiedenenmalen: Wo werden sie dieselbe wol hinstellen, wenn sie fertig ist? Der Herzog von la Valliere antwortete ihm einst: Sire, das weiß ich wol, wo sie dieselbe nicht hinstellen werden. Gewiß nicht an das Thor der Sorbonne, oder in den Saal Ihres Parlements. Sie haben Recht, Herzog, sagte hierauf Ludwig der XV, denn da würde sie nicht lange eine bleibende Stätte haben. — Noch will ich hier eine Thatsache an-

führen, deren Zeugniß die Meinung widerlegt, als ob dieser König Voltairen nicht günstig gewesen wäre.

Die Bischöfe hatten in einer ihrer Versammlungen verschiedene Werke Voltaire's verdammt. Hierauf verfügten sie sich nach Versailles, dem König ihre Danksagungskomplimente zu machen, und empfahlen ihm, nach ihrer Gewohnheit, die Handhabung der Religion gegen die Philosophen, und der König versprach ihnen nach seiner Gewohnheit, dafür zu sorgen. Wenig Tage nachher hörte er von den guten Einrichtungen reden, die Voltaire auf seinen Ländereien machte. Er fragte, ob demselben seine Pensionen bezahlt würden? und da man ihm sagte, daß er seit funfzehn Jahren nichts erhalten hätte, antwortete er: Ich will, daß ihm dieselben hinfort pünktlich ausgezahlt werden sollen. 24).

Erläuterungen.

23) Voltaire's Statue. — Wo ist diese Statue hingekommen? Fremde, die nach Paris kommen, verlangen sie zu sehen, und wissen nicht, wo sie zu finden ist. Selbst Franzosen wissen nicht wo man sie hingebannt hat. Man sagt, daß sie bei dem Herrn Präsidenten d'Hornoi ist. Allein, wer hat sie diesem Herrn testamentlich vermacht? Sie gehört nicht zu den Effekten des Vermächtnisses des grossen Manns, der nie eine andre Familie hatte, als die Freunde der Wissenschaften. Sie ist ihm, sagt man nur zum Aufbewahren anvertraut: wäre aber die königliche Bibliothek, oder die französische Akademie nicht ein schicklicherer Aufbewahrungsort für dieselbe, bis man sich über einen noch bessern vereinigte? Dieses würde, denke ich, keinen Anstand haben. Die Subskribenten haben

gewiß

gewiß ihr Geld nicht in der Absicht hergegeben, daß die Statue verborgen werden, und unbekannt bleiben soll. Man sagt ferner, die französische Akademie weigere sich, die Statue aufzunehmen, weil sie sich in Verlegenheit sähe, sie dem Anschauen des Publikums auszustellen, da die nackte Figur derselben ein häßliches Ansehen giebt. Diese Inkonvenienz ist leicht zu heben. Man darf sie ia nur durch einen geschickten Künstler drappiren lassen.

24) Das Betragen **Ludwigs** des XV. gegen **Voltairen** war oft ein Problem. Hier ist die Auflösung desselben. Sollte der Monarch **Voltairen** nicht vielleicht als den Mann betrachtet haben, der den Grabstichel der Geschichte in der Hand hatte? Auf diese Art war er ihm so furchtbar, wie der Geschichtschreiber iedem Prinzen seyn muß, der, ob er gleich auf dem Thron sitzt, doch nicht immer in Angelegenheiten des gesammten Staats als König handelt.

Sprach man in seiner Gegenwart von **Voltairen**, als von einem Schriftsteller, dessen Werke der Religion nachtheilig wären, so ward der Prinz, der viel Religion und viele Vorurtheile hatte, gegen ihn aufgebracht.

Sprach man aber von ihm, als von einem grossen Mann, der durch sein Genie dem Königreich Ehre mache, durch seine Philosophie den Dolch des Fanatismus stumpf gemacht, und die Franzosen von der Narrheit, wegen Kindereien im Staat Unruhen zu erregen, geheilt hätte — dann war er von ihm bezaubert, wußte ihm Dank für seine Bemühungen, bewilligte ihm Freiheiten in Ansehung seiner Ländereien, und wollte durchaus nicht, daß man ihn verfolgen sollte.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Von den Sklaven des heiligen Klaudius und der Veilleè du Mouchon. Eine Artistenkolonie in Voltaire's Schloß. Grundlage der Stadt Versoi. Etwas von Ferney.

1769 = 1770.

Nun sprechen wir abermal von Voltairen, als von einem Philosophen, der sich mit der Vertheidigung Unglücklicher beschäftigt. Unter diese Unglücklichen zähle ich funfzehntausend Leibeigne der Mönche des heiligen Klaudius, und erzähle, was er that, um sie frei und glücklich zu machen.

Europa war lange Zeit unter verschiednen Rechtstiteln mit unglücklichen, mehr oder weniger unter die Thiere herabgewürdigten Menschen angefüllt, welche an die niedrigsten Geschäfte gefesselt waren. Einige musten die Dienste der Postpferde thun, andre Wartthürne auf den Gränzen bewachen, und noch andre wurden Paarweise, wie Ochsen an den Pflug gespannt, und mit ihnen geackert. Ihre Herren hatten freilich nicht das Recht, sie mit dem Degen oder mit der Heugabel zu erstechen, oder mit Pistolen todzuschiessen, indessen konnten sie dieselben unter den Hieben der Ruthe, des Stocks, oder des Farrenschwanzes sterben lassen.

Diese Sklaverei, für welcher sich die Natur entsezt, und welche eine gesunde Politik allezeit verworfen hat, wurde in Frankreich unter der Regierung des dritten Königsstamms aufgehoben, und erhielt sich auf dem Berg Jura in der Grafschaft Burgund, die erst un-

unter Ludwig dem XIV. an Frankreich kam. Die Mönche zu St. Claude hatten das Recht der todten Hand über die Bewohner dieses Gebirgs, und dieselben waren unter das Joch drückender Pflichten und lächerlicher Gebräuche, die grösstentheils den Gesetzen der Natur gerade entgegengesezt sind, gezwungen. Eine Frau durfte während der ersten sechs Monate ihres Ehestands nicht ausser dem Hause ihres Vaters schlafen. Handelte sie wider dieses Herkommen, so verlor sie alles Recht auf dessen Nachlaß, der alsdann den Mönchen zu Theil wurde, die noch über dieses das Recht hatten, sich die Güter einer Familie, die keine gebornen Erben hatte, zuzueignen.

Die Veilleè du Mouchon, *) welche in verschiednen Familien des Gebirgs Jura üblich, ist eine Folge dieser abscheulichen Gerechtsame. Die Hausväter, suchen sich, um nicht in Gefahr zu gerathen, ihre Güter den Mönchen hinterlassen zu müssen, eines Erben zu versichern, ehe sie noch ihre Kinder verheirathen. Wenn in einer Familie ein Jüngling im Stande ist, sich zu verheirathen, so sucht man ihm eine mannbare Dirne aus. Man läßt beide iunge Leute beisammen in einem Zimmer, das man mit allem, was zu ihrem Unterhalt nöthig ist, versehen hat. Die Väter und Mütter stellen einen Zweig von einer Tanne in den Kamin, zünden ihn an, und begeben sich weg. Das nennt man planter le mouchon. Die beiden Liebenden, die nun allein

 sind,

*) Mouchon heißt sonst der Lichtbuze, oder verbrannte Docht, der vom Licht weggeschneuzt wird; ist aber auch ein Provinzialwort, das gemeiniglich eine Familiengesellschaft, Versammlung von Weibspersonen, wie bei uns die sogenannten Rockenstuben ꝛc. bedeutet.

sind, beeifern sich, einem Menschen das Daseyn zu geben, und sind berechtigt, sich so lange mit diesem Geschäft zu belustigen, bis das im Kamin aufgepflanzte harzigte Holz verbrannt ist, und aufhört zu dampfen. Wird das Mädchen schwanger, so verheirathen die Aeltern, die nun versichert sind einen Erben zu erhalten, das sich liebende Paar. Allein diese Versuche schlagen nicht allemal an, und es geschieht zuweilen, daß ein Jüngling diese Probe mit verschiedenen Mädchen aus der Gegend wiederholen muß, ehe er verheirathet wird. So groß ist die Besorgniß dieser Leute, ihr Erbe einer Gattung von Menschen lassen zu müssen, die zu nichts in der Welt nütze ist. Diese Gewohnheit ist zwar den Kirchengebräuchen zuwider: allein die guten Leute, die sie beibehalten, wollen lieber den kanonischen Rechten, als dem Menschenverstand zuwider leben.

Da die Benediktinermönche zu St. Claude Chorherren wurden, hoften die Gemeinden des Gebirgs Jura, daß sie das abscheuliche Recht der toden Hand mit Mässigung ausüben würden. Allein die öffentliche Erwartung fand sich betrogen. Sie erlaubten sich sogar Ausschweifungen, durch welche die Gemeinden aufgebracht werden musten. Ihre Abgeordneten warfen sich Voltairen zu Füssen, und baten ihn um seinen Beistand gegen die Tirannei des heiligen Klaudius. Der Philosoph, dem bereits bekannt war, daß das angebliche Recht dieses Heiligen nichts als eine gewaltsame Unterdrückung sei, übergab eine Bittschrift an Ludwig den XV. in welcher er bewies, daß es eine Unbilligkeit sei, Menschen, die er als Vater behandelte,

von

von den Chorherren fernerhin als Vieh behandeln zu lassen.

Diese mit rührender Beredsamkeit abgefaßte Bittschrift wurde angenommen, das Gesuch der Leibeignen auf dem Gebirge Jura an das Conseil der Landesangelegenheiten gewiesen, und der Kriegsminister, Marquis de Montegnard zum Referenten in der Sache ernannt. Voltaire schickte den Herrn Christin nach Paris, um ihre Freiheit zu bewirken. Nie ward einem Abgeordneten eine rühmlichere Gesandtschaft aufgetragen, und Cicero selbst kam nie in eine Gerichtsversammlung zu Rom, eine gerechtere Sache zu führen. Es kam auf nichts Geringers an, als auf die Entscheidung, ob funfzehntausend Franzosen, Bauersleute, Handwerker, Kaufleute, lauter nützliche Bürger des Staats, frei wie andre Unterthanen des Königs, oder Sklaven von zwanzig Herren im Chorherrnüberschlag seyn sollten.

So wenig Schwierigkeiten ihre Befreiung zu haben schien, so wichtige hatte sie wirklich. Man wendete sogleich ein, die Klagen und Bitten der Bewohner des Gebirgs Jura müsten allerdings erst gerichtlich untersucht werden, und gehörten daher vor das Parlement zu Besancon. Voltaire antwortete, die Freisprechung der Leibeignen, wäre, so wie die Naturalisation, eine Handlung der souverainen Gesetzgebung, deren Ausübung dem König allein zukomme.

Hierauf machte man ihm den Einwurf, daß das Recht der todten Hand noch in vielen herrschaftlichen Ländereien in Frankreich üblich sei: daher könnte man kein besonders Gesetz in Rücksicht auf die Leibeignen des

Gebirgs Jura geben, und ein allgemeines würde zu viele Schwierigkeiten haben.

Voltaire verlor den Muth nicht; er hielt um ein solches allgemeines Gesetz an, und der Kanzler Maupeou versprach ihm, sein Möglichstes bei der Sache zu thun; allein die Parlemente, deren eines dieser Kanzler vernichtet und das andre erschaffen hatte, beschäftigten ihn ganz. Er muste sein Verfahren gegen das alte Parlement rechtfertigen, und das Ansehen des neuen befestigen. Alles was er daher that, war, daß er den besondern Rechtsfall, der die Gemeinden des Gebirgs Jura veranlaßt hatte, den König um ihre Freiheit anzufliehen, an das Parlement zu Besancon verwies. Dieses verurtheilte das Kapitel zu St. Claude, alles wieder herauszugeben, was es durch seine Trabanten aus dem Hause einer iungen Frau, unter der Zeit, da diese die Leiche ihres Vaters begleitete, hatte wegnehmen lassen.

Die Befreiung derienigen, welche das Recht der todten Hände zu Sklaven macht, ist, zu Frankreichs Schande, noch nicht zu Stand gekommen, ohnerachtet Ludwig der XVI. ein sehr väterliches Edikt deswegen ergehen ließ. Sie wird aber ohne Zweifel doch einst ins Werk gesezt werden, und denn bleibt Voltairen die Ehre, darum angehalten, und die ersten Aussichten dazu eröfnet zu haben.

Unter der Zeit da der Philosoph die Freiheit von funfzehntausend Leibeignen heischte, verwandelte er seinen Schauspielsaal in Künstlerwerkstätten. Die Unruhen, welche seit zehn Jahren zu Genf herrschten,

hatten

hatten das dortige Kommerz zum Sinken gebracht. Man schoß im Jahr 1775 auf öffentlicher Strasse aufeinander. Viele Künstler und Handwerker, welche arbeiten und leben, nicht aber sich für die Meinungen Johann Kalvins, oder für die Träumereyen Johann Jakob Rousseau's herumschmeissen wollten, verliessen die Stadt. Voltaire behielt eine beträchtliche Anzahl bei sich, und hinderte sie, ihre Industrie zu den Ausländern überzutragen. Alle diejenigen, die in seinem Schlosse bleiben wollten, erhielten durch seine Grosmuth alle Unterstützung, die sie wünschen konnten. Er schoß ihnen das zum Ankauf der Materialien, die sie bearbeiteten, nöthige Geld vor, und hatte bald auf eigne Rechnung eine Uhrenfabrik errichtet.

In diesem Zeitpunkt proiektirte Voltaire die Erbauung der Stadt Versoi am Genfersee. Der Herr Herzog von Choiseul nahm lebhaften Antheil an diesem Proiekt. Die Lage des Orts war eben so vortheilhaft, als anmuthig, und das dortige Gewerb mit Goldschmidsarbeit hätte diesen Zweig des Genfer Kommerzes ins Abnehmen bringen müssen. Die Arbeiter, von welchen Voltaire bereits eine kleine Kolonie beisammen hatte, sollten die ersten Bewohner der neuen Stadt seyn. Der Hof schickte Baumeister, Ingenieurs, Unternehmer dahin, man hatte eine kleine Fregatte auf dem See zur Herbeischaffung der Bedürfnisse der neuen Stadt; man maß die Strassen nach der Schnur ab; aber man schickte kein Geld, daß Häuser hätten können gebauet werden. Die Gläubiger be-

mächtigten sich der Fregatte, und Voltaire lößte dieselbe auf eigne Kosten aus, um seinem Vaterlande einen Dienst zu erzeigen.

Die Intriguen des Hofs zu Versailles verhinderten, daß Versoi nicht zur Stadt ward. Der Herr Herzog von Choiseul, der den Vortrag in dieser Sache bei dem Staatsrath gemacht hatte, muste damals alle Kräfte anwenden, sich gegen verschiedene Parteien, die ihn vom Staatsruder entfernen wollten, zu behaupten. Die Häupter derselben waren, der Kanzler Maupeou, dem er sich bei der Parlementsreform widersetzt hatte; der Abbe Terrai, Generalkontroleur, der ihn einer Veruntreuung der öffentlichen Einkünfte beschuldigte, ohnerachtet seine eigne Verwaltung derselben die allerschlimmste war; der Herr Herzog von Aiguillon, ein entschiedener Feind des Ministers, von dem man öffentlich sagte, daß er die Absicht habe, sich an seinen Platz zu schwingen; und die Madame de Barry, erklärte Maitresse Ludwigs des XV. die er von diesem Posten, nach welchen die Hofdamen immer heimlich zu streben pflegen, ob sie gleich öffentlich immer darauf schimpfen, hatte entfernen wollen.

Da Voltaire in seinem Plan der Erbauung der Stadt Versoi nicht war unterstüzt worden, behielt er seine Artistenkolonie bei sich, und ließ derselben zu Ferney schöne und bequeme Häuser bauen. So ward dieses Dorf, das als er Besitz davon nahm, ungefähr von vierzig armen schäbigten und kröpfigten Bauern bewohnt war, die dem lieben Vieh eben so ähnlich waren, wie es alle diejenigen sind, deren Muskeln tiefes Elend

abge=

abgespannt hat, bald von Arbeitern, die von ihrem Fleiße leben konnten, und von Künstlern bewohnt, deren Beschäftigung einer der beträchtlichsten Zweige des europäischen Kommerzes, die Uhrmacherei war.

Hätte die Natur dem Anbauer dieses Orts noch einige Jahre Leben geschenkt, so würde Ferney eine glückliche und reiche Stadt geworden seyn. Die Ueberschrift für das Hauptthor derselben, welche der Abbe Belloney bereits verfertigt hatte, verdient aufbewahrt zu werden.

Ueber Voltaire's Stadt.

Diese Gebäude errichtete Voltaire auf eigne Kosten. Hier erschöpfte er seine Schätze, indem er die Welt durch seine Schriften belehrte. Stünden deine Mauern so lange, als sich die Schriften des Dichters erhalten werden, Stadt! dann würdest du ewig stehen, ewig berühmt seyn. *)

*) IN VOLTARIOPOLIM.

Sumtibus has propriis ſtruxit VOLTARIVS aedes:
Hic effudit opes, ſcriptis dum edocet orbem.
Moenia ſi ſtarent, uatis dum ſcripta manebunt,
Vrbs aeterna fores, aeternum nomen haberes.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Bemühungen Voltaire's zur Rettung des zum Tode verurtheilten Feudisten Sirven, des geräderten Bauers, Martin, des lebendigverbrannten Gärtners Montbailli und des auf dem Platz la Greve hingerichteten Generals Lally.

1770=1774.

Noch einmal muß ich von Irrungen und Uebereilungen der Richter reden, und eines wichtigen Dienstes gedenken, den Voltaire dem Menschengeschlecht erzeigte, indem er diese Irrungen und Uebereilungen ans Licht zog.

Es ist bereits erzählt worden, daß das Parlement zu Toulouse auf das Geschrei eines abergläubischen Pöbels sich so sehr vergieng, daß es ein Urtheil sprach, vermöge dessen der alte unschuldige Calas unter der eisernen Keule des Henkers seinen Geist aufgeben muste.

Auch habe ich erzählt, daß das Parlement zu Paris den Chevalier Lefevre de la Barre verbrennen ließ: und alle empfindsame Seelen werden noch durch die Vorstellung erschüttert, daß dieser iunge Offizier, von dem man sich die gröste Hofnung machen konnte, für Thorheiten die Todesstrafe der Vatermörder und Mordbrenner ausstehen muste.

Nun muß ich noch anführen, daß der nämliche falsche Eifer, der die Scheiterhaufen des Calas und de la Barre ansteckte, auch den Richtern des Fleckens Maza-

Mazamet in Languedoc ein Todesurtheil über Sirven, einen Feudisten von Castres in die Feder sagte. Um dieses grausame Urtheil geltend zu machen, dichtete man ihn einen Kindermord an, und beschuldigte ihn, daß er seine Tochter, die sich in einen Ziehbrunnen gestürzt hatte, ersäuft habe.

Sirven entriß sich, seine Frau und Kinder, durch eine schnelle Flucht dem Urtheil des Todes. Da diese Flucht mitten im strengsten Winter bewerkstelligt wurde, gab seine Frau unter der drückenden Last ihres Unglüks bald ihren Geist auf, und eine seiner Töchter kam, mitten im Schnee der cevenniſchen Gebirge, nieder. Was noch von dieser Familie der rauhen Jahrszeit entgieng, suchte einen Zufluchtsort, der nicht weit von Voltaire's Aufenthalt, der Freistätte aller Unglücklichen, entfernt war. Er fieng seine Bemühungen zu ihrer Rettung damit an, daß er die Könige von Preussen, Dänemark und Polen, die Kaiserin von Rußland, verschiedne deutsche Fürsten, Abgesandte, Minister, und viele Damen von hoher Geburt, unter welchen die Frau Herzogin D'Anville war, vermochte, an dem Schiksal dieser Unglüklichen Antheil zu nehmen.

Voltaire brachte fast zehn Jahre damit zu, daß er die Revision des Prozesses der Sirven betrieb. Er hatte hundert Schwierigkeiten zu bekämpfen. Sein Muth unterhielt die Hofnung dieser Unglüklichen, und seine Grosmuth verließ sie nie. Nachdem Ludwig der XV. ein andres Parlement an die Stelle desienigen gesezt hatte, das den Calas hatte hinrichten lassen, erhielt

hielt Voltaire, daß die Familie Sirven an dasselbe gewiesen wurde. Der Urtheilsspruch, der günstig für sie ausfiel, rächte sie an ihren ersten Richtern, die zur Bezahlung der Prozeßkosten verurtheilt wurden, und war ein seltnes Beispiel einer vollkommenenen Justizpflege. Dieser Parlementsspruch, der zu Toulouse publicirt wurde, war in der That Abbitte und Ehrenerklärung gegen den Geist des unschuldig hingerichteten Calas.

Die gesamte Familie der Sirven begab sich nach Ferney, Voltairen zu danken: sie umarmten seine Knie, und weinten Thränen der Freude. Ihm war die Gerechtigkeit des Parlementsspruchs Trost für einige Verdrüßlichkeiten, die er damals wegen seiner Artistenkolonie hatte: er schrieb mir: Meine Manufakturen waren ein blosses Werk der Uebergebühr, aber die Angelegenheiten der Familie Sirven waren dringend und nothwendig.

Die Richter der damaligen Zeiten waren einmal gewohnt sich zu irren, und unglücklich war der, der in ihre Hände fiel. Der Richter in einem Flecken an den Gränzen von Barois verurtheilte einen Bauer, Namens Martin, zur Strafe des Rads, ohnerachtet die Beweise seines Verbrechens, welches Diebstahl und Meuchelmord seyn sollte, äusserst zweideutig waren. Das Kriminalgericht der Tournelle zu Paris, unter welches dieses Richteramt gehört, untersuchte den Proceß schlecht, unterschrieb das Todesurtheil, als recht geurtheilt, und Martin ward nach seinem Flecken zurückgeschickt, um dort auf dem Rade zu sterben.

Nicht

Nicht lange hernach wurde ein Unglücklicher hingerichtet, der in seinen lezten Augenblicken gestand, daß er die Mordthat, wegen der Martin war gerädert worden, begangen hätte. Die Richter kamen damit durch, daß man sagte, sie hätten sich geirrt; und machten sich, wie Voltaire sagte, vielleicht nicht viel daraus, sich noch einmal zu irren. Solche Irrthümer sind Eingriffe in die Rechte des gesammten Menschengeschlechts. Tausend Stimmen sollten sie aus rechtmäßigem Eifer für das allgemeine Wol der Menschheit, öffentlich bekannt machen.

Voltaire war der erste, der die Sturmglocke über den Tod dieses Gerechten anzog: allein man hörte ihn kaum. Da seine Schriften niemals mit der königlichen Censoren Approbation gedruckt wurden, so drangen sie nur unter vielen Schwierigkeiten bis Paris durch, zirkulirten in Frankreich nur langsam, und das war immer ein Ungiück. Denn es ist sehr wahrscheinlich, daß er, wenn sich dieselben besser hätten ausbreiten können, und wenn man das, was er über den Tod Martins, dieses ehrlichen Landmanns geschrieben, zu rechter Zeit gelesen hätte, die schlafende Gerechtigkeit würde aufgeweckt haben. Vielleicht hätte er den Schlag iener Henkerkeule zurückgehalten, die nach dem Urtheilsspruch des Gerichts zu Arras ienen guten, obschon wenig bekannten Bürger von St. Omer, Montbailli, zerschmetterte, dessen Beschäftigung der Gartenbau, die Beschäftigung einer stillen und redlichen Seele, war.

Die Mutter dieses unglücklichen Manns war dem Brantweintrinken sehr ergeben, und starb an einem Blutschlag. Ihr Sohn, und dessen Frau wurden durch das Geschrei des Pöbels beschuldigt, daß sie sie erwürgt hätten. Man hatte weder Beweise, noch Anzeigen; ia es fanden sich sogar Umstände, welche einer solchen Beschuldigung widersprachen; denn der Sohn verlor durch den Tod der Mutter einen kleinen Dienst, von welchem sich die Familie nährte.

Obgleich die Richter zu St. Omer keine Beweise für die diesen Unglücklichen angeschuldigte Missethat hatten, gaben sie doch dem Geschrei des Pöbels nach, und verurtheilten das iunge Ehepaar auf ein Jahr zur Gefangenschaft: bis zu weiterer Information, *) wie man sich ausdrückte. Schon dieses Urtheil war strenge genug, da die Beklagten nichts als das Lärmen des Pöbels, das heist, das Geschrei einer unvernünftigen Bestie, gegen sich hatten.

Das Obergericht zu Arras, vor welches die Sache der Montbailli durch eine sogenannte Appellation von der untern Instanz **) kam, sah zween Strafbare, wo das Gericht zu St. Omer zween vielleicht Unschuldige gesehen hatte. Es ließ den Mann rädern, der seine Unschuld bis zum lezten Odemzug behauptete. Die Frau wurde gleichfalls zum Tode verdammt, und man erwartete nur erst ihre Niederkunft, um sie sodann zum Richtplaz zu schleppen.

Voltaire erhielt von dieser Begebenheit bei Zeiten Nachricht; verschiedne Personen, die überzeugt waren, daß

*) Un plus amplément informé. **) Appel a minima.

daß das Conseil zu Arras einen Unschuldigen gesetzmäßig gemordet hätte, schickten ihm Berichte zu. Er wußte sich die Akten des Processes zu verschaffen, untersuchte die Thatsachen, wog die Zeugenaussagen gegeneinander ab, und fand, daß Montbailli ungerechter Weise hingerichtet worden. Er schrieb deswegen an den Herrn Maupeou und erhielt von diesem Kanzler, daß der Proceß der Familie Montbailli durchgesehen und vom neuen untersucht werden sollte.

Unter der Zeit, da die neuernannten Richter mit der Untersuchung dieses Processes beschäftigt waren, vertheidigte Voltaire die Sache der Montbailli vor dem Publikum, dessen Belehrung allemal wichtig ist. Die Uebereilung *) zu Arras ist eins der besten Faktums, die wir in Kriminalfällen haben. Die Wittwe Montbailli, die nichts als den Tod erwartete, wurde für unschuldig erklärt, und der ehrliche Name ihres Manns wieder erneuert. Doch blieben die Richter, die ihn hatten rädern lassen, wie gewöhnlich, ungestraft. Wie herrlich, wie schön ist doch, schrie bei dieser Gelegenheit Herr Guillaume, der Stand eines Manns, der mit dem Schwerd der Gesetze ungestraft morden kan, wen er will, und der mit dem nämlichen Schwert auch euch morden kan, so bald ihr euch einfallen laßt, ihm seine Ungerechtigkeit oder seinen Irrthum vorzurücken.

Nachdem Voltaire die Ehre eines wenig bekannten Bürgers gerettet, und einer zum Galgen bestimmten Frau das Leben erhalten hatte, vertheidigte er auch einen Generallieutenant, den unglücklichen Grafen de

*) La mépriſe d'Arras.

Lally, den das Parlement zu Paris durch die Hand des Henkers getödet hatte. Er wurde mit einem Knebel im Mund auf den Platz la Greve geführt. Diese Art der Strafe ist in keinen Gesetzen eingeführt, und seine Richter, die weiter nichts waren, als Vollzieher der bereits vorhandnen Gesetze, konnten sie mit keinem Recht verhängen, und indem sie es thaten, begiengen sie ein Verbrechen gegen die Nation, welche keinen andern Gesetzgeber erkennt, als einzig den König.

Der Graf von Lally hatte sich bereits, als Subalternoffizier im Treffen bei Fontenoi durch seine Tapferkeit ausgezeichnet, und Ludwig der XV. der ihn manoeuvriren sah, ernannte ihn auf dem Schlachtfeld zum Brigadier.

Im folgenden Jahr (1746.) entwarf Lally den Plan einer Landung auf England; und wenn der Prinz Eduard nicht bei Culloden wäre geschlagen worden, so würde man dem Grafen das Kommando eines Theils der zu dieser Landung bestimmten Armee, die der Herr Herzog von Richelieu anführen sollte, anvertraut haben.

In dem Krieg von 1755 schickte man ihn nach Ostindien, um den dortigen Angelegenheiten Frankreichs, die sich in einer fast verzweifelten Lage befanden, eine andre Wendung zu geben. Man ernannte ihn zum General, weil man ihn für einen tapfern, thätigen und klugen Mann kannte. Seine ersten Unternehmungen waren so sehr über alles, was man vorhin ausgerichtet hatte, erhaben, daß ihm Ludwig der XV. eine unumschränkte Vollmacht ertheilte.

Die Tapferkeit des Grafen de Lally ward aber nicht gehörig unterstützt. Das französische Ministe-

rium überließ ihn lange Zeit den Hülfsquellen, die ihm sein eigner Verstand darbot. Die Kaufleute, welche Mitglieder des Conseils der Regierung zu Pondichery waren, zogen nur ihr Privatinteresse zu Rath, und hinderten ihn oft in seinen Unternehmungen. Für einen Montmorenci und Crillon, die unter ihm dienten, hatte er hundert ungeschickte und schlechtdisciplinirte Offiziere bei seiner Armee. Man muß auch unter die Unglücksfälle des Grafen Lally den Verlust des tapfern d'Estaing rechnen. Dieser Officier, der eine strenge Mannszucht beobachtete, und in der Folge der Sieger von Grenade und dem Admiral Biron ward, verband die kaltblütige Klugheit eines grossen Generals mit dem kühnen Muth eines französischen Grenadiers. Er gerieth bei der Belagerung von Madras in die Gefangenschaft, und sogleich bekam das Glück der Franzosen eine andre Wendung. Die Engländer, die bisher von dem Grafen de Lally waren besiegt worden, erhielten frische Truppen und Geld, und bekamen dadurch die Uebermacht wieder, und die beiden letzten Jahre dieses Kriegs in Indien waren für die Franzosen nichts als eine Kette von Unglücksfällen.

Das Parlement zu Paris erhielt den Auftrag, die Sache des Herrn de Lally zu untersuchen. Er verlangte selbst eine Untersuchung derselben; allein er wollte von seines Gleichen, von einem Kriegsgericht gerichtet seyn. Das Parlement erklärte ihn für die Ursache alles des widrigen Glücks der Franzosen in Indien, besonders des Verlusts von Pondichery, und ließ ihm den Kopf abschlagen.

Voltaire, der ihn genau gekannt hatte, konnte sich nicht vorstellen, daß ein General, der streng auf Ehre hielt, dessen Redlichkeit durch keine einzige seiner Handlungen in Verdacht gezogen werden konnte, und der die Engländer tödlich haßte, Pondichery an dieselben verkauft haben sollte, wie ihn der von seinen Feinden aufgereizte Pöbel beschuldigte; und daß er ein Verräther wäre, wie Herr Pasquier, der Referent in diesem Processe, den Richtern sagte; oder daß er das Interesse des Königs verrathen hätte, wie der Buchstabe seines Todesurtheils sagt.

Indessen untersuchte Voltaire sechs Jahre hindurch in der Stille und in Geheim das Betragen des Grafen de Lally, seine Nachrichten, die Berichte seiner Ankläger, und einen Theil der Schriften, auf welche sich die Beweise der Verbrechen, die er sollte begangen haben, gründeten. Er fand nichts, als Fehler, die größtentheils unvermeidlich waren: aber kein Verbrechen, das wichtig genug gewesen wäre, die Hinrichtung eines Generals nach sich zu ziehen.

Vorzüglich nahmen zween Umstände Voltairen für den Grafen von Lally ein. Erstlich die Beschaffenheit der gegen ihn aufgestellten Zeugen, die insgesamt seine abgesagten Feinde, oder doch der Partei seiner Feinde äusserst ergeben, und über dieses Leute waren, die nicht das geringste Ansehen, ia größtentheils weder Namen noch Ehre hatten.

Der zweite Beweggrund war das Memoire, dessen sich der Generalprokureur bei der Anklage Lally's bediente. Dieses Memoire war das Werk eines Mönchs, der nicht den geringsten Glauben verdiente, und ein

Erz-

Erzbösewicht war. Kan man dem Jesuiten Lavaur einen andern Namen beilegen? Er ward nach Indien geschickt, um das Geschäfte der Apostel bei den Unglaubigen zu treiben, und spielte dafür unter den Christen die Rolle eines Intriguenmachers. Als er nach Frankreich zurükkam, hielt er um eine kleine Pension von sechshundert Franken an, um, wie er vorgab, in einem Winkel von Perigord ruhig leben und sterben zu können. Nach seinem Tode fand man in seinem Winkel mehr als eine Million an Geld, Schuldscheinen und Diamanten. Dieser Schatz zeugte stark wider die Frömmigkeit und Religion des Mönchs, der ihn besaß: und das Memoire gegen den Grafen de Lally war in der nämlichen Kasse gefunden worden. Schon dieses Umstands wegen hätte es verworfen werden sollen.

Was diese Schrift um alles Vertrauen des Parlements hätte bringen sollen, war der Umstand, daß der Verfasser derselben, den Pater Lavaur, ein Glied der Societät war, die das nämliche Parlement damals vernichtete und verurtheilte, weil sie angeklagt wurde daß sie unter mehr als zwanzig für den Staat gefährlichen Sätzen auch den lehren, daß ein Theologe nach den Grundsätzen des Probabilismus mit gutem Gewissen sowol für als wider eine Sache seyn könne.*)

Voltaire beschrieb die Geschichte dieses unglüklichen Kriegs in Indien, und erzählte die Begebenheiten desselben, mit einer bei Geschichtschreibern seltnen Un-

*) Wol verstanden: dafür oder dawider, wie es ihm beliebt; wenn er nur einen Grund angeben kan der es probabel macht, daß er eine fromme Absicht, (intention) dabei gehabt habe. A. d. U.

partheilichkeit. Er verschönerte den Charakter des Grafen de Lally nicht; aber er schwieg auch nicht von dem Unrecht, das man ihm anthat, und von den Feindschaften, die er sich durch die Heftigkeit seines Charakters hatte zuziehen können. Er sagte nicht einmal alles, was er zu Gunsten des Herrn de Lally dachte, und was er in dieser Rücksicht würde gesagt haben, wenn er den Bericht des Herrn Pasquier gelesen hätte, den ich gegenwärtig vor Augen habe. Doch schonte das Wenige, das er sagte, war zureichend das Publikum, dessen Geist bereits beruhigt war, zu der Ueberzeugung, daß er ungerechter Weise verurtheilt worden, vorzubereiten. So bald er nun unter dieses Publikum, das so leicht zu hintergehen und öfters so schwer aus einem Irrthum zu reissen ist, einige Lichtstralen der Aufklärung in dieser Sache verbreitet hatte, überließ er dem Herrn Grafen de Lally Tolendal die Sorge, neue Richter für seinen Vater zu erhalten, und dessen Unschuld in ganz Europa bekannt zu machen. 25).

Die Magistratspersonen waren übel damit zufrieden, daß Voltaire einen beträchtlichen Theil ihrer Bluturtheile vor den Richterstul des Publikums zog. Was hat er sich, sagten sie, in diese Sachen zu mengen? Alles, was nur in der entferntesten Verbindung mit irgend einem Parlement stund, plapperte diesen Vorwurf nach.

Ich will an seiner Stelle darauf antworten. Er mengte sich in Sachen, in welche ein ieder Bürger des Staats ein Recht hat sich zu mengen, wenn man seinen Mitbürger unschuldig zum Tode verurtheilt. Wer sollte

sollte nicht für sein eignes Leben besorgt seyn, wenn er sieht, daß diejenigen, deren Pflicht die Vertheidigung desselben ist, es seinem Nachbar ohne rechtmäsige Ursache nehmen? Welcher Bürger, welcher rechtschaffene Mann kann sichs zuverlässig versprechen, daß man ihn auf seinem Bette werde sterben lassen, wenn er zu Toulouse auf einem Blutgerüste einen tugendhaften Calas rädern, und seine ganze Familie aus dem Lande verbannen sieht? wenn er sieht, wie ein ungerechter Weise zum Tod verurtheilter Sirven sein Haus verlassen, in fremdem Lande herumirren, von Allmosen leben, und bittere Vorwürfe verschlucken muß? Wenn er einen unschuldigen Montbailli sein Leben in den Flammen aushauchen, dessen Frau auf dem Punkte, von den Händen des Henkers erwürgt zu werden, einen unschuldigen Martin unter den Schlägen der eisernen Keule erliegen, und die ganze Familie dieses arbeitsamen Landmanns flüchtig, und für Frankreich verlohren sieht? — Wenn in der Gegend, wo ich wohne, Feuer auskommt, sollte ich nicht eher um Hülfe rufen dürfen, als bis die Flamme mein Haus bereits ergriffen hat?

Voltaire erzeigte dem allgemeinen Wol des Menschengeschlechts einen allgemeinen Dienst; und verdient Danksagung, da er so glücklich war, unschuldig Verurtheilten ihre Ehre wieder zu verschaffen. Sein Amt war um desto ehrwürdiger, weil er es nicht gekauft hatte, und weil ihm die Verrichtungen desselben weder Gebühren noch Pensionen eintrugen. Vielleicht wäre es zu wünschen, daß in dem Bezirk ieder Justizpflege

ein eben so aufgeklärter und muthiger Philosoph, als er war, sich befände, um dem Publikum die Fehler der Richter anzuzeigen. Je mehr man auf ihre Fehler aufmerksam würde, desto aufmerksamer würden sie auf sich selbst werden.

Nie wurde ein Mord, von denen die das Schwert der Gesetze in der Hand tragen, an einem Unschuldigen begangen, auf irgend eine Art bestraft, ob er gleich eine Verletzung der ersten gesellschaftlichen Pflichten ist, man mag denselben nun aus vorgefaßter Meinung, oder aus Uebereilung, oder aus Unwissenheit, oder endlich aus Begierde sich zu rächen, begangen haben. Eine Obrigkeit kan Unschuldige tödten, ohne für ihr eignes Leben etwas zu besorgen zu haben: sie behält ihre Ehre, wenn sie gleich eine ganze tugendhafte Familie entehrt hat. Freilich müssen Richter immer ein günstiges Vorurtheil für sich haben, und sie würden unglücklich seyn, wenn man um iedes Schurken willen, von dem sie die menschliche-Gesellschaft befreien, einen Proceß vor dem Publikum anfangen wollte. Bei dem allen hätte man ein Recht dazu, so bald sie ihre Urtheilssprüche nicht mit den gehörigen Gründen unterstützen.

Das Allerschrecklichste hierbei ist die Vorstellung, daß das Leben eines Bürgers fast immer von den Grundsätzen und dem Willen eines einzigen Manns abhängt, der das Referat in der Sache hat, und den Angeklagten stets ohne Zeugen verhört.

In England vertheidigt ein Mensch sein Leben in Gegenwart des ganzen Volks. Jede Nation hat ihre eignen Gesetze: allein was Frankreichs Kriminalgesetze betrift,

betrift, so konnte Voltaire dieselben nicht unter die Besten zählen, und die Schriften, in welchen er sich hierüber erklärte, haben in iedem Bürger den Wunsch eines neuen Kriminalgesetzbuchs rege gemacht.

Erläuterungen.

25) Von dem Herrn Pasquier, und dem Grafen de Lally.

Voltaire hat über Lally's Charakter geschrieben und man hat gewünscht, daß er auch von dem Referenten des Prozesses desselben etwas gesagt haben möchte. Lally, sagte er, war heftig, aber man kan ihm antworten, Pasquier war nicht weniger heftig. Man beruft sich diesfalls auf Alle, die ihn gekannt haben; und diese schildern ihn einhellig, als eine Magistratsperson von Einsichten, aber gähzornig, eigensinnig, auffahrend. Er dachte in der That redlich, aber Vorurtheile benebelten leicht seine Beurtheilungskraft.

Eine in der Bastille als ausgemacht bekannte Thatsache ist, daß der Referent und der Beklagte sich öfters zankten. Nie sprachen sie anders, als mit Erbitterung miteinander, und diese brach oft in harte Worte aus. Der eine besaß die Mässigung nicht, die ein Mensch, der sich strafbar fühlt, ordentlicher Weise hat, und der andre erhielt sich selten in iener Kaltblütigkeit, die von einer richterlichen Person allemal erfordert wird, wenn ein Mensch verhört werden soll, der schon unglücklich genug ist, indem er eines Verbrechens beschuldigt wird, und der noch dazu ein General der Armee ist.

Der Unmuth, den ein Beklagter empfindet, der sich für unschuldig hält, der sein Leben vertheidigt, weil er muthmaßt, man gehe darauf aus, es ihm zu rauben, der

sich, alles seines Protestirens ohnerachtet gezwungen sieht, über kriegerische Operationen einem Parlementsrath, der nichts davon versteht, Rede und Antwort zu geben, das er vor einer Versammlung von Generallieutenants, oder andern Personen seines Standes allein thun wollte; — dieser Unmuth, diese Mislaune kan immer als verzeihlich angesehen werden. Aber nie kan, nie darf man die üble Laune, die Grobheiten, den Zorn eines Referenten, der einen solchen Beklagten verhört, aus diesem Gesichtspunkt betrachten.

Der Parlementsrath **Pasquier** sagte einst zum General **Lally**: **Ich werde dich rädern lassen.** Wenn es mit dieser Drohung, die in den Nachrichten seines Sohns, des Grafen **de Lally Tolendal** angeführt wird, zuverlässig ist, so muß man sich äusserst verwundern, daß diese Gerichtsperson, nach einer solchen Aeusserung fortfuhr, den Prozeß einzuleiten. Selbst ein Mann der es im Punkte der Ehre eben gar nicht genau zu nehmen pflegt, würde sich geweigert haben, dieses zu thun.

Gab er nicht, indem er diese Prozeßeinleitung fortsetzte, selbst den unparteiischsten Leuten ein Recht, ihn in Verdacht zu ziehen, daß Haß und Rachbegierde ihm die Berichte, auf welche die Richter Tod über den Grafen de **Lally** aussprachen, in die Feder gesagt hätten, ohne daß er es selbst merkte. So sind die Menschen: sie lassen ihren Leidenschaften oft da freies Spiel, wo sie nach der strengsten Gerechtigkeit zu handeln glauben.

Was diesen Verdacht noch mehr bestätigen könnte, wenn Herrn **Pasquiers** unbescholtene Redlichkeit ihn nicht über allen Verdacht wegsetzte, ist die dunkle und räthselhafte Sprache seines Berichts, den ich nun zum siebentenmal durchgelesen habe. Doch kan man hierauf

ant-

antworten, daß die Natur, die Herrn Pasquier mit so grossen Einsichten begabte, ihm die Gabe, seine Begriffe deutlich auszudrücken, versagt hatte.

Daß in diesem Bericht kein einziges Verbrechen hinlänglich bestätigt ist, darf ich ohne Scheu behaupten. Die wesentlichsten Fakta sind mit Ausdrücken des Zweifels, mit: **Es ist erweislich — es ist wahrscheinlich — es dünkt mich — es scheint — die Erweislichkeit nähert sich der augenscheinlichen Gewisheit** *) — angeführt. Was ieden Mann von kalter Ueberlegung in Erstaunen setzen muß, — ich hätte sagen sollen, wobei sein Verstand gänzlich stille stehen muß — ist, wenn man liest, wie Herr Pasquier, nachdem er versichert hat, **daß Herr de Lally als ein Verrückter, daß er ohne Kopf gehandelt habe**, endlich entscheidet, **daß er verdient habe, den Kopf zu verlieren, und aus der Zahl der Bürger des Staats vertilgt zu werden.**

Anstatt daß die Richter, auf die Versicherung, daß der General Lally ein Verrückter sei, ihn ins Tollhaus hätten schicken sollen, schickten sie ihn auf den Greveplatz, um daselbst auf einem Blutgerüste des Todes der Landesverräther zu sterben, und alle Marschälle von Frankreich äusserten ihren Unwillen laut darüber..

Drei

*) Konnte ein gelehrter Mann, wie Herr Pasquier, ein Rechtsgelehrter, dessen Sprache bestimmt und deutlich seyn soll, vor allem wenn es auf den Tod eines Bürgers ankommt, bei Anführung einer Thatsache sagen, die Erweislichkeit nähert sich der Evidenz? Nein, warlich nicht! sie ist vielmehr noch sehr entfernt davon. Hier ist die Leiter, deren Stufen diese Distanz zeigen. Die Erweislichkeit nähert sich der Wahrscheinlichkeit, die Wahrscheinlichkeit der Wahrheit, die Wahrheit der Gewisheit, und die Gewisheit der Evidenz. A. d. V.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Von dem Herrn Grafen de Morangies. Voltaire's Wolthätigkeit, Schriften, und Arbeiten zu Ferney. Ihm widerfährt Ehre von zwei berühmten Gesetzgebern.

1774 = 1775.

Der Herr Graf de Morangie's war auch einer von den Unglücklichen, zu deren Besten Voltaire seine Stimme erhob. Dieser General hatte sich in die Schlingen einer Rotte von Spitzbuben verwickelt, war gerichtlich angeklagt, und ein Verhaftsbefehl gegen ihn ausgewirkt worden. Auf einen Urtheilsspruch der Bailliage du Palais, einer kleinen und wenig bekannten Gerichtsinstanz, deren Präsident ein gewisser Herr Pigeon war, wurde er in die Conciergerie gefangen gesetzt. In dieser Gefangenschaft sollte er so lange ausharren, bis er hunderttausend Thaler, die er nicht schuldig war, bezahlt haben würde; denn es hatte den Herrn Präsidenten Pigeon und den ihn umgebenden Gerichtsbeisitzern beliebt, ein solches Urtheil zu fällen.

Dieser Herr besaß ansehnliche Güter an Waldungen und Ländereien: er hatte aber auch Schulden, deren Bezahlung ihn drängte, Geld aufzunehmen. Einige Wucherer versprachen, ihm solches aufzutreiben, und vermochten seine verdachtlose Gutmüthigkeit unter dem Vorwande, das Geschäft zu beschleunigen, dazu, daß sie Schuldscheine von dreihunderttausend Franken von ihm erhielten. So bald sie diese Scheine in Hän-

den

den hatten, behaupteten sie auf die schamloseste Weise, daß er den Betrag derselben von ihnen erhalten hätte. Um das Publikum davon zu überzeugen, erdichteten sie eine erzplumpe Lüge. Sie sagten, daß eine sechs und achtzigjährige Frau, Namens Veron, die im vierten Stock eines Hauses, in einer Art von Dachstube wohnte, ihm die hunderttausend Thaler vorgestreckt, und daß Herr Jonquieres, der Enkel dieser Frau, das Geld in dreizehn Reisen zu Fuß, zu den Herrn Grafen de Morangie's, der nur eine Meile weit von dem Aufenthalte der Darleiherin, Frau Veron wohnte, getragen habe.

Voltaire hörte in seinem entfernten Aufenthalt von diesem seltsamen Prozeß reden, und las die Schriften beider Parteien. Die Handelsgesetze waren wider den Beklagten; denn wenn man Schuldscheine ausstellt, so ist die höchste Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß man den Betrag derselben empfangen hat; allein die häufigen Widersprüche, welche die angeblichen Geldzubringer zu Schulden brachten, liessen den geistvollen Philosophen nicht zweifeln, daß das Darlehn der hunderttausend Thaler nicht eine Erdichtung wäre.

Unter der Zeit, da Meister Linguet die Richter, die gegen die Deklamationen eines Advokaten, der oft bezahlt wird, das Interesse eines Klienten, der Unrecht hat, zu vertheidigen, mißtrauisch waren, zu belehren suchte, klärte Voltaire durch verschiedne Schriften das wider das Geschrei einer Bande von Wucherern bereits stark eingenommene Publikum auf; und kaum war dieses aus dem Irrthum gezogen, so nahm das Parlement keinen

Anstand,

Anstand, den erwähnten Jonquieres für einen Betrüger zu erklären: und ich weiß, daß Herr de Morangie's sehr überzeugt war, daß er ohne Voltairen den Proceß würde verloren haben, und um Gut und Ehre würde gekommen seyn.

Es giebt Leute, sagt la Rochefaucault, die sich nicht getrauen, sich als Feinde der Tugend zu zeigen: wenn sie dieselbe aber verfolgen wollen, behaupten sie, daß sie Verstellung sei. So giengen hier Voltaire's Feinde zu Werke. Alle seine edlen Thaten schrieben sie der Eitelkeit zu. Er will nur, sagten sie, Aufsehen machen; denn seine herrschende Leidenschaft ist, daß er von sich reden machen will, und sein grösstes Talent besteht darinn, daß er sich die Umstände gut zu Nutzen zu machen weiß.

Die gutgesinnten Leute, die ihn so streng beurtheilten, wusten entweder nicht, oder stellten sich, als ob sie nicht wüsten, daß ieder Unglückliche ein Recht auf seine grosmüthigen Gesinnungen hatte, daß es ihm ein Vergnügen war, die Stütze der Unglücklichen zu seyn, zu welcher Klasse von Menschen diese auch gehören mochten, und daß er in der Stille seines Aufenthalts beständig Gutes that.

So war es eine seiner wenig bekannten Thaten, die aber verdienen, allgemein bekannt zu seyn, daß er das Vermögen von sechs Edelleuten, die alle in königlichen Diensten, und zum Theil noch minderjährig waren, den räuberischen Händen der Jesuiten entriß. Diese Edelleute waren die Herren Depre's de Crassi. Die Härte der Zeiten, und der Aufwand, den Militär-

tärpersonen zu Kriegszeiten machen müssen, hatte sie genöthigt, Geld aufzunehmen, und ihre Güter zu verpfänden. Sie waren vielen Genfern, und den Jesuiten schuldig. Der ehrwürdige Pater Fesse, Rektor der Jesuiten, erhielt im Namen seiner Gesellschaft Jesu vom Conseil die Erlaubnis alle übrigen Gläubiger befriedigen zu dürfen. Diese Erlaubniß sezte ihn an die Stelle der sämtlichen Kreditorschaft, und gab ihm ein Recht, alle Güter der sechs Herren de Crassi an sich zu ziehen, und sie an den Bettelstab zu bringen.

Eben war der Pater Fesse im Begrif, dieses heilige Werk zu vollenden; allein Voltaire verderbte ihm seine Freude. Kaum war er von den frommen Absichten des Paters unterrichtet, als er die ganze Summe, auf welche die Gläubiger der Herren de Crassi Ansprüche hatten, nach dem Gericht der Baillage von Gex sandte, und daselbst gerichtlich bescheinigen ließ.

Dieser den Jesuiten, und besonders dem Pater Fesse gespielte Streich, war eine der Thaten, die dem Philosophen die gröste Freude machten. Er hatte sechs Lämmer dem Rachen des Wolfs entrissen. Auch hatte er das Vergnügen, zu sehen, daß die gerettete Familie wieder vollkommen in Aufnahme kam, und bei der Aufhebung des Jesuiterordens war sie im Stande, die Güter derselben zu kaufen, und ihr Kollegium zu einem Wohnhause zu machen.

Um die Feinde des Philosophen desto mehr zu erbauen, will ich noch eine That von ihm erzählen, die ganz unbekannt ist, und vielleicht niemals würde bekannt geworden seyn, wenn nicht die guten Leute, die

der Gegenstand seiner Wolthätigkeit waren, das Geheimnis verrathen hätten.

Ein Landmann, der Voltaire's Vasall nicht war, verlor bei dem Parlement zu Besancon einen Prozeß, der ihn ganz zu Grund richtete. Er kam nebst seiner Frau, in völliger Verzweiflung zu Voltairen, den man in ganz Frankreich als einen wolthätigen Philosophen verehrte. Alle Hülfe, die er verlangte, war Appellation von dem Parlementsschluß.

Voltaire, durch die Erzählung von dem Unglück dieser guten Leute zu Thränen gerührt, nahm die Papiere ihres Prozesses an, und übergab sie seinem Gerichtshalter, dem Herrn Christin, der nach einer wolüberlegten Untersuchung der Meinung war, daß diese Unglücklichen eine gerechte Sache verloren hätten, und daß bei den erweislichen Nichtigkeiten des gerichtlichen Verfahrens, wol eine Appellation Statt fände.

Auf diesen Bericht gieng Voltaire in sein Kabinet, und kam mit drei Säcken, ieden zu tausend Franken, die er in dem aufgehobenen Vordertheil seines Schlafrocks trug, zurück. Hier habt ihr, sagte er zu dem unglücklichen Landmann, eine Vergütung des Unrechts, das euch die Gerechtigkeitspflege angethan hat. Ein abermaliger Prozeß würde vielleicht nur eine neue Marter für euch seyn. Wenn ihr klug handeln wollt, so klagt nicht weiter, und wenn ihr euch auf meinen Gütern anbauen wollt, will ich weiter für euer Schicksal sorgen.

Die Wohlthätigkeit des Philosophen hatte ihn fast zum Schutzengel der Gegend gemacht, und die Ehrfurcht,

furcht, die man gegen ihn hatte, war allgemein. Auf seinen Spatziergängen sah er sich, wo er hinkam, von einer Menge wackerer Leute umgeben, die ihm folgten, und ihn mit Segenswünschen überhäuften.

Vor seinem Grabmal sah man oft, wie vor einem Altar, Bauersleute, die von ihrer Feldarbeit zurückkamen, auf den Knien liegen, das Grabmal umfassen, und ihn, wie einen Heiligen ehren. In alten Zeiten, da man einen Herkules und Theseus vergötterte, würde ihre ausschweifende Erkenntlichkeit einen Gott aus ihm gemacht haben.

Die Leute auf dem Gebirge Jura sagten: Wenn er es so weit bringt, daß wir frei werden, so wollen wir den heiligen Klaudius aus seiner Nische herausnehmen, und sein Bild dafür hineinsetzen. In der That kan man auch nur den einen Schutzpatron nennen, der wohlthätig handelt. Als Voltaire diese ihre günstige Aeusserung vernahm, sagte er: Man sage diesen redlichen Leuten, daß ich ihnen danke; aber mit der Sache selbst hat es keine Eile.

Seine Beschäftigungen waren edel und groß; er baute eine Stadt, errichtete Manufakturen, und beschäftigte sich mit Urbarmachung seiner Ländereien und mit dem Ackerbau. Auf seinen Gütern waren keine armen Leute; der Ueberfluß, und die Freude herrschten allenthalben. Er that für seine Vasallen alles das Gute, das ein Gutsherr thun kan, und das sehr wenig Gutsherren wirklich thun.

Ob gleich so vielerlei Beschäftigungen einen Mann ganz für sich allein zu erfordern scheinen, hinderten sie

ihn doch nicht, seine Zeitgenossen durch Schriften, die zum Theil Philosophie enthielten, und zum Theil ins Fach der schönen Litteratur gehören, zu vergnügen und zu belehren.

Er schrieb in diesen Jahren vielfacher Arbeiten, und seines wahren Ruhms die die wichtige Untersuchung — die Kentniß der alten Evangelien — die Anbeter — Briefe des Memmius — Homilien über den Atheismus — Bittschreiben an die Obrigkeiten — die Gesetze des Minos, ein Trauerspiel, ꝛc.

Diesem Trauerspiel, dessen Gegenstand Moral und Philosophie ist, folgte eine Menge kleiner und angenehmer Gedichte. Dergleichen sind, das Gähnmaul*) — die Kabalen — die Systeme — die Taktik — die Finanzen — Epistel an Horaz — Jeannet und Nikodemus — die Töchter des Mineus, und andre mehr, in welchen sich guter Geschmack und Lebhaftigkeit mit Vernunft, Moral und Philosophie paarte.

Am Hofe Ludwigs des XV. wo 1713 und 1714**) alles Partei, Kabale und Intrigue war, nahm man wenig Antheil an alle dem Guten, das Voltaire stiftete, und an der Aufklärung, die er verbreitete. Man genoß, wenn ich mich so ausdrücken darf, den Schein der Sonne, ohne den ganzen Werth desselben zu kennen; und wenn man ia bei müßigen Stunden

von

*) Oder der Stammler, la Bégueule.

**) Ich habe diese beiden Jahrszahlen beibehalten, weil sie das Original so hat, halte sie aber für Druckfehler, und setze 1773 und 1774. Ludwig der XIV. starb ia erst 1715. A. d. U.

von ihm sprach, so beschäftigte man sich mit Aufsuchung der Flecken in seinem Charakter. Die Ehre und Gerechtigkeit, die ihm die Monarchen in Norden wiederfahren liessen, entschädigte ihn für das gleichgültige Betragen, das der Hof zu Versailles in Ansehung seiner beobachtete.

Katharina die Zweite, diese grosse Gesetzgeberin, die die grossen Unternehmungen Peters des I. zur endlichen Vollkommenheit gebracht zu haben scheint, hatte sich, ehe sie den Thron bestieg, in einer einsamen Stille lange Zeit mit dem in Voltaire's Schriften herrschenden Geist genährt. So bald sie Monarchin wurde, realisirte sie zum Glück der Russen die meisten Ideen des französischen Philosophen. Sie ist die Monarchin, die ihm eigenhändig schrieb: Wehe den Verfolgern! Drei Worte, die eine Lektion für alle Könige und alle Staaten in Europa sind.

Sie ertheilte dem Prinzen Kostlowski, den Herr Presbasenski, ein Offizier ihrer Leibgarde, begleitete, Befehl, nach Ferney zu reisen. Sie überbrachten dem Philosophen im Namen ihrer Monarchin, ein Schreiben, das sie an ihn erlassen hatte, die Instruktion, welche den Geist enthielt, in dem zwanzig Rechtsgelehrte an einem Gesetzbuch für zehn verschiedne unter ihrem Scepter stehende Völker arbeiten sollten; und eine Büchse von Elfenbein, die sie eigenhändig gedrechselt hatte. Zu diesen Beweisen ihrer Achtung kam noch verschiednes kostbares Pelzwerk, ihr Portrait, und zwanzig grosse Diamanten. So ehrte das mächtige Genie der russischen Monarchin das Genie des französischen Philosophen öffentlich. Je aufgeklärter der Geist

eines Prinzen, ie stärker seine Seele ist, desto stärker fühlt er den Werth eines so seltnen, so ausserordentlichen Manns, wie Voltaire war.

Die Achtung, die ihm Friedrich der II. erwies, war von einer andern Art, aber nicht weniger schmeichelhaft. Es ist bekannt, daß dieser König, ein Held, ein Philosoph, Dichter, Geschichtschreiber und Gesetzgeber es für eine Ehre hielt, Voltaire's Beifall zu haben, und daß er einen Briefwechsel mit demselben unterhielt, der vierzig Jahre dauerte. Er ließ in seinen schönen Porzellanmanufakturen eine Statue des Philosophen verfertigen. An das Fußgestell dieser Statue schrieb er, ehe er ihm dieselbe zuschickte, mit eigner Hand: dem unsterblichen Mann! *) Und der Philosoph antwortete dem Monarchen: Sire, Sie haben mir Land **) von ihren Domainengütern geschenkt. Was er zu den Reisenden die nach Ferney kamen, und diese Statue bewunderten, sagte, war nicht minder fein und angenehm. Er unterbrach sie in dem Augenblick, da sie, indem sie die Inscription beobachteten, und ihn, den unsterblichen Mann, mit verschwenderischen Lobeserhebungen überhäufen wollten, und sagte: das hier ist die Signatur desjenigen, der mir die Statue geschickt hat.

Voltaire war zu gleicher Zeit ein Gegenstand der Bewunderung und des Erstaunens. Seine Schriften, die man allenthalben antraf, schienen die Einzigen zu seyn,

*) Viro immortali.

**) Une terre, ein Wortspiel, in Beziehung auf die Porzellanerde, aus welcher die Statue bestand. A. d. U.

seyn, die die französische Sprache in ganz Europa universell gemacht hatten. Alle Artisten, Bildhauer, Medailleurs, Kupferstecher, Maler, Zeichner hatten sich seiner bemächtigt: sein Bildniß zeigte sich in allen Formen und Attitüden, und kein Mensch hat ie so dauerhafte und allgemeine Ehre genossen.

Allein zur nämlichen Zeit lebte in Frankreich ein gewisser Clement, der sich fast zu Tode schrieb, um dem Publikum zu beweisen, daß Voltaire keine Grammatik verstünde; ein gewisser Rabotier, der ihn, nachdem er selbst den Spinoza erläutert hatte, einer Verachtung der Religion beschuldigte; ein gewisser la Beaumelle, der, um Voltairen in der epischen Dichtkunst Unterricht zu geben, die Henriade umarbeitete; ein Abbe d'Estree, der Sohn eines Bauern aus der Pikardie, der ihn anklagte daß er das Herz und die Seele eines Geizhalses habe; ein Franziskaner mit weiten Ermeln, *) Pater Viret, der ihm vorrückte, daß er das schöne Geschlecht liebte, und in Katharinen die II. verliebt sei; ein Herr Abbe de Mabli, der ihm mit vieler Beredsamkeit den Vorwurf machte, er sei ein Geschichtschreiber, der nicht weiter hinaussähe, als seine Nase lang wäre; und ein Herr Duval d'Epremenil der ihn vor dem Parlement zu Rouen anklagte, daß er kein rechtschaffener Mann sei. 26).

Endlich war unter vielen andern Anklägern, Kritikern, Tadlern, Verläumdern und Angebern, deren umständliche Anzeige ein wenig zu lang und zu langweilig ausfallen würde, ein Freron, der ihm mit Erlaubnis

*) Cordelier de la Grand-Manche.

laubnis der Regierung monatlich dreimal schimpfliche Grobheiten sagte. Dieser Freron war wenigstens aufrichtig; denn er gestund frei heraus: Wenn ich nichts Schlimmes von ihm schriebe, würde man meine Blätter nicht lesen. O lieber Leser! die Freimüthigkeit eines Menschen, der bekennt, daß er lügt, um seinen Unterhalt zu erwerben, hat doch auch ihren Werth!

Die zwei Personen welche am abgeschmacktesten und unüberlegtesten gegen Voltairen geschrieben haben, sind ein kleiner Abbe Sabatier, und Madame de Genlis. 27).

Nun ist es Zeit, daß wir sehen, wie der iunge Ludwig der XVI. indem er den Zügel der Regierung ergreift, die Franzosen in Erstaunen setzt, und durch weise Anordnungen beruhigt, und wie Voltaire, aus seinem entfernten Aufenthalt den Wundern der neuen Regierung seinen lauten Beifall zuiauchzt.

Erläuterungen.

26) Etwas von Voltaire's Tadlern, und insbesondre von Herrn d'Espremenil.

Gott sei barmherzig gegen so viele Papierverderber, die gegen Voltairen geschrieben haben, und verzeihe mir, daß ich zuweilen die Würde der Geschichte herabgesezt habe, um sie die Musterung passiren zu lassen.

Was den Herrn d'Espremenil betrift, muß ich gestehen, daß mein Text nicht ausführlich genug ist. Es ist ganz richtig, daß er vor dem Parlement zu Rouen in einer gerichtlichen Vertheidigungsrede sagte, Voltaire wäre kein rechtschaffener Mann. Aber um diese Iniurie

desto sicherer sagen zu können, wartete er, bis der Philosoph todt war. Das war gewiß sehr klug gehandelt; und in der That konnte man auch dem Herrn d'Espremenil nie wegen Mangel an Klugheit tadeln. Er vertheidigte seinen Onkel Leyrit Duval, und seinen Lehrmeister Mesmer, der nach seinem Onkel Leyrit einer der Männer unsers Jahrhunderts war, die das meiste Geld gewonnen haben, und legte in beiden Fällen Proben seiner Klugheit ab.

Hingegen kan man dem Herrn d'Espremenil den Vorwurf machen, daß er, indem er von Voltairen sprach, die Unwarheit geredet habe, und ihm hierüber ein kleines Dilemma vorlegen. Ich thue dieses, und unterscheide übrigens allemal in ihm den gerichtlichen Redner, und den Schüler Mesmers, für welche beide ich wenig Achtung habe, von der Magistratsperson, deren Ehre und Einsichten ich stets Gerechtigkeit wiederfahren lasse. Hier ist also mein Argument.

Der kan kein Mann von Rechtschaffenheit seyn, der vor seinen Richtern und vor dem Publikum eine Lüge sagt: Sie, mein Herr Advokat, haben in einer gerichtlichen Rede vor dem Parlement zu Rouen eine sehr beträchtliche Lüge gesagt: Also ꝛc.

Ich beweise meinen Untersatz. Sie versicherten, Voltaire habe gesagt: Die ganze Welt hätte ein Recht gehabt, den Grafen Lally zu tödten, nur der Henker nicht. Sie wagten es sogar, das was Sie vielleicht ohne Ueberlegung so hin behauptet hatten, mit Ueberlegung drucken zu lassen. Allein Voltaire hat nie diesen abscheulichen Gedanken geäussert; also haben sie eine Lüge gesagt, und also — — Kurz, ich ziehe hieraus den Schluß: Wenn man ein Lügner ist, so macht man

sich aufs allerwenigste lächerlich, wenn man einen Philosophen beschuldigt, daß er kein rechtschaffener Mann sei.

Man findet in Voltaire's Schriften nirgends die Aeusserung, durch welche Sie sein Andenken zu beschimpfen suchen. Ich fordere Sie auf, nur einen einzigen Zeugen, der dieselbe gehört hat, aufzuführen.

Ich sage noch mehr. Voltaire schäzte den Grafen Lally; er liebte ihn, und hätte er voraussehen können, daß man ihn hinrichten würde, so würde er, so beschäftigt er damals mit der Vertheidigung der Familie Calas und Sirven war, als sein Advokat aufgetreten seyn. Er ward aus weit unwichtigern Beweggründen im Jahr 1755 der Advokat des Admirals Bing, der in England von einem Admiralitätsgericht verurtheilt, und auf dem Verdeck eines Schiffs erschossen wurde.

Man hat Voltaire's Neffen getadelt, weil sie nicht wegen dieser Verläumdung gerichtliche Genugthuung von Herrn d'Espremenil suchten. Denn es ist allemal eine Verläumdung, ohne Beweise behaupten zu wollen, daß ein Philosoph kein rechtschaffener Mann sei, nachdem man ihm eine abscheuliche Sottise, die er niemals sagte, angedichtet hat.

Diese Neffen hatten alle Ursache, es beim Stillschweigen bewenden zu lassen. Denn Herr d'Espremenil hätte ihnen ungefähr auf folgende Weise antworten können: „Man kan von niemand gerichtliche Genugthuung fordern, wenn er nicht einen Mann seines Gleichen, er sei nun todt, oder lebe noch, Schaden zugefügt hat. Nun habe ich ia dem Andenken Voltaire's keinen Schaden zugefügt, denn man hat mir nicht geglaubt; und folglich habe ich weder Ihnen, noch dem abgeschiednen Geist Ihres Onkels Abbitte und Ehrenerklärung zu thun. „

Die

Die Antwort auf einen solchen Syllogismus würde die Familie in eine nicht geringe Verlegenheit gesezt haben; sie hätte ihren Endzweck verfehlt, ihre Klage zurücknehmen müssen, und wäre zur Erstattung der Prozeßkosten verurtheilt worden.

27) Noch einmal etwas von der Frau Gräfin von Genlis.

Die verehrungswürdigen Personen, zu welchen Madame von Genlis gehört, der ehrenvolle Posten, dem sie Ehre macht, der hohe Grad der Achtung in dem sie bei der Familie ihrer hohen Eleven steht, das seltne Verdienst, das sie in Ansehung einer reinen Schreibart unsrer Sprache hat — alles dieses vermehrt unendlich meinen Unwillen, mit welchem ich sie unter der Zahl der Feinde Voltaire's erblicke, vorzüglich, wenn ich mich erinnere, daß sie dem grossen Mann, den sie nach seinem Tod so sehr zerlästert, bei seinem Leben Weihrauch streute.

Im Jahr 1775 begab sie sich nach Ferney, ihm ihre Achtung zu bezeugen, und als er zu Paris anlangte, war sie eine der ersten Damen, die ihn besuchten. Man kan sich noch erinnern, daß sie ihm theils wahres Lob ertheilte, theils Schmeicheleien vorsagte. Beides war eine Pflicht, die sie erfüllte, ein Tribut des Lobs, den sie als ein gelehrtes Frauenzimmer, *) und als eine Philosophin, dem Patriarchen der Litteratur und der Philosophie entrichtete. Gegenwärtig zieht sie ohne Mäßigung gegen ihn zu Felde, und es ist ärgerlich, wenn man sehen muß, daß eine Dame von wahren Verdiensten, in ihrer Erbitterung blos dasienige wiederholt, was ein Abbe Sabatier und andre Leute ohne Verdienste geschrieben haben.

Dieses Betragen der Madame de Genlis hat in der That zwei einander gerade entgegengesezte Seiten. Es

*) Und eigentliche Kennerin der Litteratur, littératrice.

ist ein Räthsel, das nur sie allein uns auflösen kan. Ich ersuche sie daher, es in einem Supplemente des kleinen Katechismus in vierzehn Bänden zu thun, den sie verfertigte, und drucken ließ, um dem iungen französischen Adel leben und denken zu lehren.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Die Ordnung in Frankreich wird wieder hergestellt. Voltaire rühmt Ludwig den XVI. und dessen Minister. Herr Türgot fällt in Ungnade. Die Gelehrten erfahren Unannehmlichkeiten.

1775 - 1776.

Ludwig der XVI. der kaum zwanzig Jahre alt war, und wenig Erfahrung hatte, erstaunte, und erschrack vielleicht, da er auf einmal sah, daß er König war. Die Regierungskunst schien ihm völlig unbekannt zu seyn; und es ist bekannt, daß Ludwig der XV. sein Grosvater, ihn im Betreff der Staatsangelegenheiten in einer tiefen Unwissenheit gelassen hatte. Doch war der erste Schritt, den der iunge Monarch zum Thron machte, ein Schritt zur Weisheit. Er ließ den Grafen von Maurepas, einen in der Entfernung vom Hof grau gewordnen und durch eine langwierige Ungnade geprüften Minister zu sich berufen. Das in Ungewisheit, wie die neue Regierung beginnen würde, zitternde Frankreich überließ sich auf die Nachricht von der Zurückberufung dieses alten Ministers der Hofnung einer glüklichen Regierungsveränderung, und betrog sich nicht.

Die

Die Unordnung, die sich in alle Theile der Staatsverfassung eingeschlichen hatte, verschwand sogleich. Madame du Barri ward in ein Kloster geschickt, und der Abbe Terrai, dem die Verwaltung der Finanzen abgenommen wurde, entfernte sich, mit dem allgemeinen Haß beladen, von Paris. Der Kanzler Maupeou ward verwiesen, und bald vergessen. Die Stelle eines Kriegsministers, die der Herr Herzog d'Aiguillon bekleidet hatte, ward dem Marschall de Muy aufgetragen, und die auswärtigen Angelegenheiten dem Herrn de Vergennes, einem redlichen Mann der in Ansehung der Negotiationen seine Einsichten hat. Das Seewesen, dessen Besorgung dem Herrn de Sartine anvertraut wurde, ward den Engländern in kurzer Zeit furchtbar. Herr Türgot, der in Limousin alles mögliche Gute veranstaltet hatte, das ein Intendant in einer Provinz veranstalten kan, ward Generalkontroleur, und Herr de Malesherbes, der die Stimme aller Leute von Ehre und Einsichten für sich hatte, ersezte im Ministerium zu Paris den alten Herzog de la Vrilliere, der seit langer Zeit verhaßt und verachtet war.

Das alte Parlement ward zurückberufen. Die Gelehrten hatten sich über das Parlement des Maupeou, das das grosse Conseil ausgemacht hatte, eben nicht beklagen können. Unter diesem neuen Parlement, das der Gegenstand von hundert Pasquinaden, und einer ganzen Sündflut von Satiren war, wurde keiner derselben beunruhigt, oder unter dem Vorwand der Verachtung der Religion angeklagt. Während einer

Zeit

Zeit von vier Jahren, in welchen es saß, ertönten die Schranken nie von ienen heftigen Deklamationen, in welchen, wenn man einem boshaften Tadel anderst glauben darf, eine Magistratsperson, oft ohne recht zu wissen, was sie sagte, sich ein Vergnügen daraus machte, laut zu behaupten, daß die Philosophie, die doch allen Völkern den Gehorsam gegen ihre Regenten predigt, ihnen selbst mit Beispielen vorgeht, und, indem sie aufklärt, den Thron des Monarchen gegen die schändlichen Unternehmungen des Aberglaubens sicher stellt, den Thron untergrabe.

Indessen muß man nicht denken, daß die Parlementsglieder des Maupeou sehr einsichtsvolle Leute waren. Sie verstanden nur ihr Interesse, und wollten die Gelehrten, deren Urtheil mit der Zeit das Urtheil des Publikums wird, nicht vor den Kopf stossen.

Die Frau eines dieser neuen Parlementsglieder war schwach genug, von einem Advokaten für die Auswirkung einer Audienz bei ihrem Gemahl, die ihm dieser mit grossem Widerwillen erlaubte, hundert Louisd'or anzunehmen. Dieser Umstand veranlaßte einen Prozeß zwischen dem Richter nnd dem Advokaten; der Prozeß ward allgemein bekannt, und veranlaßte die Zurükberufung des alten Parlements.

Man hatte erwartet, daß die Glieder desselben, durch eine langwierige Verweisung geprüft, die Zeit ihrer Ungnade und Musse nüzlich würden angewendet haben, und daß sie, durch Ueberlegung und gute Lektur aufgeklärt, bei ihrer Zurükkunft neue Menschen seyn würden. Sie fiengen ihre Verrichtungen zum gros-

sen Vergnügen von ganz Paris vom neuen an; aber zum grossen Erstaunen aller derienigen, denen an den Fortschritten der Aufklärung etwas gelegen ist, hatten sie alle ihre Vorurtheile gegen die Gelehrten wieder mitgebracht.

Nun waren damals zween Philosophen im Ministerium, die Herren de Malesherbes, und Türgot. Bei der kleinen Musse, die ihnen die Staatsgeschäfte übrig liessen, unterhielten sie sich mit Vergnügen mit ihres Gleichen. Herr Türgot genehmigte einen grossen Theil von den Vorschlägen der Oekonomisten, die sich mit der Verbesserung des Kommerzes und Ackerbaues, ingleichen mit den Vorbeugungsmitteln gegen die Fehler, die sich unter der vorigen Regierung in die Finanzverwaltung eingeschlichen hatten, beschäftigten.

Die Freiheit des Getraidehandels war eine der ersten Beschäftigungen des Herrn Türgots, und der Preis des Brods fiel sogleich. Die Gebühren der Einfuhr wurden in Ansehung der unentbehrlichsten Waaren sehr gemildert und der König verlor nichts dabei, weil die Konsumtion der Eßwaaren überflüssiger wurde. Die Caisse de Poissy, über welche Menschen zu Tausenden, als über eine wuchererische und für das Volk lästige Anstalt schrieen, wurde unterdrückt, und der Preis des Fleisches verminderte sich um einen Sou vom Livre. Die Bauern und Landleute wurden nicht mehr zur Eröfnung und Ausbesserung der Landstrassen angehalten. Die Frohndienste wurden, vermittelst einer Auflage, allen Bürgern gleich zugemessen.

Diese

Diese Reforme, durch welche Herr Türgot schon allein eine Statue verdient hätte, machte ihm eine starke Anzahl Feinde, unter dem Adel, den Magistratspersonen, und der Geistlichkeit. Die Juranden und Korporationen, welche der Indüstrie Fesseln anlegen, und zu gleicher Zeit der Ruin der Unglüklichen, die sich denselben unterwerfen, und eine unerschöpfliche Quelle der Prozesse sind, wurden abgeschaft.

Eine noch reichhaltigere Quelle der Prozesse waren die Lehensrechte. Herr Türgot entwarf einen Plan, diese Rechte zu verändern. Er wollte auch den Salzhandel frei machen. Dann hätten wir keine Kontrebande mehr, und iährlich vierzigtausend Unglükliche, die sich mit Kontrebande einlassen, weniger gehabt. Auch gieng er mit einer Reformation des königlichen Hofstaats um, mit einer Operation, auf welche das Parlement durch öftere Vorstellungen angetragen, und die endlich Herr Necker einzuleiten das Herz hatte.

Voltaire, der den Staat, den König und den Herrn Türgot liebte, in dessen Unternehmungen sich der Philosoph, der gute Bürger und der grosse Mann zeigte, rühmte die Wunder der neuen Regierung in drei kleinen Gedichten, deren erstes die gegenwärtige Zeit, das zweite, die Finanzen, und das dritte Sesostris war. Dieses leztere war eine eben so angenehme als sinnreiche Allegorie, in welcher der Sänger Heinrichs des IV. die Weisheit seines Urenkels Ludwigs des XVI. rühmte. Er hatte das Verdienst, die einzigen guten Verse, die bisher zu Ehren des iungen Monarchen erschienen waren, gemacht zu haben, und es war

ein sehr schmeichelhafter Umstand für Seine Maiestät, daß Voltaire's Verse wirklich keine Schmeichelei waren.

Voltaire wendete den flüchtigen Augenblik der Hofgunst, die ihm dafür zu Theil ward, nützlich an. Er bat um die Abschaffung der Steuerbedienten, mit denen das Ländchen von Gex geplagt war. Keinen grössern Dienst hätte er diesem Lande nicht erzeigen können, und Herrn Türgot hatte er es vorzüglich zu danken, daß er diese Gnade erhielt.

Inzwischen wurden Militärpersonen, geistliche Herren, Männer im Magistratsrok, Finanzbeamte, Schreiber und Gerichtsdiener, gemeine Leute und Stallbediente zu Versailles über die Reformen, die der Generalkontroleur veranstaltete, und in Vorschlag brachte, unruhig, und erhoben einen gewaltigen Lärm über denselben. Da die Parteien, deren Interesse durch seine Anstalten litt, einmal gegen ihn erbittert waren, wurde er in voller Parlementsversammlung beschuldigt, daß er die Lehnsverfassung vernichten wollte, der er doch nur mit Bewilligung der Lehnseigenthümer, und auf eine so wol für die Lehnsherren als Lehnsträger vortheilhafte Art eine andre Gestalt zu geben suchte.

Man machte ihm ein Verbrechen daraus, daß er das Ausleihen auf Zinsen, das einige strenge Theologen, als sündlich verdammen, das aber für das Bankowesen und Kommerz nothwendig ist, in Frankreich aufkommen ließ.

Das Parlement, das ihn haßte, weil er Neuerungen aufbrachte, oder vielmehr, weil er zwanzig Quellen

Quellen der Prozesse verstopfte, verurtheilte eine kleine Schrift Voltaire's *) welche ausser einigen lustigen Einfällen über die Kühe, die ein Pharao im Traum am Ufer des Nilstroms sah, das Lob des Herrn Türgot enthielt, als ein gottloses und verabscheuungswürdiges Werk zum Feuer.

Es ist allerdings glaublich, daß der Patriarch Joseph, zur Zeit da er dem König in Aegypten erklärte, daß die magern Kühe, die die Fetten auffressen, so viel sagen wollten, daß Hungersnoth auf Ueberfluß folgen würde, nicht daran dachte, daß einst das Parlement des Königs von Frankreich die Hand des Henkers zur Rache des Traums von den vierzehn Kühen in Bewegung setzen würde. 28).

Da alle Gelehrte Freunde des Herrn Türgots waren und an den Unternehmungen desselben, an allen dem was er zum Besten des Staats that oder thun wollte, Antheil nahmen, wurden sie durch die Widersprüche, die ihm das Parlement entgegensetzte, sehr aufgebracht. In der ersten Empfindung des Verdrusses drückten sie sich ohne Mässigung aus, und man kan die Freiheit, und die Verachtung, mit welcher die meisten von dem Parlement zu Paris sprachen, nicht genug misbilligen.

Der Philosoph Diderot sagte bei Gelegenheit der Verbrennung der eben erwähnten Schrift: Nach der Sorbonne ist das Parlement das unwissendste Kollegium in Frankreich. Bei der nämlichen Veranlassung sagte der Philosoph d'Alembert öffentlich

*) Diatribe aux Auteurs des Ephémerides.

lich in den Thuillerien: das Parlement des Maupeou war ein stinkendes Thier, und das gegenwärtige Parlement ist ein giftiges Thier. Ich habe diese Aeusserung mit Schrecken angehört. Herr d'Alembert, dessen Name unsterblich ist, war freilich ein grosser Philosoph; allein er hatte einen heftigen Charakter, und liebte Herrn Türgot, und Voltairen.

Ich weiß nicht, ob das Parlement von diesen Aeusserungen Nachricht erhielt; indessen ist es richtig, daß es unter diesen Umständen, ein voluminöses Werk, betitelt: der vollkommene Monarch, das dem Kaiser Joseph dem II. zugeeignet, und übrigens ein höchst langweiliges Buch ist, verbrennen ließ. Die für die Sicherheit des Lebens ihres Monarchen iederzeit wachsamen Herren des Parlements fanden Grundsätze des Königsmords darinnen. Das Buch wurde verbrannt, und man beschuldigte Herrn Türgot bei dem König, um ihn recht verhaßt zu machen, daß er die Einführung dieses vollkommenen Monarchen in Frankreich begünstigt habe.

Man vereinigte noch das Lächerliche mit dem Verhaßten, indem man eine Art kleiner Schnupftobacksdosen erfand, die man Türgotinen oder Plattitüden nennte. Diese schimpflichen Benennungen sollten alle Unternehmungen des Generalkontroleurs lächerlich machen, und um ihren Kredit bringen. Keine Magistratsperson, kein Pachter, kein Bischof, kein Abbe war damals zu Paris, der nicht eine solche Plattitüde oder sehr flache Schnupftobacksdose in der Tasche hatte. Begegnete man einander auf den Spazierplä-

ßen, in Gesellschaften, im Schauspielhause; so wollte ieder der erste seyn, der seine kleine Plattitüde hervorlangte.

Der iunge König Ludwig der XVI. der das Gute mit Leidenschaft liebt, und von nichts anders sprach, als daß er sein Volk glücklich machen wolle; liebte doch das Geschrei nicht. Er entfernte seinen Generalkontroleur vom Hof, und Herr de Malesherbes erhielt an dem Tage der Ungnade des Herrn Türgot seine Entlassung vom Departement von Paris.

Die Entfernung dieser beiden philosophischen Minister setzte Frankreich in Bestürzung, und war besonders für Voltairen niederschlagend. Er legte seine Empfindungen darüber in einer kleinen Schrift, Epistel an einen Menschen, zu Tage. Dieser Mensch war Herr Türgot, dem es sehr angenehm war, daß der Philosoph, der seinem Jahrhundert den Ton gab, überzeugt wäre, er sei, wenn gleich nicht mehr Generalkontroleur, doch ein würdiger Mensch.

Die Oekonomisten hatten bald nach der Ungnade des Herrn Türgot das nämliche Schicksal. Man fieng einen Prozeß mit dem Herrn Abbe Baudeau an, weil er gesagt hatte, die Caisse de Poissy sei eine wuchererische Anstalt. Er kam ins Chatelet, vertheidigte seine Sache selbst, und gewann seinen Prozeß. Seine Sache war die Sache des Volks, das ihn, nach gesprochenem Urtheil, unter Danksagungen und Segenswünschen nach Hause begleitete. Dieser Triumph dauerte nicht lang. Die Regierung verwieß ihn nach Combroude in Auvergne, und bei seiner Zurück-

kunft

kunft bewilligte ihm der König eine Pension von vier-tausend Franken, die ihn über seine Verweisung beruhigte.

Der Abbe Roubeau, sein Mitarbeiter an den Ephemeriden des Bürgers ward in die Normandie verwiesen; und da er vorgab, daß er wegen Geldmangel nicht nach dem Ort seiner Verweisung abgehen könne, ließ man ihm funfzig Louisd'or auszahlen. Die Regierung hielt eine solche Strenge, die bald nachließ, in Rücksicht auf diese beiden gelehrten Bürger für nothwendig, um den Enthusiasmus der Oekonomisten ein wenig abzukühlen, deren Schriften über das gemeine Beste den Leuten die Köpfe ein wenig zu warm gemacht hatten.

Das Abentheuer, das Herr Delisle zur nämlichen Zeit hatte, war von einer andern Gattung. Zwei Magistratspersonen, die der Eifer für das Haus des Herrn fast aufgefressen hatte, und die im ganzen Parlement die Erleuchtetsten waren, giengen aus, um philosophische Schriften auszuspüren. Nachdem sie in kurzer Zeit für funfzehntausend Franken Bücher dieser Art zusammengekauft hatten, liessen sie dieselben verbrennen. Sie hoften dadurch, wie ihre Herren Kollegen im Scherz zu sagen pflegten, ihre kleinen Jugendsünden wieder gut zu machen.

In einem ihrer Ausfälle trafen sie auf die Philosophie der Natur, ein Werk in sechs Bänden, das seit sieben Jahren mit Bewilligung der Regierung war gedruckt worden. Die beiden Wörter, Philosophie und Natur machten ihre andächtige Seele toll, und

das Werk schien ihnen verzweifelt verdächtig. Sie kauften von dem Buchhändler Saillant die ganze Auflage, die er noch übrig hatte, und entlehnten von ihm das Manuskript, nach welchem das Buch war abgedruckt worden. Dieses zweien Parlementsräthen auf Treue und Glauben geliehene Manuskript wurde dem Generaladvokaten des Chatelet zugetragen, der sofort einen Prozeß gegen die Philosophie der Natur, und ihren Verfasser eröfnete. Diese Philosophie, die eine Art von Strafpredigt (philippique) wider die Gottesläugner ist, wurde auf dem Platz la Greve öffentlich verbrannt, und Herr Delisle, der Verfasser derselben, wurde in einen Käfig des Chatelets eingesperrt, und zu ewiger Landesverweisung, mit Konfiskation aller seiner Güter verurtheilt.

Diese Konfiskation der Güter eines Manns den man aus dem Lande iagen wollte, scheint äusserst ungereimt zu seyn. Man raubte ihm seine Ehre, und sein Vaterland; man hatte nicht Gründe genug ihn unter des Henkers Händen sterben zu lassen und daher wollte man, daß er verhungern sollte. Dachte man nie daran, daß man einem Mann, den man aller seiner Güter beraubt, zu gleicher Zeit das Herz mit Verzweiflung erfüllt und ihm den Dolch in die Hand giebt, mit dem er andre Leute mordet, wenn er kein redlicher Mann ist, oder sich selbst tödet, weil er entweder nach der Behauptung der Philosophen Muth genug hat, so eine That zu verüben, oder, wie die Theologen lehren, weil er nicht Muth genug hat, sein Leiden zu ertragen?

Das Parlement zu Paris misbilligte das Urtheil des Chatelets, und schenkte Herrn Delisle der Gesellschaft, und dem Vaterlande wieder, indem es ihn in alle Rechte eines Bürgers wieder einsetzte. Als er sein Gefängnis verließ, begab er sich auf einige Zeit nach Ferney zu Voltairen.

Zu eben der Zeit, da der alte Philosoph das Vergnügen genoß, einem verfolgten Gelehrten Aufenthalt zu gewähren, passirte Joseph der II. der bereits so wol wegen seiner grossen Absichten als wegen seines prachtlosen Betragens in Europa berühmt war, nahe bei Ferney vorbei. Er hielt sich daselbst nicht auf, und man erstaunte gewaltig darüber. Alle Gelehrte fragten sich: Warum wollte dieser Monarch den Philosophen nicht sehen? Grosse Männer, die so selten sind, fanden zu allen Zeiten ein Vergnügen darinn, einander zu sehen und zu sprechen, wenn sich Gelegenheit dazu zeigte.

Wenn es Voltairen empfindlich fiel, Joseph den II. nicht bei sich gesehen zu haben, so ließ er sich doch niemals etwas davon merken; und es ist sehr wahr, daß er, wenn er noch lebte, sich freuen würde, zu sehen, wie dieser Monarch in seinen Staaten einen Theil iener grossen Reformen veranstaltet, auf die er in einem Zeitraum von funfzig Jahren unaufhörlich hingewiesen, und dazu aufgefordert hatte.

Die Ehre, den Kaiser empfangen zu können, würde ohne Zweifel sehr schmeichelhaft für ihn gewesen seyn: ob sie es aber in dem Grade gewesen wäre, als die Huldigung, die er im folgenden Jahr mitten in Paris empfieng, ist ungewiß. Diese Beweise der öffent-

lichen Achtung waren ziemlich hinreichend dem Sprüchwort: Nirgend gilt ein Prophet weniger als in seinem Vaterlande, zu widersprechen.

Erläuterungen.

28) Ueber die vierzehn Kühe, die ein Pharao am Ufer des Nilstroms sah, und das beste Rondeau, das in Frankreich gemacht worden.

Diese Kühe existirten nie anderst, als im Traum: da ich mich aber in Ansehung der Offenbarung gelehrig finden lasse, so glaube ich den Traum des ägyptischen Königs, und finde sogar, daß Joseph diesen Traum gar wundersam ausgelegt, und dem ganzen Land einen grossen Dienst erzeigt habe.

Nur die Naturforscher wünschten, daß Joseph, indem er zeigte, daß die sieben magern Kühe, die die sieben fetten frassen, andeuteten, daß Hungersnoth auf Ueberfluß folgen würde, auch erklärt haben möchte, wie Thiere, die die Natur bestimmt hat, das Gras abzuweiden, andre Thiere fressen konnten.

Mit aller Anstrengung, mit guten Zähnen, starken Kinnbacken und einem guten Magen, mit der Zeit, und mit der Hülfe Gottes kan indessen auch eine Kuh, die ihres Gleichen fressen und verdauen will, zum Zweck gelangen. Ausserdem gehört dieser Traum unter die unbegreiflichen Artickel, die man blindlings glauben muß.

Wir müssen auch den Parlementsschluß, in Kraft dessen Voltaire's Werk über das Getraide in welchem nebst einigen scherzhaften Einfällen über die vierzehn Kühe des Pharao, das Lob des Herrn Türgot enthalten war, verbrannt wurde, unter die ganz besondern Begebenheiten unsrer Zeit zählen. Der Generalkontroleur kam bald nachher in Ungnade, und Herr des Ma-

les-

lesherbes erhielt seine Dimission an dem Tage der Ungnade des Herrn Türgot.

Die Entfernung beider philosophischen Minister veranlaßte ein sehr meisterhaftes Rondeau. Ich führe hier nur den Anfang desselben an, weil darinnen von dem Parlement, der Geistlichkeit, den Finanzräthen und den Grossen sehr verächtlich gesprochen wird, und ich möchte gern die Selbstliebe der ganzen Welt schonen.

Rondeau.

„Zween rechtschaffene Männer wohnten zu Versail„les. Zween auf einmal? das war ein seltner Fund. — „Es wunderte sich auch Jedermann darüber; aber ie„der Schurke befürchtet, ertappt zu werden.„ *)

29) Vom Chatelet zu Paris, und von der Philosophie der Natur.

Das Urtheil dieses Gerichtshofs über Herrn de Sales de Lisle war sehr hart, und die Beweggründe dazu sehr liederlich. Man beurtheile sie. Es ward ihm ein Verbrechen daraus gemacht, daß er behauptet habe:

1) Daß man eine Geliebte anbeten müsse.

2) Daß die vier Haupttugenden, (virtutes cardinales) gar wol auf eine Einzige eingeschränkt werden können.

3) Daß das Glück der Menschen eine Reihe wollüstiger Augenblicke sei.

4) Daß die Beschneidung ein Verbrechen gegen die Natur sei.

5) Daß es unglückliche Zeiten seien, in welchen Jedermann einen Charakter annimmt, und der König unter

*) RONDEAU.

Deux gens de bien habitaient Versailles:
Deux à la fois? c'était une trouvaille.
Aussi chacun était émerveillé;
Mais tout frippon craint d'être surveillé.

keinem andern als unter den Charakter eines Menschen erscheint.

Nun frage ich ieden vernünftigen Menschen, ob er hierinn etwas finden kan, wodurch ein Mensch verdient hätte, aus seinem Vaterlande verjagt, seiner Güter beraubt, und zur Verzweiflung und an den Bettelstab gebracht zu werden?

Ueberhaupt muß man sehr unwissend seyn, um nicht zu wissen, daß Zeiten waren, in welchen ein König weiter nichts als ein Mensch zu seyn schien. Wer war Heinrich der III. zu den Zeiten der Ligue, in den Augen der Pariser, die damals einen sehr schlechten Charakter annahmen? Weniger als ein Mensch! Denn nach ihren Begriffen von ihm, die ihnen die Prediger einflößten, schien er ihnen ein entschiedner Zauberer, und ein Tirann zu seyn.

Uebrigens lebte zur Zeit da Herr de Sales de Lisle sich in dem Kerker des Chatelets befand, zu Paris ein sehr rechtschaffener Mann, der ihm, ohne eben sein Freund zu seyn, beträchtliche Dienste erzeigte. Er ward sein Vorsprecher bei dem Parlement, um die Vernichtung des Urtheilsspruchs, der ihn zur Landesverweisung verdammte, zu bewirken. Er bewirkte für ihn eine Art von Deputation von Seiten der französischen Akademie, und die Besuche vieler Damen vom Stande, die in sein Gefängnis kamen, und ihn einen Sokrates nannten. Er erhielt auch von Voltairen nach seiner Erledigung aus dem Gefängnis, zu Ferney einen Aufenthalt für ihn.

Der erste Akt der Erkenntlichkeit des modernen Sokrates war, daß er seinen Wolthäter zum Hahnrey machte, und, nachdem er Ferney verlassen hatte, ein Pasquill auf Voltairen drucken ließ.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Voltaire kommt nach Paris. Sein Glaubensbekenntniß, und seine Krönung.

1777 = 1778.

Voltaire war binnen beinahe dreissig Jahren nicht nach Paris gekommen, und sein vier und achtzigstes Lebensjahr rückte heran. Seine Gestalt war das Bild der Zeit; seine dumpfe, aber maiestätische und stark ausgebende Stimme war die Stimme des Manns, der zwei Jahrhunderte erlebt hat. Noch immer mit grossen Unternehmungen beschäftigt, lebte er frei und glüklich unter einem kleinen, von ihm selbst gebildeten Volk, das ihn mit iedem neuen Tage segnete.

Im Jahre 1777. vermählte er die Mademoiselle de Varicour, die Tochter eines Edelmanns von sehr guter Familie aus dem Ländchen von Gex an den Herrn Marquis de Villette, der sich damals zu Ferney befand und zu Paris in sehr beträchtlichen Glüksumständen lebte. Diese Demoiselle war unter seinen Augen erzogen worden, und er hatte eine väterliche Zärtlichkeit für sie gehabt. Ihre körperliche Schönheit und sanfter Charakter erwarben ihr den Beinamen der guten Schönen (Belle et bonne) den sie noch führt, und in ieder Rüksicht verdient. Was den Marquis von Villette anbelangt, so liebte ihn Voltaire: er war ein Mann, der alles Reizende der gesellschaftlichen Unterhaltung ganz in seiner Gewalt hatte, und Voltaire fand in seinem Umgang den Gesellschaf-

ter, der ihn an die Zeiten seines Umgangs mit einem la Fare und Chaulieu erinnerte.

In dem nämlichen Jahre hatte Voltaire zwei Trauerspiele, Irene und Agathokles, nach Paris geschickt. Die Schauspieler konnten sich über die Rollen nicht vergleichen; und dieses Mißverständniß, das die Vorstellungen verzögerte, machte ihn ungeduldig. Es ist bekannt, daß Geduld in solchen Kleinigkeiten keine der Tugenden unsers Philosophen war.

Auf einmal gab er den verschiednen Stimmen nach, die ihn nach Paris riefen, der Stimme der guten Schönen, die izt als Marquise de la Villette ihr Glük daselbst mit vielem Wolbehagen genoß — der Stimme seiner Freunde, die grösstentheils ebenfalls betagt waren, und ihn vor ihrem Ende noch einmal zu sehen wünschten — und vielleicht auch der Begierde nach der Ehre, noch einmal auf dem ersten Theater von Europa Beifall einzuernten. Er reißte mitten im strengsten Winter ab, und war in einem Zeitpunkt, da man ihn am wenigsten erwartete, zu Paris. Das hieß sein Leben wagen. 30)

So bald er vom Wagen gestiegen war, gieng er, obschon äusserst abgemattet, von der Freundschaft, einem Gefühl, das ihn stets beherrscht hatte, fortgerissen, ohnerachtet der strengen Kälte, zu dem Herrn Grafen d'Argental, den er seit vierzig Jahren nicht anderst, als seinen Schutzengel nannte. Diesen alten Freund wieder zu sehen, und zu umarmen, war ein Bedürfniß seiner Seele.

Binnen wenig Jahren vorher hatte man die Könige von Dänemark und Schweden, und den Kaiser zu Paris gesehen; und doch ist es sehr wahr, daß die Aukunft dieser Monarchen weit weniger Sensation veranlaßte, als Voltaire's Erscheinung. Auf den Spazierplätzen, auf den Kaffehäusern, in allen Schauspielhäusern sprach man von Nichts, als von ihm. Alle Leute von Gelehrsamkeit und Verstand sagten, wenn sie einander begegneten, freudig zu einander: Er ist angekommen! — Haben Sie ihn gesehen? — Wie befindet er sich? — Wie kan man ihn zu sehen bekommen?

Die französische Akademie ordnete eine Deputation an ihn ab: und ernannte, wider ihre Gewohnheit, statt zweier, drei Deputirte, an deren Spitze sich der Prinz von Beauveau befand. Ein grosser Theil der Akademie folgte ihren Deputirten.

Die französischen Schauspieler kamen auch, um ihm ihre Ehrerbietung zu bezeugen. Voltaire antwortete auf ihr Kompliment: Meine Herren, ich lebe nur durch Sie, und für Sie. Mademoiselle Clairon, die ihn mitten in einer zahlreichen Gesellschaft anredete, fiel vor ihm auf die Knie. Hier sah man eine Priesterin des Apollo, die ihren Gott anbetete.

Der gröste Theil der Minister ließ ihn komplimentiren, und eine grosse Anzahl Herren und Damen des Hofs folgten ihren Beispiel. Alle Gelehrte hielten es für ihre Schuldigkeit, ihm aufzuwarten. Lange Zeit war der Philosoph der Gegenstand aller gesellschaftlichen Unterhaltungen; die scherzhaften Reden,

mit denen er seinen gesellschaftlichen Umgang würzte, giengen von Mund zu Mund, und wurden die täglichen Bonmots der Gesellschaften. Die Frau Herzogin von * * *, der er die gute Schöne vorstellte, wünschte ihm Glück dazu, daß er sie vermählt hätte. Der Philosoph antwortete: Ich schäze mich deswegen auch glücklich; denn ich habe auf diese Weise ein glükliches Paar, und einen Weisen gemacht.

Herr Franklin, bevollmächtigter Minister der vereinigten Provinzen von Amerika, einer der grösten Männer unsers Jahrhunderts, und der erste Philosoph, der den Grund zur Freiheit eines ganzen Volks gelegt hat, kam, ihn zu besuchen. Er hatte seinen Enkel mitgenommen, und sagte zu demselben: Mein Sohn, beugen Sie vor diesem grossen Mann ihre Knie. Der Jüngling that den Fußfall und bat ihn um seinen Segen. Voltaire legte ihm seine Hand auf das Haupt, und sprach nur diese zwei Worte: Gott, und Freiheit!

In diesen Tagen der allgemeinen Huldigung ward seine Gesundheit sehr erschüttert. Ganz Paris ward unruhig, und diese Unruhe verdoppelte sich, als Tronchin, sein Arzt, in dem Journal ankündigte, daß diejenigen, die ihn so oft besuchten, gar bald Zeugen seines Todes, und Mitschuldige an demselben seyn würden.

Die Gefahr verschwand: aber eine andre Art von Besorgnissen folgte diesen ersten Unruhen. Es verbreitete sich ein Gerücht, daß der Erzbischof von Paris Voltaire's Abreise zu bewirken suche, und Lud-

wig

wig dem XVI. deswegen sehr angelegentlich ersuche. Bald nachher sezte man noch hinzu, daß Herr Seguier Befehl hätte, ihn bei dem Parlement anzuklagen. Ich kan so viel versichern, daß gleich auf den ersten Lärm von dieser Denunciation eine Dame sogleich zu dem Generaladvokaten lief. Denken Sie doch, sagte sie zu ihm, daß es dem Parlement wenig Ruhm bringen wird, wenn es diesen grossen Mann, den ganz Paris anbetet, beunruhigt, und daß Sie sich selbst entehren, wenn Sie sich zum Werkzeug dieser Verfolgung gebrauchen lassen. — Herr Seguier benahm dieser Dame ihre Besorgniß; doch mit dem Zusatz: wenn es der Hof befehlen würde, dann könnte er sich seiner Amtspflicht nicht entziehen.

Indessen ließ Voltaire, ob er gleich krank war, doch die Schauspieler und Schauspielerinnen, die die Irene aufführen sollten, zu sich kommen, und die Repetitionen wurden vor seinem Bette angestellt. Madame Vestris sagte ihm einst: Ist es wahr, daß Sie meine Rolle nochmals bearbeitet haben? Vollkommen wahr, erwiederte der Philosoph, ich habe die ganze Nacht für Sie gearbeitet, wie ein Jüngling von zwanzig Jahren. Er hatte wirklich eine ganze Nacht mit der Umarbeitung des fünften Akts der Irene zugebracht.

Bei einer Repetition dieses Trauerspiels zersprengte sich Voltaire ein Blutgefäß in der Brust. Das Blutauswerfen, welches daraus erfolgte, machte, daß man für sein Leben besorgt war. Auf die Nachricht

von

von diesem Zufall, kam sogleich der iunge Abbe de Tersac, Pfarrer zu St. Sulpice gelaufen, um den alten Philosophen über seinen Glauben zu befragen. Man ließ ihn nicht vor. Am folgenden Tag erschien er wieder, und man hatte Befehl, ihn vorzulassen.

Sie erzeigen mir eine Ehre, sagte Voltaire, indem er ihn empfieng. Ich bin erfreut, einen Pastor zu sehen, der von gutem Adel ist, seine Pfarrkinder wie ein Apostel unterrichtet, sich der Armen wie ein Vater annimmt, und ihnen, wie ein Staatsmann, Beschäftigung zu verschaffen weiß. Der Pfarrer beantwortete dieses Kompliment durch tiefe Reverenzen, und begab sich weg, nachdem er dem Philosophen versichert hatte, daß er vielen Antheil an dessen Gesundheitsumständen nähme.

Allein diese grosse Zudringlichkeit des Pfarrers zeigte, daß er fähig wäre, einen von den Streichen des heiligen Eifers auszuführen. Um ihm zuvorzukommen, nahm Voltaire das Anerbieten eines Abbe, Namens Gautier, an, der sich erbot, seine Beicht zu hören. Dieser Herr Gautier fieng sein beichtväterliches Amt damit an, daß er vor dem Philosophen niederkniete. Es war eine Art von Huldigung, die er dem grossen Mann erzeigte. Voltaire hob ihn höflich auf, und verlangte eine öffentliche Beicht, nach der Sitte der ersten Jahrhunderte des Christenthums abzulegen.

Der Abbe Gautier weigerte sich, unter dem Vorwand, daß er sich dadurch Verantwortung zuziehen würde, diese öffentliche Beicht anzunehmen. Er verlangte sogar eine vor-

vorläufige Erklärung wegen der Religionsgrundsätze Voltaire's; und da ihm der Philosoph diese Erklärung gab, die das eigentliche Glaubensbekenntnis eines ächten Katholiken war, wollte der Abbe Gautier noch erst den Erzbischof darüber zu Rath ziehen.

Der Philosoph bewilligte auch diesen Schritt; und seine Erklärung ward nicht hinlänglich befunden. Der Erzbischof verlangte, daß er solche vor Notarius und Zeugen thun sollte, und sezte selbst ein Formular dazu auf, das folgendermassen begann: Wir bekennen, die Gottheit Jesu Christi boshafter Weise gelästert zu haben — Voltaire las diesen Eingang, bebte erschrocken zurück, gab dem Abbe Gautier seinen Abschied, und sagte: Genug für heute! Wir wollen die Scene nicht mit Blut beflecken. Diese Worte bezogen sich auf sein Blutauswerfen.

Alles dieses ward zwischen Voltairen und dem Abbe Gautier in Geheim abgehandelt. Indessen war es Voltairen eben nicht unangenehm, daß das Publikum glaubte, er habe gebeichtet. Er antwortete sogar denen, die mit ihm darüber sprachen: Wenn ich am Ufer des Ganges wäre, müste ich mit einem Kuhschwanz in der Hand sterben.

Einige Tage nachher besuchte ich ihn; und so, wie ich in sein Zimmer trat, rief er mir zu: Nun wird man mich nicht auf den Schindanger werfen, denn ich habe dem Herrn Abbe Gautier gebeichtet. Man sprach verschiedne Tage hindurch zu Paris fast von nichts, als von dieser angeblichen Beichte, und die

Spaß-

Spaßvögel ermangelten nicht, den Beichtiger und den Beichtenden mit Gassenliedern zu beehren.

Gleich den Tag nach dieser Ceremonie fieng er die Repetitionen der Irene, von der er nicht die beste Meinung hatte, wieder an, und sagte im Scherz bei dieser Gelegenheit: Es ist doch betrübt für mich, daß ich nach Paris gekommen bin, blos um zu beichten, und ausgepfiffen zu werden.

Dieses Trauerspiel war bereits sechsmal aufgeführt worden, ehe er einer Vorstellung beiwohnen konnte, und bei ieder derselben forderte das Publikum seine Gegenwart. Seine Freunde und die dringende Aufforderung des Publikums bestimmten ihn endlich, zu erscheinen. Die für Leute von iedem Alter gefährliche Krankheit, der er so eben entgangen war, ohnerachtet sie für einen Mann von seinen Jahren ordentlicher Weise immer tödlich ist, vermehrte den Antheil, den man an ihm nahm, und machte seine Gegenwart dem versammelten Publikum, das ihn zu sehen wünschte, noch theurer.

Es wurden zwei Schildwachen an die Thüre der Loge der königlichen Kammerherrn gestellt, in welcher er sich nebst der guten Schönen befand. Kaum war er eingetreten, so erhoben sich alle Zuschauer von ihren Sitzen, einige hingerissen von der Begierde, ihn besser sehen zu können, andre aus Hochachtung, die sie dem Philosophen schuldig zu seyn glaubten, der ganz Europa mit seinem Namen und Ruhm erfüllt hatte. Dies war der erste Beweis der Achtung, die ihm das Publikum bezeigte.

Nun

Nun folgte ein Händeklatschen, und ein Freudengeschrei, das so ausschweifend war, daß es übermässig würde geschienen haben, wenn es nicht einen Mann zum Gegenstand gehabt hätte, der seines Gleichen nicht auf Erden hatte. Mitten unter diesem Konzert von Beifall hörte man tausend Stimmen aus allen Ecken des Saals wiederholt rufen: Man bringe ihm einen Kranz!

Herr Brissard, dieser in Vaterrollen so interessante, und in Grospriestersrollen so edle Akteur, gehorchte der Stimme des Publikums, und kam, Voltairen zu krönen. Der bescheidne Philosoph weigerte sich lange, eine Ehre von dieser Art, die man noch nie in Frankreich gesehen hatte, anzunehmen; allein während des Kampfs der Weigerung von einer, und des Zudringens von der andern Seite, wiederholte man mit grossem Geschrei: Das Publikum ists, das Ihnen den Kranz zuschickt!

Diese übermässige Freude dauerte, unter hundert Veränderungen, vier Stunden ununterbrochen fort. Jeder Zuschauer drückte sein Vergnügen nach seiner Art aus. Einige riefen: Es lebe Herr von Voltaire? — Es lebe der Sophokles Frankreichs! — Es lebe unser Homer! — Andre äusserten ihre Hochachtung in den Ausdrücken — Ehre ihm, dem Einzigen! — Dem Philosophen, der uns denken lehrt! Einige Augenblicke hörte man nichts, als den lärmenden Schall von tausend Stimmen, die: Ehre dem allgemeinen Genie! riefen.

Während der Vorstellung der Irene ward das Publikum gleichsam wider seinen Willen von dem Vergnügen, ihn vor sich zu sehen, hingerissen, und indem

es sich dem Gefühl seiner Bewunderung ohne alle Zurückhaltung überließ, wurden die Schauspieler oft durch Geschrei unterbrochen. Man rief: Ehre dem Vertheidiger des Calas! Ehre dem Erretter der Sirven und Montbailli! Gesetzte Männer vergossen in dem Uebermaaß der Freude, welche alle Herzen erfüllte, Thränen der Rührung, und die Damen richteten sich in den Logen auf, und strekten, gleichfalls von der allgemeinen Freude trunken, die Hände gegen ihn, wie gegen ein Wesen, das man verehrt, und anbetet, empor.

Der Geschichtschreiber der hier diese Begebenheit beschreibt, war dabei gegenwärtig: er besuchte das Schauspielhaus, nicht um **Voltairen** zu sehen, denn der Genuß dieses Vergnügens war ihm zu Zeiten verstattet; nicht um mit zu klatschen und mitzurufen, denn seine Stimme würde sich unter der Menge verloren haben, sondern einzig, um ein Zeuge des Eindrucks zu seyn, den die Gegenwart des Philosophen auf den denkenden Theil der Nation, der im Schauspielhause versammelt war, machen muste; und unter der Zeit, da Aller Augen auf **Voltairen** geheftet waren, richtete der Geschichtschreiber seine Aufmerksamkeit auf alle die verschiednen Stellungen und Physionomien, und er muß sagen, daß er nicht eine fand, die nicht das Gepräge einer freudetrunknen Seele hatte.

Bisher hatte ihm das Publikum gehuldigt. Die Schauspieler thaten es auf eine andre und ganz neue Art, die weder der Philosoph, der der Gegenstand davon noch das Publikum das Zeuge davon seyn sollte, erwartet hatte. Es war eine solenne Einweihung seiner Statue.

In dem Zwischenraum der zwei Stücke, die aufgeführt wurden, flog der Vorhang auf, und man erblickte in der Mitte des Theaters Voltaire's Büste, von Caffieri gebildet, auf einem Fußgestelle. Alle Schauspieler und Schauspielerinnen gruppirten sich, in ihrem damaligen Theateranzug, iede Person einen Lorbeerkranz in der Hand haltend, in einem Halbzirkel um die Bildsäule. Nachdem sie den Namen Voltaire zu verschiednenmalen hatten im Saal erschallen lassen, trat Madame Vestris an den Rand des Theaters vor, und hielt eine Anrede in Versen an ihn, die unter verdoppeltem Zuruf wiederholt werden muste. Hierauf trat ieder Schauspieler vor die Statue, verneigte sich, und setzte ihr einen Lorbeerkranz auf, und bei iedem Kranz bestätigten die Zuschauer diese Einweihung, und riefen: Das Publikum giebt ihn!

Diese Epoche wird in der Geschichte der Philosophie, und der schönen Wissenschaften immer merkwürdig bleiben. Der Tag dieser Krönung war ein Fest für alle Gelehrte, denn ihr Vater ward gekrönt. Die Griechen konnten vielleicht die Feste ihres Apollo mit mehr Zurüstungen und Pracht feiern, aber sie fanden sich gewiß nicht mit mehr Gefühl und Vergnügen dabei ein, und zeigten nicht so viele Freude, als Paris an Voltaire's Krönungstag.

Diese einem Gottesdienst ähnliche Ceremonie, war zu Ende, und noch dauerte die Trunkenheit der Freude. Die Versammlung konnte sich nicht satt an ihm sehen, und ihm genug Beifall bezeigen. Man begleitete ihn unter lärmendem Jubel und Lobpreisungen nach

Haus. Auf dem Wege rief ein Haufen der vor der Kutsche hergieng: Es lebe der Verfasser der Zaire und Alzire! und die nachfolgten, antworteten: Es lebe der Verfasser der Semiramis und des Brutus! Andre erhoben den Verfasser der Merope und des Mahomets, und noch andre liessen die Namen des Gingiskan und der schönen Adelaide hoch in den Lüften ertönen. Alle Meisterstücke des Philosophen passirten die Musterung, und weder der Oedip, noch der Tankred, noch der Orest, weder der Sänger Heinrichs des IV. noch der Geschichtschreiber Ludwigs des XIV. noch der Freund Friedrichs des II. wurde vergessen.

Der Hof des Palasts des Marquis de Villette, bei dem sich Voltaire aufhielt, war mit Bewunderern angefüllt, die ihn erwarteten. Hier wagte man es, dem unsterblichen Vater der Pucelle d'Orleans öffentlich zu ehren. Er stieg aus dem Wagen, kehrte sich gegen die Versammlung, die ihm noch immer laut zujauchzte, und dankte derselben für die ihm erwiesenen Ehrenbezeugungen, und für den Ruhm — setzte er hinzu, — unter dessen Gewicht er bald erliegen würde.

Es ist sehr nützlich hier zu bemerken, daß das Publikum, von welchem hier die Rede ist, jenem zügellosen und ausschweifenden Pöbel gar nicht ähnlich war, der seine Gunstbezeugungen eben so, wie seine Wut übertreibt, und den man mit Unrecht das Volk nennt, da er nur die Hefe, und der Auswurf desselben ist. Ein solches Publikum war dasjenige, das unter Ludwig dem XIV. die Leiche des grossen

Colberts beschimpfte; das im Jahre 1588, von dem Fanatismus, in welchem es die Priester berauscht hatten, aufgereizt, seinen gesetzmässigen König, Heinrich den III. aus dem Louvre iagte, indem es ausrief: Es lebe der Herzog von Guise! und die Strassen, welche dieser lasterhafte Prinz passirte, mit Blumen bestreute. Ein solches Publikum war auch dasienige, das unter Karln dem VI. mehr als einmal Paris mit Blut und Mord erfüllte, und ausrief: Es lebe der Herzog von Bourgogne, der doch weiter nichts, als ein niederträchtiger Meuchelmörder war.

Hingegen bestand das Publikum, für welches Voltaire an seinem Krönungstage in gewissem Betracht ein Gegenstand der Verehrung war, aus lauter gelehrten und vernünftig denkenden Leuten. An der Spitze desselben befanden sich die Prinzen des königlichen Hauses, die Prinzen vom Geblüt, alle Minister, Gesandte, Herzoge und Pairs, Damen vom höchsten Rang, die Mitglieder aller Akademien, und alle, deren Beschäftigung die schönen Wissenschaften waren.

Den Tag nach dieser Krönung sagte man, daß Könige ein Recht hätten, über so viele einer blossen Privatperson erwiesene Ehrenbezeugungen eifersüchtig zu werden. Dieienigen, die dieses sagten, wusten also nicht, daß für Könige andre nicht minder schmeichelhafte Ehrenbezeugungen sind; vorausgesetzt, daß sie, nach dem Beispiel Ludwigs des XVI. die Völker glücklich machen, mit deren Aufklärung sich die Philosophen beschäftigen, und sie dadurch den Gesetzen unterwürfiger, und für die Monarchen selbst weniger gefährlich machen.

Es ist eine sehr traurige, aber durch die Geschichte vielfältig bestättigte Warheit, daß das Gute, welches Könige stiften, selten von langer Dauer ist. Das Glück, das die Franzosen unter der Regierung Heinrichs des IV. genossen, endigte sich mit der Regierung dieses guten Königs, und nach ihm ward Frankreich unterdrückt, zerfleischt, und unglücklich gemacht. Hingegen wird das Gute, das ein Philosoph bewirkt, bald oder spät ein allgemeines Glück. Eine nüzliche Warheit, die er oft mit Gefahr seines Lebens, wenigstens seiner Ruhe, enthüllt, reiset von Land zu Land, läßt ohnfehlbar auf ihrem Wege Spuren ihres Daseyns zurück, und endigt immer damit, daß sie sich irgendwo fest sezt. 31)

Voltaire hat keine Sekte gebildet, wie Descartes, Malebranche, Kalvin, Luther, und andre, die mehr ausgebreiteten Ruf ihres Zeitalters, als wahren Ruhm hatten, bei ihrem Leben thaten: aber er schuf eine ganz neue Generation von Menschen, und das heißt weit mehr gethan. Diese Generation wird sich von Jahrhundert zu Jahrhundert verewigen, denn nüzliche Wahrheiten, nicht Vorurtheile, sind ihre Nahrung.

Descartes, dem Europa noch mehr als Newtonen zu danken hat, wendete seine Lebenszeit an, Systeme zu bauen, und sich mit Chimären herumzubalgen. Voltaire wendete die seinige an, die grösten Irrthümer, die die Sittenlehre entstellten, zu bestreiten. Der Aufklärung, die er verbreitete, hat man den grösten Theil des Guten zu danken, das von den

Quel-

Quellen des Oby an, bis an die Mündung der Garonne bewirkt worden ist, und mit der Zeit von diesem Strom aus bis an die Mündung des Tagus und des alten Bätis wirken wird.

Siebenzig arbeitselige Jahre, die er dem Vergnügen, der Verbesserung, und der Aufklärung des Menschengeschlechts weihte, sind vollkommen hinreichend, den Enthusiasmus zu rechtfertigen, der an seinem Krönungstage ausbrach. 32)

Im Jahre 1770. hatte ein Pfarrer zu Paris wider die Statue gepredigt, die man ihm errichtet hatte. Der zu St. Andre-des-Arts glaubte Beruf zu haben, wider seine Krönung zu predigen. Zur andern Zeit würde eine solche heilige Rede eine Begebenheit gewesen seyn, mit der sich ganz Paris sehr viel würde zu schaffen gemacht haben; gegenwärtig aber war es eitel verlorne Mühe. Man sprach nicht einmal davon. So aufgeklärt und vernünftig denken Leute von beiderlei Geschlecht in unsern Tagen.

Erläuterungen.

30) Eine kleine Anekdote von Voltaire's Reise nach Paris. — Auf dieser Reise entzog sich der Philosoph, so viel ihm möglich war, allen Ehrenbezeugungen. Denjenigen, die ihm von Seiten der Postmeister wiederfuhren, konnte er nicht ausweichen. Sie vertrauten ihn ihren Postillions nicht an, sondern führten ihn selbst. Ein einziger alter und schwacher Mann, der auf kein Pferd mehr steigen konnte, empfahl ihn der Sorgfalt seines ersten Postillions, und sagte: Bedenke, daß du die Ehre hast, diesen grossen Mann zu führen, und vornäm-

lich erinnere dich, daß in Europa zehn Könige sind, in der ganzen Welt aber ist nur ein einziger Voltaire.

31) Ueber die Toleranz.

Ich muß wirklich hier zum Beweise der Warheit meines Texts die Toleranz als Beispiel aufführen. Voltaire wagte es in seiner ersten Jugend, und zu einer Zeit, da man diejenigen, die sich Jansenisten nannten, heftig verfolgte, zu schreiben, daß die Franzosen einander dulden würden, wenn sie klug wären, und daß es eine Thorheit sei, einander wegen Meinungen zu verfolgen. Die Regierung hörte nicht nur nicht auf ihn, sondern hielt es auch für ihre Pflicht, ihm einen guten Theil von der Verfolgung zukommen zu lassen.

Ein junger Prinz, der in einem kleinen einsamen Aufenthalt an dem Ufer des Rhynflusses gleichsam begraben war, las Voltaire's Schriften, und fühlte den ganzen Werth der Toleranz. Er bekam Enthusiasmus dafür, und führte, als er den Thron bestieg, die Toleranz in den preußischen Staaten ein, wo sie alles mögliche Gute wirkt. Die Katholiken befinden sich besonders wol dabei.

Aus den preußischen Staaten gieng die Toleranz mit Voltaire's Schriften nach Rußland über. Die unsterbliche Katharina die II. nahm sie auf, und rief: Wehe den Verfolgern! Seit dieser Epoche glückten alle ihre Unternehmungen, und ihre Regierung wirkte Wunder.

Stanislaus der II. rief sie nach Polen. Einige alte Magnaten brummten ihren Rosenkranz daher, und empfiengen die schöne Reisende mit Säbelhieben. Gelassen erduldete sie alle Beschimpfungen dieser alten Schwachköpfe, sezte sich ruhig neben dem weisen Staniolaus auf den Thron nieder, und der gröste Theil ihrer Verfolger endigte die Scene damit, daß er sie anbetete.

Der

Der junge Gustav der III. der mehr von den Grundsätzen der Philosophie, als von den Meinungen Martin Luthers hielt, und durch so erhabne Beispiele ermuntert wurde, hat die Toleranz nun auch in Schweden eingeführt. Der Pabst hat ihn dafür gesegnet, und er hatte auch wirklich Ursache dazu; denn das kleine Häuflein Schweden, die an ihn, seine Autorität und seinen Reliquienkram glauben, bedurfte der Toleranz am allermeisten.

Es würde zu weitläuftig seyn, wenn ich alle die Ehre, die der Kaiser Joseph der II. der Toleranz erzeigt hat, hier anführen wollte. Er hat dieselbe in Ungarn, Böhmen, Oesterreich und allen seinen Staaten naturalisirt. Noch hat er niemand den Krieg angekündigt, als der Faullenzerei und dem Müssiggang, und das, um die Türken dereinst, wenn es Zeit seyn wird, desto glücklicher bekriegen zu können.

Diese Toleranz, die nunmehr in zwei Drittheilen von Europa eingeführt ist, muß man als Voltaire's Werk betrachten. Man hat ihm auch noch andre glückliche Veränderungen zu danken.

Im Jahre 1769 fieng er an die Aufhebung der Leibeigenschaft der Gemeinden auf dem Gebirge Jura zu suchen. Der König von Sardinien hörte seine Stimme, und gleich im folgenden Jahre verbannte dieser Monarch jenen Ueberrest der alten Barbarei aus seinen Staaten.

32) Etwas von Voltaires Krönung, und von dem Dichter Gilbert.

Man hat wohl zehn Kupferstiche von dieser Krönung. Ein sehr schöner unterscheidet sich vorzüglich, und wird von Liebhabern sehr sorgfältig aufbewahrt. Die Zuschauer zeigen sich in demselben in einer Art von Trunkenheit: der Herr Graf von Artois, des Königs Bru-

der, legt sich mit halbem Leibe aus seiner Loge heraus, und gegen ihm über befinden sich die Frau Herzogin von Chartres und die Frau Herzogin von Cosse, die das erste Zeichen zu den Beifallsbezeugungen geben.

Im Hintergrunde des Kupferstichs ist eine Gruppe von vier bis fünf Frerons, in einer Attitüde, die gegen diese Krönung zu protestiren scheint.

Unter diesen Figuren zeichnet sich besonders das Portrait Gilberts aus, der unter einem ganzen Haufen elender Verse ungefähr dreißig gute gemacht hat. Dieser Gilbert, ein Pensionair der Geistlichkeit und des Erzbischofs von Paris, war einer der heftigsten Feinde Voltaire's, und der Philosophie. Nach der Krönung Voltaire's ward er rasend, und man muste ihn im Hospital einsperren. Als er wieder zu seinem Verstande kam, schämte er sich so sehr, närrisch geworden zu seyn, daß er einen Schlüssel verschluckte, woran er erstickte. Er starb, und rief noch sterbend aus: **Sagt ja keinem Philosophen etwas davon!**

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Voltaire's Lebensende, Beerdigung, und Religion.

1778.

Paris, und der Lärm dieser Stadt fieng an, dem von Alter und Schwachheit niedergebeugten Voltaire zur Last zu werden. Die Ehrenbezeugungen, mit welchen man ihn gewissermassen überladen hatte, liessen in seinem Herzen einen leeren Raum zurük, den nur das Studieren, die Arbeit, und das Vergnügen,

sein

sein glükliches Völkchen wieder zu sehen ausfüllen konnte. Seine Unterthanen seufzten nach seiner Zurükkunft, und da sie vernahmen, daß eine Strangurie seine Rükreise verhinderte, erboten sie sich, ihn zu Paris abzuholen, und in einem kleinen Behältnisse, den ganzen Weg, den er zu machen hatte, auf ihren Schultern zu tragen.

Alle seine Freunde drangen in ihn, daß er zu Paris bleiben möchte; er gab ihren Vorstellungen auf einen Augenblick nach, kaufte sich ein Wohnhaus, das er mit allem Nützlichen und Angenehmen versah, und — ließ sichs gleich wieder reuen. Was seine Abreise nach Ferney am meisten hinderte, waren die Bande, die er zerreissen muste. Das Glük der guten Schönen, in welcher er die Natur und die Tugend personifizirt zu sehen gewohnt war, machte sein Glük aus. Die Gewohnheit, in ihrer Gesellschaft zu leben, und ihrer Sorgfalt, und unschuldigen Liebkosungen zu geniessen, schien für die Erhaltung seines Lebens nothwendig zu seyn. Ohne sie glaubte er nicht glüklich seyn zu können.

In diesem Zeitpunkt der Unentschlossenheit kam er in die französische Akademie, und that, um diese Gesellschaft zu einem Eifer und zu einer nüzlichen Beschäftigung, die sie vielleicht nie unternommen hatte, derselben den Vorschlag, die Sprache zu bearbeiten, und iedes französische Wort auf eine genau bestimmte Weise, und durch Beispiele, aus den besten klassischen Schriftstellern gezogen, zu verewigen. Dies war der sicherste Weg in kurzer Zeit ein brauchbares Diktionnaire zu erhalten.

Jeder

Jeder Akademist sollte einen Buchstaben bearbeiten, und er übernahm den Buchstaben A. Angestrengte Arbeitsamkeit, und der Kaffee, dessen er sich damals sehr stark bediente, raubte ihm bald den Schlaf völlig. Sein Blut war in einer Wallung, die immer zunahm; man rieth ihm, um es zu beruhigen, Opium zu gebrauchen; allein da er eine allzustarke Dosis desselben zu sich nahm, vermehrte er dadurch anfänglich die Schlaflosigkeit, und bald verwandelte sich diese in eine tödliche Schlafsucht.

Er lag bereits auf dem Sterbette, als er Nachricht erhielt, daß der Herr Graf de Lally Tolendal die Kassation des Urtheilsspruchs, vermöge dessen sein Vater, der General Lally auf dem Blutgerüste hatte sterben müssen, erlangt habe. Diese Nachricht entriß ihn auf einige Zeit seiner Schlafsucht, und er antwortete dem Herrn de Tolendal durch ein Billet, dessen wesentlichster Innhalt folgender war: Ich sehe, daß der König gerecht ist, und sterbe zufrieden.

Daß seine Schlafsucht tödlich war, zeigte sich nun völlig, und entschieden. Er sprach nichts mehr, und schien nichts mehr zu hören. Der Pfarrer zu St. Sulpice, und der Abbe Gautier, sein angeblicher Beichtvater, hatten von der Todesgefahr in der er sich befand, Bericht erhalten, und wurden vor ihn gelassen. Seine Nichte, seine Neffen und seine Freunde waren bei diesem Besuch gegenwärtig.

Der Pfarrer näherte sich dem Hauptküssen des Sterbenden, und fragte ihn, ob er die Gottheit Jesu Christi glaubte? Der Philosoph hörte ihn nicht, oder wür-

würdigte ihn, wenn er ihn hörte, keiner Antwort. Der Pfarrer bediente sich dieses Stillschweigens, um seine Frage bei den gegenwärtigen Anverwandten und Freunden zu rechtfertigen. Er sagte: Da die Gottheit Jesu Christi in den Werken, die man ihm zuschreibt, sehr stark angegriffen ist, halte ich es für meine Pflicht, über diesen Glaubenspunkt bestimmte Erklärung zu verlangen.

Hierauf nahm der Marquis von Villevieille das Wort; und da er überzeugt zu seyn glaubte, daß der Sterbende nicht mehr höre, rief er ihm ins Ohr: Hier ist der Herr Abbe Gautier, Ihr Beichtvater! der Philosoph antwortete, zum grossen Erstaunen aller Anwesenden: Der Herr Abbe Gautier? Mein Beichtvater? Machen Sie ihm mein ergebenstes Kompliment.

Nun meldete man ihm auch den Herrn Pfarrer. Der Sterbende reichte ihm die Hand, drükte die Seinige und erhob sich mit halben Leib, ihn zu umarmen. Diese Bewegung, diese Attitüde, diese Höflichkeitsbezeugung — was sagte sie anders, als: Mein Herr, martern Sie mich nicht, und lassen Sie mich ruhig sterben! Allein der Pfarrer fragte ihn abermal, und in einem sehr übelangebrachten Ton: Mein Herr, erkennen Sie die Gottheit Jesu Christi? — Hierauf machte der sterbende Philosoph eine Bewegung mit der flachen Hand, und gestrektem Arm, als wollte er den Pastor zurükstossen, und rief mit lauter und starker Stimme: Um Gottes Willen, mein Herr, sprechen Sie mir von diesem

Men-

Menschen nicht! Dies waren Voltaire's lezte Worte, die mir von den Personen die bei seinem Ende zugegen waren, hinterbracht worden sind; und er starb folglich, wie hieraus erhellet, mit dem Bekenntnisse eines entschiednen Deisten, der seinen Glauben auf einen einzigen Gott einschränkt.

Wenn sich ein Geschichtschreiber zuweilen in Umständen befindet, in welchen ihm sein Amt lästig wird, und die Wahrheit nicht gut zu sagen ist, so ist es gewiß mein Fall bei der ausführlichen Beschreibung dieses Vorgangs; und ich wünschte daß meine Leser fühlen möchten, wie viel es mich kostete, diese Antwort zu erwähnen, über welche sich die Freidenker unendlich freuen, und Christen zu Tausenden zurükschaudern werden.

Der Pfarrer zu St. Sulpice, der ausser Zweifel selbst über diese Antwort des Philosophen erschrocken war, begab sich weg, und verkündigte den Priestern seiner Pfarre, daß Voltaire gestorben sei, wie er gelebt habe, daß er ihn nicht beerdigen, und falls er durch einen obrigkeitlichen Befehl dazu gezwungen werden sollte, bei Nacht wieder ausgraben lassen würde. Diese Aeusserung hat nichts Wahrscheinliches, und doch ist sie wirklich geschehen. Da dieses öffentlich geschah, hielt ich es für Pflicht, ihrer hier Erwähnung zu thun.

Noch bin ich der Warheit die Widerlegung einer Volkssage schuldig, mit der man sich damals trug. Man sagte nämlich, daß der Philosoph, so wie der Pfarrer zur Thür hinaus war, den Kopf emporgehoben, sich mit der Hand auf das Kopfküssen gestüzt, und folgende vier Verse hergesagt habe.

Man

Man sah' mich, so lang ich lebte, unruhigen Unwissenden meine Meinung laut sagen. Auch im Reich der Todten will ich dieselbe sagen, und, wenn die Schatten Vorurtheile hegen, sie davon heilen. *)

Diese Anekdote ist falsch, so wie die meisten, die man damals ausstreute, und in der Folge drucken ließ. Die Verse waren bereits seit zehn Jahren vorhanden, und Voltaire war vollkommen gesund, als er sie verfertigte. Sie am Rande des Grabs hersagen, wäre vielleicht eine Grossprecherei gewesen. Ich kan indessen mit Grunde versichern, daß Voltaire sanft, und mit aller Resignation und Seelenruhe eines Philosophen, der sich wieder mit dem höchsten Wesen vereinigt, dahin starb. **)

Auch ist es gewiß, daß der gröste Theil der Pfarrer zu Paris ihren Amtsbruder tadelten, der alle Unerfahrenheit eines iungen Priesters und allen Eifer eines Seminaristen besaß. Der Pfarrer zu St. Roch, ein weiser, tugendhafter und im Dienst der Kirche grau gewordner Mann, der seinem Amte unter allen Umständen eines langen Lebens Ehre gemacht hat, sagte, als er von Voltaire's lezten Stunden sprach: Das war keine Bekehrung zur rechten Zeit: es war eine Bekehrung, die man erschleichen wollte, um der Geistlichkeit Ehre zu machen.

Diese

*) Tandis que j'ai veçû, l'on m'a vu hautement
Aux badauts effarés dire mon sentiment;
Je veux le dire encor dans les royaumes sombres:
S'ils ont des préjugés, j'en guerirai les ombres.

**) Am 31 Mai, 1778.

Diese Aeusserung scheint vielleicht ein Scherz: allein sie ist sehr gründlich. Man darf nur in Erwägung ziehen, daß die Pfarrer zu Paris täglich, und ohne die geringste Schwierigkeit Leute beerdigen, die mit allen Lastern angesteckt waren, die keine einzige von den Tugenden Voltaire's besassen, und die sich in der Welt durch nichts bekannt machten, als durch den Lärm, den ihre Schelmereien oder Ausschweifungen erregten.

Voltaire's Todestag war ein Tag der tiefsten Trauer für alle Gelehrte, die einander mit der Miene der Traurigkeit begegneten. Ihre Sprache war die Sprache des Schmerzens und ihr Leid das Leid einer zahlreichen Familie, die ihr Oberhaupt verloren hat. Dies war auch der Zeitpunkt der Rache für die Geistlichkeit, allein; wie man sagt, hat es mit einer heiligen Rache und mit einem heiligen Eifer die nämliche Beschaffenheit.

Man hätte den Pfarrer von St. Sulpice zwingen können, Voltairen zu beerdigen, der im Schoos des Christenthums geboren war, nie in seinem Leben eine der äusserlichen Pflichten verletzt hatte, die die Kirche einem Katholiken auflegt, und den keine Censur von dieser Kirche getrennt hatte. Allein man hatte den iungen Pfarrer in Verdacht, daß er nichts suchte, als Aufsehen zu machen und berühmt zu werden, und dieses Vergnügen wollte man ihm nicht gönnen. Die Klugheit der Philosophen kam dem Eifer der Priester zuvor; man balsamirte Voltaire's Körper, erhielt einen Befehl, ihn aus Paris schaffen zu dürfen,

fen, und führte ihn bei Nacht in einer Postchaise zu den Ordensgeistlichen von Sellieres, deren Abt sein Neffe Mignot war.

Sein Herz wurde der guten Schönen zugestellt, in ein Herz von Schmelzwerk eingefaßt, nach Ferney gebracht, und in einem Sarkophag in dem Zimmer, in welchem er zu arbeiten pflegte, aufgestellt, über dessen Thüre man die Ueberschrift liest:

Hier ist sein Herz; sein Geist ist überall. 33) *)

Uebrigens war Voltaire's Begräbniß bei Mönchen auf den Lande eben nicht anständig für einen Philosophen. Wäre er, so wie Newton, als Engländer geboren worden, so hätte man ihn an die Seite der Könige beerdigt; und ich getraue mich zu behaupten, daß Voltaire eines solchen Begräbnisses noch würdiger war, als Isaak Newton, wenn man die Grade der Ehre, die der Asche dieser beiden berühmten Männer zugestanden wurde, mit einem Maaßstabe mißt, der die Menge und Natur der Wohlthaten, die beide dem Menschengeschlechte erzeigten, zur Grundlage hat.

Die Pfarrer und Priester aus der Nachbarschaft der Abtei von Sellieres, die eben so aufgeklärt waren, als die von St. Sulpice, besuchten häufig Voltaire's Leichenbegängniß, weigerten sich, irgend eine Vergeltung dafür anzunehmen, und vergalten ihm durch ihre Klagen und durch ihr Gebet großmüthig das Vergnügen, das ihnen die Lektür seiner Schriften verschaft hatte.

Der

*) Son coeur est ici, et son esprit partout.

Der gute Herr de Barrail, Bischof von Troyes, ließ Voltaire's Beerdigung verbieten; allein die Ceremonie war schon vollzogen, ehe sein Befehl ankam. Der Prior der Ordensgeistlichen, ein Mann von Verstand und Geist, antwortete dem Prälaten, daß er das, was er in Rücksicht auf Voltairen gethan hätte, aus der Ursache gethan habe, weil er ein Recht zu haben glaubte, es thun zu dürfen, und daß er von Seiten der Gesetze nichts zu befürchten habe, da er sich, indem er ihm das Begräbniß zugestanden, den Gesetzen gemäß bezeigt hätte.

Dem Prälaten behagte diese Antwort gar nicht, und er schleuderte ein Interdikt auf die Kapelle, in welche der Philosoph war begraben worden. Die Gelehrten, die mitten in ihrer Trauer dieses Interdikt als eine kindische Rache betrachteten, sagten laut, daß man auf dieses Begräbniß bei den Geistlichen einen zu grossen Werth legte. Ihr Wunsch war, daß man, auf die Weigerung des Pfarrers zu St. Sulpice Voltairen in ein Gewölbe begraben, oder ihn nach der Weise der Alten verbrannt, und seine Asche aufbewahrt haben möchte. Dies wäre der Weg gewesen, sagten sie, den Bischöfen zu zeigen, daß es einem Philosophen nach seinem Tode gleich viel ist, ob er in einem Loch in einer Kirche, oder in einem Grab auf freiem Felde vermodern darf.

Und in der That, wenn die Gelehrten sich vereinigten, in ihrem Testament zu verordnen, daß man sie weder in einer Kirche, noch auf einem Gottesacker zur Erde bestatten sollte, so würde der Geistlichkeit die

Lust

Lust bald vergehen, mit solchen Verweigerungen um sich zu werfen, die, ob man sie gleich in unsern Tagen mit Gleichgültigkeit betrachtet, doch eine Art von Beschimpfung mit sich führen. Nichts ist wirksamer, die Leute von ihren Dummheiten zu bekehren, als wenn man sie fühlen läßt, daß man ihrer nicht bedarf.

Der berühmte Menschenfeind Rousseau folgte Voltairen bald in die Ewigkeit nach. *) Mit seinem Leichenbegängniß hatte es keine Schwierigkeiten. Herr de Girardin, bei dem er zu Ermenonville starb, ließ ihn auf eine kleine Insel nahe bei seinem Schlosse bringen. Auf dieser Insel errichtete man ihm im Schatten der Pappelbäume ein Grabmal, das bald ein Gegenstand der Neugierde der Reisenden, und der Verehrung seiner Freunde ward.

Der Umstand, daß Voltairen, den man zwei Monate vorher gekrönt hatte, die Beerdigung versagt wurde, zog den Franzosen von Seiten der Engländer den Vorwurf zu, daß sie eine leichtsinnige Nation wären, die keine Grundsätze hätte. Dieser Tadel ist ungerecht. Man darf nur in Betrachtung ziehen, daß seine Krönung das Werk des vernünftigdenkenden und aufgeklärten Theils der Nation, der seiner Asche angethane Schimpf aber das Werk desienigen Theils derselben war, der weder aufgeklärt ist, noch vernünftig denkt. Die Parlementshöfe müssen diesen Theil der Nation immer im Zaum halten, damit er nicht gefährlich wird. Dieses können die französischen Gelehrten den Engländern antworten. Die Antwort ist etwas stark, ich ge-

*) Am 1 Jul. 1778.

stehe es, und daher überlasse ich es einsichtsvollern Leuten, als ich bin, zu beurtheilen, ob sie der historischen Warheit gemäß oder entgegen ist.

Hier muß ich einen merkwürdigen Umstand anführen, dessen Beweggründe ich nicht untersuchen mag. Die französische Regierung verbot, Voltaire's Tod bekannt zu machen. Allen Zeitungsschreibern, deren Blätter in auswärtige Länder kommen, ward befohlen, davon zu schweigen. Die französischen Schauspieler erhielten gleichfalls Befehl, die Vorstellungen seiner Trauerspiele zu unterlassen. So bald die Trauer der Gelehrten in etwas nachließ, wurde dieser Befehl wieder aufgehoben; und sogleich erschienen Lob- und Gedächtnißreden auf ihn in allen gelehrten Gesellschaften. Besonders unterschied sich dieienige, die den philosophischen König von Preussen zum Verfasser hat, und weniger Worte, als nützliche Sachen enthält.

Ein Ehrengedächtniß, das dem, das Friedrich der II. Voltairen errichtet hatte, wenigsten gleich kam, war das Werk Katharinens der II. Sie ließ in Rußland ein Schloß nach dem Modell des Schlosses zu Ferney bauen. Sie wollte auch die Bibliothek des Philosophen besitzen, dessen meiste Bücher auf dem Rande mit Anmerkungen von seiner Hand beschrieben waren. Die Addresse des Schreibens, das die Monarchin wegen dieser Sache an Madame Denis erließ, verdient bekannt zu werden, und enthält einem grossen Lobspruch. An Madame Denis, die Nichte eines grossen Manns, der mich ein wenig liebte.

Voltaire's Freunde sagten, daß so viele Ehrenbezeugungen, die die Grossen dem Philosophen erzeigten, weit mehr werth waren, als die Ehre, die man ihm erwiesen hätte, wenn er in einen Winkel der Kirche zu St. Sulpice wäre begraben worden. Diese Monarchen sahen allein auf das Gute, das seine Schriften in ihren Staaten gewirkt hatten, und bekümmerten sich wenig darum, was der französische Philosoph von allen den Geschichten, die sich einst zu Jerusalem unter der Praefektur des Pontius Pilatus zugetragen haben, gedacht haben möchte.

Voltaire hat izt keine Verfolgung mehr zu befürchten, und daher würde man mich mit Grund tadeln können, wenn ich am Schlusse seiner Lebensgeschichte nicht noch etwas von seiner Religion sagte. Er hatte keine, als die Religion des Plato und Sokrates; über hergebrachten Gottesdienst dachte er, wie der weise Aristides, und der Philosoph Montesquieu; und unsre heiligen Kirchengebräuche und alles dasienige, was wir aus guten Ursachen als einen Gegenstand unsrer Ehrfurcht betrachten, betrachtete er mit dem nämlichen verachtungsvollen Bedauern, mit welchem der tugendhafte Confucius den chinesischen Pöbel seinen Gott Fo-he anbeten sah.

Das Gesetz der Natur, das allen Menschen gebietet, gerecht und wolthätig zu seyn, war einzig und allein sein Evangelium. Er wendete seine Lebenstage an, zu denken und zu sagen, die Menschen würden desto mehr gesellschaftliche Tugenden besitzen, ie weniger sie Vorurtheile hegten; und ie toleranter, sanftmüthiger, liebreicher sie würden, desto angenehmer

würde das menschliche Leben in dieser Welt werden. Seit seiner ersten Jugend suchte er einen Ruhm darinnen, ein Philosoph zu seyn, aus dem einzigen Grunde, weil die Philosophie nichts als das Wol des Menschengeschlechts will, und es zu hindern sucht, sich untereinander zu erwürgen, wenn die Theologie Ströme von Blut vergiessen will.

Voltaire's gröster Ehrgeiz war die Begierde, seine Zeitgenossen von der Raserei, einander wegen verschiedner Meinungen zu verfolgen, zu heilen. Ich finde diese Begierde sehr löblich: allein unglüklicher Weise sezte er unsre heiligsten Glaubenslehren unter die Anzahl dieser Meinungen; und wenn er diejenigen seiner Schriften, in welchen er seinen Deismus recht offenbar gezeigt hatte, nicht anerkannte, so geschah es blos aus Furcht für den Verfolgungen der Geistlichkeit, und der obrigkeitlichen Personen, die er zu seinem merklichen Nachtheil für äuserst gefährliche Ignoranten und Barbaren hielt. Er sagte oft: Wäre von dieser Seite nichts zu fürchten, so würden zwei Drittheile der Nation reden, wie ich schreibe. Aber setzte er hinzu, zu einer solchen traurigen und beklagenswürdigen Verstellung ist ein ehrlicher Mann, der vernünftig denkt, in Frankreich gezwungen.

Es ist eine vollkommen wahre Geschichte, die ich mit Widerwillen erzähle, daß er einer Person aus Lyon, die ihn zu Delices besuchte, und sich verwunderte, ihn mit der heiligen Schrift in den Händen zu finden, zur Autwort gab: Ich mache es, wie ein Advokat, der einen wichtigen Proceß zu führen hat:

hat: ich untersuche die Schriften meiner Gegenpartei.

Alle gute Christen werden ohne Zweifel mit mir bedauern, daß die Religion dieses berühmten Manns von der Religion der Hilare und Augustine unterschieden war. Hätte er wie Bossuet, Fenelon und der glückliche Labe gedacht, so würde er der französischen Kirche in eben dem Grad Ehre gemacht haben, in welchem er die Ehre seines Jahrhunderts und des ganzen Europa ewig seyn wird.

Ob er gleich sagte, daß er im Schoos des Christenthums sterben wolle, starb er doch in den Religionsgrundsätzen des weisen Markus Aurelius, den Gott in verkehrten Sinn dahin gegeben hatte, und in welchen gewiß auch der unsterbliche Friedrich der II. sterben wird, wenn sich Gott seiner nicht erbarmt. Dies würde mir nahe gehen; denn ich liebe diesen König, seine Prose, seine Verse, und die sittlichen Tugenden seines Charakters, die freilich, wie die Sorbonne lehrt, nur glänzende Sünden sind.

Alle unsre heiligen Bischöfe in Frankreich hielten die verschiedenen Glaubensbekenntnisse, die Voltaire unter verschiednen Umständen bekannt werden ließ, nie für etwas anders, als für Possenspiele eines alten Unglaubigen, der noch vor seinem Tode seine Philosophie auf Kosten der verehrungswürdigsten Religionsgeheimnisse zu belustigen suchte.

Ich bin weiter nichts als ein Mitglied der zuhörenden Kirche, und denke folglich über diesen Punkt, so wie über ieden, der Beziehung auf Seelenheil hat, vollkommen einstimmig mit meinen Herren, den Bischö-

fen,

sen, die die lehrende Kirche ausmachen. Wenn sie mich nun versichern, daß Voltaire sich, so lange er lebte, über sie, und über die Religion lustig machte, so ist es meine Schuldigkeit, solches ohne Anstand zu glauben.

Erläuterungen.

33) Von Voltaire's Herzen, und dem Herrn Laborde. Die Bosheit wagte es, drucken zu lassen, daß dieses Herz an der Decke der Gesindestube im Schloß zu Ferney aufgestellt, und den Ehrenbezeugungen der Dienerschaft überlassen ist.

Das unglaublichste in der Sache ist, daß ein alter Kammerdiener Ludwigs des XV. diese abscheuliche Verläumdung in allem Ernst wiederholt hat.

Dieser Kammerdiener ist der nämliche Herr de Laborde, der als er nach Italien reiste, zu Ferney anhielt, um dem Philosophen sein Kompliment zu machen. Er nahm in desselben Gesellschaft, und vor dessen Bette das Frühstük ein, und fand diesen Umstand so artig, daß er einen Kupferstich davon verfertigen ließ, in dessen Mitte er mit seinem ungeheuren Wanst gar stattlich figurirt, und den Blik des Anschauenden auf sich allein ziehen zu wollen scheint.

Als Voltaire diese Karrikatur zu Gesichte bekam, rief er aus: Meine liebe Nichte, schreiben Sie doch dem Herrn Laborde, daß ich hier aussehe, wie Lazarus an der Tafel des gottlosen reichen Manns.

Druckfehler.

Seite 105. in der Note lies Pücelle statt Pülle.

Zusätze.

Zusätze.

I.

Der Theophile, von dessen Schicksal die erste Erläuterung Nachricht giebt, war ein Satiriker, und seine Gedichte sind sehr unzüchtig. Regnier, Saint-Amand, und andre Dichter des nämlichen Zeitalters waren beides in dem nämlichen Grad: allein sie liessen die Mönche und Jesuiten in Ruhe. Der Pater Garasse war der gröste Atheistenverfolger seiner Zeit. Die grausame Hinrichtung des unglücklichen Vanini, der, als ein Atheist am 9 Febr. 1619. zu Toulouse nach vorher ausgeschnittener Zunge lebendig verbrannt wurde, war ihm eine Seelenwonne, und man kan seine Aeusserungen darüber, die Dürand (la Vie et les Sentiments de Lucilio Vanini, Roterd. 1717. 8. Avertiſſ. p. XIV. und an einigen Stellen des Buchs) angeführt hat, eben so wenig ohne Abscheu lesen, als seine hier angeführte Invektive gegen Theophilen.

II.

Die Memoires de Voltaire, p. m. 35. sagen uns, warum der Extheatiner und Präceptor des Dauphins, Boyer, dessen im eilften Kapitel dieser Lebensbeschreibung gedacht wird, der Esel von Mirepoix genennt ward. Er unterschrieb seinen Charakter als ehemaliger Bischof (ancien Evêque) von Mirepoix mit abgekürzten Buchstaben, und da er noch über dieses eine sehr unleserliche Hand schrieb, so las man, anstatt ancien Evêque, Ane.

III.

Der im funfzehnten Kapitel vorkommende Streit über die kleinste Kraft in den Wirkungen der Körper war eine der lächerlichsten und unbilligsten gelehrten Streitigkeiten, die iemals geführt wurden. Indessen machte er doch so viel Lärmen in der Welt, daß der Herausgeber der vollständigen Sammlung aller hieher gehörigen Streitschriften (Leipzig, bei Breitkopf, 1753. 8.) mit Recht das Motto, Maxima de *Minimo* nascitur historia, unter den Titel setzen konnte.

IV.

Die Lobeserhebungen der Pucelle d'Orleans kan ich meinem Autor noch verzeihen, sie hat doch wenigstens ein poetisches Verdienst. Aber die Memoires zu entschuldigen, das heißt eine gute Seite an einer Sache aufsuchen, die durchaus schlecht ist. Ich konnte mich nicht überwinden, die Stelle p. 175. Dans l'opinion des hommes, qui pensent, *Frederic n'en paraîtra que plus grand,*

so

so zu übersetzen, wie sie eigentlich heißt. Nicht minder groß wird Friedrich in den Augen richtigdenkender Leute erscheinen, wenn auch noch hundert solche Memoires vorhanden wären, das ist die Warheit. Aber zur Verherrlichung seiner Größe werden sie gewiß nichts beitragen. Wenn man diesen Memoires noch viel Ehre anthun will, so verdienen sie einen Platz neben Prokops geheimer Geschichte. Allein so wenig als ich dem Prokopius glaube, wenn er sagt, Justinian sei der leibhafte Teufel gewesen, so wenig kan ich einem Voltaire die skandalösen Anekdoten verzeihen, die er von dem unsterblichen Friedrich erzählt. — Voltaire verfertigte die Memoires zu einer Zeit, da ihn die Ungnade des Königs und sein Verhaft schmerzte; gut: man weiß was Zorn und Mislaune über unsern Verstand vermag; er ließ sie, so lange er lebte, nicht bekannt werden; noch besser. Aber hätte ihn denn nicht die nachmalige Freundschaft, die ihm der grosse König bis an sein Lebensende erwies, bestimmen sollen, die Skarteke bei kühlerm Blute ins Feuer zu werfen?

Ich habe von diesem Werke ein Paar Nachdrücke vor mir, die ganz abscheulich geratben sind, und von Druckfehlern wimmeln, und eine deutsche Uebersetzung, die wahre Manufakturarbeit ist. Hier sieht man einen rüstigen Uebersetzer, der sich nichts daraus macht, wenn er halbe Seiten überschlägt. Eine Probe. — Voltaire hat S. 11. in meinem Nachdruck eine Stelle die den König Friedrich Wilhelm den I. betrift, und in unsrer Sprache also lautet:

„Man urtheile, ob dieser Vandal nicht staunte, oder sich ärgerte, daß er einen Sohn hatte, der voll Geist, von angenehmen und feinen Umgang war, der zu gefallen, und seinen Verstand zu bilden suchte, und der Musik und Verse machte. Sah' er ein Buch in den Händen des Kronprinzen, so warf er es ins Feuer; spielte der Prinz die Flöte, so zerbrach ihm der Vater dieselbe; und zuweilen behandelte er Seine königliche Hoheit eben so, wie er die Damen, und die Geistlichen, die sich bei der Parade sehen liessen, behandelte.„

Mit Absicht kan der Uebersetzer diese Stelle nicht weggelassen haben, denn sie ist eine der unschuldigsten im ganzen Werk. — Indessen beehrte ein gewinnsüchtiger Buchhändler, die Käufer zu locken, diese Uebersetzung mit dem anziehenden, im französischen Original nicht befindlichen Titel: das Privatleben des Königs von Preussen.

90 R 9

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Duvernet, Théophile Imarigeon, / Truckenbrot, Michael, / Voltaire,

Lebensbeschreibung Voltaire's

Nürnberg 1787
Biogr. 1217
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067702-0
VD18 11388978